## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

**J. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
**Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.**

# Von Berlin

nach

# Königsgrätz.

Historischer Roman

von

J. Retcliffe, [= Wilhelm Schröter]

Verfasser „Abraham Lincoln's" und des „Negeraufstandes".

Erster Band.





Leipzig,
Verlag von Julius Häfele sen.
1867.

# Berlin.

## 1. Capitel.

### Worin man erfährt, wie billig ein Kind ist und warum Staatsgeheimnisse Einbildungen sind.

Wie gewisse geächtete Thiere, welche die Furcht oder List zwingt, ihre Wohnungen innerhalb der Erde aufzuschlagen, um sich gegen ihre Feinde, von denen sie mit vielem Recht verfolgt werden, zu schützen, giebt es Leute, die ihre Verkehrs- und Aufenthaltsorte in Keller verlegen, welche eben so finster, geheimnißvoll und gemeinaussehend wie ihre Handwerke sind. Es ist selten, daß ein Verbrecher Behagen und Vergnügen an geordneter Lebensweise findet. Seine Umgebung muß versteckt und schmutzig wie seine Seele und Begriffe sein; und so wie eine edle Classe existirt, welche nach dem Vollgenuß guten Geschmackes strebt, stellt sich ihr ein anderer Theil entgegen, der nur den Schmutz comfortable findet und mit Recht

die Bezeichnung „Dandy's des Rinnsteins" verdient.

Mit dem Vorrecht eines darstellenden Dichters, vor dessen Augen jede Verborgenheit enthüllt wird, schildern wir einen Schauplatz, den man kaum in einer Stadt, welche man den Sitz der Intelligenz genannt, vermuthen dürfte. —

In einer abgelegenen Straße Berlins befindet sich ein niedres, ziemlich invalid aussehendes Haus. An vielen Stellen seiner Mauern ist der Kalk abgefallen, die brandigrothen Bausteine enthüllend, welche wie eben so viele verblichene Blutflecke durch die Tünche schimmern. Die Straße selbst ist wenig belebt und die Gestalten, welche hier auftauchen, flößen karges Vertrauen ein. Scheue Blicke, verdächtige Geberden, elende Garderoben, welche zuweilen in stinkende Lumpen ausarten, blasse Gesichter mit den Anzeichen der Verstörtheit und des Verbrechens, echte Gaunerphysiognomien, verschelmt und roh bilden den allgemeinen Ausdruck der verschiedenen Erscheinungen und nur selten reiht sich ihnen eine gutmüthigere Persönlichkeit an, welche jedoch scheu, als fürchte sie eine ansteckende Seuche, die Mitte der Straße sucht und unwillkürlich ihre Schritte befördert, um der peinlichen Atmosphäre zu entkommen. —

Am Tage, wenn also der Sonnenschein das Pflaster erwärmt, tobt eine Anzahl pfiffig dreinschauender Jungen umher, welche nur ihre tobenden Spiele unterbrechen, um sich mit Geschrei zu bekämpfen, Vorübergehender zu spotten oder mit Gejauchze vor einem

Gebäude sich zu sammeln, aus dem das Kriegsgebrüll entzweiter Partheien, oder die zu Thätlichkeiten ausartenden Erörterungen disputirender Eheleute erschallen. Zum Abend ändert sich die Scene. Es wird ruhiger, aber trotzdem belebter. Personen huschen hin und her und jenes Haus, welches wir im Anfang bezeichnet, steckt eine schmutzige Laterne mit rothen Gläsern aus. Das feurige Licht scheint seine Anziehungskraft ebenso stark auf Menschen, als Insecten auszuüben, denn gerade zu dieser Zeit steuern die meisten Leute der Lampe zu, gleich Fahrzeugen, welche vor sich den Hafen und Leuchtthurm erblicken.

Es war ein Maiabend. Jedoch nicht einer von denjenigen, welche die minnegirrende Poesie besungen, sondern ein echt englischer Nebelabend mit Fieberschauern, feuchtglänzenden Trottoirs und kalten Windstößen, den Wendepunkt bezeichnend, wo der Winter aus seinen grauen Wolkengewändern den eisigen Regen ringt und schüttelt. Zu keiner Zeit hat das Echo wohl einen traurigern Ton und der Widerhall der Schritte, welche sich der Laterne näherten, klang wie eine Folge dumpfer Seufzer und Flüche über das abscheuliche Wetter.

Wenn man die Thür öffnete, nachdem man sich durch die Restaurationsfirma überzeugt, daß Jeder zum Eintritt berechtigt, trat man auf eine Flur, deren Steinboden die Gebrechlichkeit des Granits predigte. Die Vertiefungen, Sprünge und Anhäufungen von Schmutz mußten mit Geschick überwunden werden, ehe man zu einer abwärts führenden Treppe ge-

langte, deren bekritzelten, beschmierten und geschwärzten Wände aussahen, als wenn tausende geübte und ungeübte Hände das „Mene, mene, tekel uparsin" hierher zu schreiben versucht hätten. Ungewaschne Hände hatten, wie jener des Schreibens unkundige Ritter seine tintengeschwärzten Finger unter ein Document zur nothwendig eigenhändigen Bekräftigung drückte, ihre Facsimiles auf dem Kalk hinterlassen und konnten einen Naturforscher, sobald er das Stück Mauer vergraben gefunden, durch ihre Größe zu dem Glauben verführen, daß er es mit den vorsündfluthlichen Pfotenspuren eines Ichthyosauros zu thun habe. —

Durfte man sich wohl der Anmaßung hingeben, ein wenig Beleuchtung für die gefährliche Treppe zu wünschen? Besaß nicht ein Jeder außer seinen Augen, die allerdings nur geringen Nutzen schufen, ein paar Ohren, die den Tumult von summenden Stimmen vernahmen und schließlich geprüften Tastsinn in den Fingern, der ihn, wenn er dem Geräusch folgte, zu einer Thür führen mußte?

Und wenn die Pforte gefunden und geöffnet, genoß man den Anblick eines langen Saales, der wie ein Dampfbad mit Qualm gefüllt war, dessen Dichtigkeit die Personen wie Schatten erscheinen ließ. Man hörte Gläser und Teller klirren, Stimmen, heisre und rauhe, welche Flüche ausstießen, sah einige Lichtpünktchen, die den Gasröhren entströmten, athmete eine Mischung aller pestilenzialischen Düfte ein und über Alle dem schwebte die undurchsichtige Rauch-

wolke, dick und stinkend, wie diejenige nicht ärger sein konnte, welche Pharao's Heer von den flüchtenden Israeliten in der Wüste trennte.

Brach ein frischer, durch die geöffnete Thüre dringender Luftstrom sich Bahn, so warf er den Qualm momentan auseinander und erlaubte die Antlitze von Gästen zu sehen, die beiderlei Geschlechtern angehörten und durch ihre cynischlustigen Mienen bekundeten, daß sie sich vollkommen wohl befanden.

Selbst an diesem Miasmen gährenden, der Nichtswürdigkeit geweihten Orte wurde ein Standesunterschied aufrecht erhalten, jedoch nicht dem Princip der Geburt huldigend, sondern dem System der Gelehrtenrepublik folgend, wo der Geschickteste und in seinem Fache Gebildetste den Vorrang behauptet. Um diese ehrenwerthen Leute nicht mit den Uebrigen zu vermischen, war ihnen eine besondere Tafel eingeräumt, die in ihrer Einrichtung schon eine gewisse Bevorzugung bekundete. Statt der Kugelhöhlungen dienten kleine, bunte Glasgefäße dem Salz und Pfeffer zur Aufbewahrung, und auch die Messer und Gabeln besaßen nicht das ehrwürdige, mystische Aussehen der andern Bestecks, deren Form und Alter glauben machte, daß sie vom Grunde eines Schweizersees als Ueberreste der Pfahlbautenindustrie geholt seien.

Am Ehrenplatze dieser Gaunermagnatentafel saß ein langer, dürrer Kerl in halbanständiger Kleidung. Nicht allein die knochigen, breiten Schultern, sowie die langen Aerme, mit Händen begabt, deren Adern zum Aufplatzen geschwollen, zeichneten ihn aus, sondern

der Kopf, ein eigenthümliches Machwerk der Natur bei dem sie eine Kegelkugel zum Modell genommen, und allen phrenologischen Begriffen nebst Grundsätzen, betreffs verrätherischer Erhöhungen und Tiefen Hohn gesprochen, erregte die Aufmerksamkeit. Sandfarbnes, störriges Haar klebte an den Schläfen, sich wenig in der Farbe von dem galligen Teint unterscheidend, der vermuthen ließ, daß diese Person im ewigen Aerger, entweder mit sich oder der Welt liege. Auf der kugelförmig vorspringenden Stirn befanden sich zwei lächerlich kleine und schmale Brauen hingezeichnet, wie muthwillige Striche eines launenhaften Schulbuben, welcher die Anfangsgründe der Schönschreibekunst studirt. Wasserblaue, geschlitzte Augen standen neben der winzigen Nase. Das Außerordentlichste dieses Gesichts blieb jedoch der Mund, welcher nicht wie bei gewöhnlichen Menschenkindern in gerader Linie unter der Nase sich befand, sondern seitwärts auf der Wange lag, wo er sich mit Verschmitztheit und Zurückhaltung öffnete, so daß er den Eindruck eines bei Seite redenden Schauspielers hervorrief. Mit jedem Augenblicke kreuzten sich tausend kleine Fältchen auf der Fläche der Physiognomie, den Zuschauer mit unerklärlicher Betroffenheit erfüllend, weil es unmöglich war, die bestimmte Miene eines Affects zu entziffern.

Dieser Mann trug den Namen „Träumling", außerdem in der Gesellschaft die Benennung „Orgelpfeife" führend, die sich auf ein zweites Naturspiel oder vielmehr eine räthselhafte Einrichtung seiner

Sprachorgane begründete. Der Mechanismus des Kehlkopfs blieb ein Wunder. Wenn er sprach, schien er zwei Stimmen zu besitzen, von denen die erste dünn und durchdringend, mehr pfeifend, als Grundton gelten durfte, während die zweite als Baß periodisch begleitete. Für den ersten Augenblick glaubte man zwei Leute reden zu hören, welche sich bemühten, gleich den Choristen der griechischen Tragödie gewissenhaft Takt zu halten, wobei aber der Baß entweder aus heimlichem Mißmuth oder Bequemlichkeit Erholungspausen machte.

„Es ist leer, sehr leer, heute!" stieß dieser Mann im Duett hervor, indem er sich zu seinem Nachbar, einem hagern, schwindsüchtigbleichen Geschöpf wendete, das mit beiden Händen in dem dicken, schwarzen Haarwuchs wühlte — „unser Tisch ist verlassen und öde und man sieht sich umsonst nach den lustigen Burschen um, deren man zuweilen bedürfte. Wo sind sie? Wo?"

„Es ist keine Ausdauer in den Leuten!" entgegnete der Angeredete mit Selbstbewußtsein, ohne zu ahnen, wie er damit seine augenscheinliche Schwächlichkeit ironisch behandelte — „Einmal hier, einmal dort! Sanssouci" — so hieß seltsamer Weise dieses Local — „bleibt immer das Tusculum. He, Fritze, verabfolge mir eine Tasse gebrühter Rinderkraft!"

Der Sprecher, welcher in solchen gewählten Worten, den Nachklängen einer Zeit, in der er die Universität besuchte, sich äußerte, schrie die letzten Worte in den Qualm, aus der nach einiger Zeit, wie

ein Ossianscher Schatten, eine Figur auftauchte, welche eine merkwürdig aussehende Tasse auf den Tisch schob, während sie in ihrer rechten Faust eine hölzerne Feuerspritze, deren Spitze gegen die Decke gerichtet, wie ein Scepter trug.

„Bouillon?" knurrte fragend Fritze, der Wirth von Sanssouci, wobei er die Spritze wie eine Flinte zum Anschlag senkte, und aus Gewohnheit verzweifelt wilde Blicke um sich schoß, welche die Befürchtung hervorriefen, daß er statt des begehrten Trunkes Gift geben werde. Im Ganzen genommen, dachte man, wenn man ihn betrachtete, daß er bei großer Eile in den Fleischbrühkessel gefallen, aus diesem durch einen Menschenfreund gerettet worden, aber dringender Geschäfte wegen nicht Zeit gehabt, sich von den fettigen Ueberbleibseln des Bades zu reinigen.

„Bouillon?" wiederholte er, einem neuen Anfall von Zweifel unterliegend.

„Versteht sich!" rief der Bleichwangige, der, Gott weiß durch welche Umstände zu dem Namen „Posa" gelangt. — „Du bleibst immer und ewig der Skeptiker, eine Art verneinendes Princip." —

„Ich verstehe nicht was Du meinst, Posa" — murrte der Wirth, seine Spitze zögernd auf den Händen wiegend — „darum bleibe mir mit diesen hochtrabenden Reden vom Leibe. Ich bin kein Studirter wie Du — suche lieber das Geld hervor!"

„Schenk' ein, spritze — mein Bester!" versetzte Posa.

Man kann nicht sagen, daß der Wirth einschenkte, sondern er schnurrzte vielmehr aus der Spritze die Tasse voll, indessen er mit Argusaugen die Bewegungen seines Gastes beobachtete, der immer noch säumte, Geld hervorzusuchen. Da hier der Styl herrschte, daß Alles sogleich bezahlt werden mußte und er befürchtete, daß Posa keine Münze besitze, so sog er mit einem energischen Ruck die Bouillon in die Spritze zurück.

Diese Maßregel machte den gewünschten, durchaus nicht beleidigenden Eindruck, und nachdem Posa bezahlte, füllte er das Gefäß wieder, sich durch die Wolken sodann hinwegbegebend, in denen er wie ein lauernder Vorposten mit bereiter Waffe hin- und herschwankte. —

Orgelpfeife, welchem es zuweilen beliebte, sich einen Diplomat zu nennen, verfolgte in seiner Redeweise, sobald er bestimmte Zwecke verfolgte, die Grundsätze eines Fechtmeisters, indem er durch nichtssagende, hingeworfene Fragen, Finten, sich zum Hauptstoß vorbereitete. Der Ansicht huldigend, daß der Mensch, der ißt oder trinkt, auf Gegenstände, welche die Anwendung allen Geistes beanspruchen, einzugehen unfähig ist, unterbrach er seinen Nachbar mit keinem Worte in dem Genusse seines stärkenden Getränkes, sondern begnügte sich mit eigener Unterhaltung, indem er die Melodie eines zu dieser Zeit „modernen“ Gassenhauers pfiff.

Nachdem Posa mit lautem Schnalzen den letzten Tropfen verschluckt und sich eine verdächtig aussehende

Cigarre angezündet, wobei er die Miene des höchsten Wohlbehagens angenommen, hielt es Träumling für Zeit, den Dialog zu beginnen. Vorher blickte er sich jedoch vorsichtig um, und da er Niemand in der Nähe gewahrte, so frug er im Tone väterlichen Wohlwollens und beabsichtigter Hülfe:

„Nun, mein Freund, wie gehen die Geschäfte?"

„Schlecht, schlecht!" antwortete Posa hüstelnd — „Seitdem es einigen Neugierigen eingefallen ist, mich nach den Kiemen und Schwänzen meiner Aale zu fragen, ist der Ertrag meines Erwerbzweiges auf Null gesunken. Man will keine Buschaale mehr — ich muß auf etwas Andres sinnen, denn: mundus vult decipi!"

„Buschaale?" wiederholte Orgelpfeife mit seiner Doppelstimme. — „He, Posa, was für eine Bewandtniß hat es mit diesen Thieren, von denen ich noch nie gehört?"

„Das glaube ich" — sagte der Schwarzhaarige mit Stolz — „denn der Buschaal gehört in den Kreis meiner, ach so leicht vergänglichen Erfindungen. Während andre Dinge, die ein zusammengebrautes Nichts sind, von der Welt als Heilmittel gepriesen und genossen, ihren Erfindern fabelhafte Summen einbringen, bin ich dem Hungertode nahe, trotzdem ich der Welt ein neues Geheimniß der Schöpfung enthüllte, um die Verlangen des tyrannischen Magens zu stillen!"

„Aber so gebrauche dieses Geheimniß doch in Deinem Nutzen!"

„O nein" — erwiderte Posa kopfschüttelnd — „ich bin wie der Arzt, welcher nie sich selbst Recepte schreibt. Um keinen Preis esse ich Buschaale!"

„Warum?" frug Träumling, indem er das einzige Wort eine Scala durchlaufen ließ.

„Warum?" wiederholte der bleiche Mann, als begriffe er die Frage nicht — „Nun, zum Teufel, ich bin kein Freund von Aalen, zumal wenn es keine Fische, sondern Schlangen sind wie die meinigen, welche ich im Thiergarten gefangen. Ich hatte speculirt, indem ich für die theuren Aale, welche man so gern ißt, einen billigen Ersatz suchte und mein Genie deutete eines Tagen auf eine Natter, welche zu meinen Füßen kroch. Ich beraubte sie der Haut und des Kopfes, bereitete sie zu und ließ sie Jemand essen, welcher mir versicherte, daß er nie einen bessern Aal gegessen. O die Entdeckung war herrlich! Ich fing sie zu Dutzenden und verkaufte sie an die Kneipenwirthe. Selbst Fritz hier" —

Orgelpfeife erblaßte, als sei ihm eine Spinne in den Mund geschlüpft, stürzte ein volles Glas Branntwein eilfertig in die Tiefe seines Schlundes, um den aufsteigenden Ekel zu ersäufen und stieß dann verschiedene Seufzer aus.

„Ei, was ist Dir, Orgelpfeife? Solltest Du selbst von meinen Buschaalen gegessen haben? Sobald Dir die Küche von Sanssouci Aal geliefert, so kann ich Dir zuschwören, daß es Blindschleiche gewesen!"

„Sei verdammt!" fluchte Träumling im Grundbaß und setzte dann schwach und piepend hinzu — „Mir wird förmlich übel! Schweige Posa! Ich danke Gott, daß man Dein Geschäft gelähmt hat! Du kehrst mir das Innerste nach Außen." —

„Wohlan" — murmelte Posa traurig — „ich will still sein, aber es steht fest, daß mir dadurch eine Stütze meiner Existenz geraubt ist. O, der Hunger ist schrecklich! Was habe ich seit einigen Tagen verdient? Vier Groschen mit der Abschrift eines Contracts. Ich will ehrlich bleiben, verstehst Du, aber es hält schwer, es zu sein, wenn man nicht nur allein leidet, sondern auch ein Kind besitzt, welches sich zugleich zu Tode fastet. Meine arme Therese!"

In das Auge des bleichen Mannes stieg eine einsame Thräne, welche er mit komischer Verzweiflung auf die Spitze des Zeigefingers nahm, einige Secunden betrachtete und dann auf die Tischplatte schleuderte.

Bei der Erwähnung des Mädchens blitzte es in den Augen seines Nachbars lauernd auf, die häßlichen Züge nahmen ein frohes Bewußtsein an und wie eine Schlange, die sich ihrer Beute nähert, streckte er den kugelrunden Kopf auf dem langen Halse vor. Während Posa über seine traurige Lage nachdenkend vor sich hinstarrte, pfiff Orgelpfeife eine heitere Melodie, deren Takt die Gangart seiner fröhlichen Gedanken anzeigte. Dann lächelte er, das heißt, er zog seinen seltsam gestalteten Mund nach dem rechten Ohre hinauf, wodurch die kleine Nase selbst die

verwegene Richtung dem Munde zu folgen annahm. Doch mit einem Schlage veränderte sich seine Physiognomie. Sie wurde ernst, theilnehmend, beschaulich.

„Glaubst Du, Posa" — frug er endlich doppelstimmig — „daß ich Dein Freund bin?"

„Hm" entgegnete der Andre — „obgleich ich durch die classischen Schriften des Alterthums eine sehr ideale Anschauung der Freundschaft gewonnen, so muß ich doch zugestehen, daß wir einen leidlichen Verkehr geführt haben, der sich allerdings nur auf ein fast tägliches Zusammentreffen unsrer Personen, sowie unsrer Töchter beschränkte. Wir sind ebenso von einander verschieden wie unsre Kinder. Ich habe Dich durch eine beabsichtigte Anleihe nie verstimmt gemacht" —

„Ich würde Dir nie eine Bitte abgeschlagen haben!" brummte Träumling, „und in diesem Augenblicke bin ich beschäftigt, Dir eine glänzende Existenz zu sichern, welche mir schon längst viel Kopfzerbrechen verursachte. Ha, ein Mann von Deinen Talenten; Du hast studirt, wenn auch nicht fertig, besitzest Manieren, wie sie kaum ein König besser haben kann, zeigst außerdem viel natürlichen Verstand — — ei, verdammt sei ich, wenn ich an Deinem Platze mir nicht längst schon eine Stellung errungen hätte. Wenn ich Dich ansehe, wie Du so bleich, abgehungert, lebensmüde vor mir sitzest, ergreift mich ein wahrhafter Schmerz."

Posa blies starke Rauchwolken von sich und ent-

gegnete, indem er hinter dieser plötzlichen Theilnahme irgend einen Plan errieth:

„Ich bin Dir sehr dankbar, Orgelpfeife. Aber ich wiederhole Dir, daß ich mein Wohlbefinden nur auf ehrlichen Grund bauen kann. Wenn ich auch an den verworfensten Orten erscheine, zu denen ich Sanssouci zähle, so geschieht es nicht, um mit dem gährenden Unflath mich zu verbinden, sondern um mir Vergnügen zu schaffen. Ich brauche nicht zu schwören, daß ich nie eine Schlechtigkeit beging. Du kennst mich, aber ich kenne mich besser. Seit meiner Jugend durchraste mich eine wahnsinnige Lust an bacchantischen Aufregungen. Trinken, lieben — zum Teufel, ich habe es so lange getrieben, bis ich Beides nicht mehr konnte. Ruinirt bin ich, ich huste mit dem Echo des Grabes, trotzdem" — setzte er mit wilder Begeisterung hinzu — „rufe ich, es lebe das Vergnügen."

„Warum" — frug Träumling — „verrichtet Deine Therese keine Arbeit, deren Lohn sie einigermaßen vor der Noth schützen würde?"

„Weil ich nicht will!" entgegnete Posa energisch. „Ich liebe das Mädchen zu sehr, als daß ich ihre Gesundheit durch irgend eine Beschäftigung untergraben ließe. Außerdem habe ich sie zur Arbeit verdorben. Sie hat von mir — ja lächle nur — die Erziehung einer Gräfin genossen. Sie spricht ziemlich französisch und benimmt sich wie eine Salondame. — Dieses zarte Kind mit der schönen Haut, den dunklen, feuchten Augen, den weißen Händen und

den kleinen Füßen sollte ich in das erwürgende Joch des Erwerbes einspannen? Sage, was wäre ich dann? Ein Teufel und kein Vater! O Gott, Du begreifst das Alles nicht. Ich bin elend, arm, ein erbärmlicher Schlucker und dennoch bin ich reich in meinem Kinde, das ich wie ein Palladium gehütet. Therese verdiente einen bessern Vater zu besitzen, der mit vollen Händen das Geld des Luxus über sie schütten könnte. Doch nein, nein, sie bleibt auch mein guter Engel in ihrem armseligen, abgetragenen Kleidchen!"

Ein heiteres Lächeln zuckte wie ein Sonnenstrahl über die blassen Züge des glücklichen Vaters, dessen Brust in diesem Moment von einem hohlen Husten erschüttert wurde.

„Orgelpfeife" — begann er wieder nach einer Pause — „Du sprachst zu mir von einer Existenz? Wie heißt sie?"

„Hm!" stieß der Angeredete vor — „Glänzend genug ist sie, um davon zu reden. Was würdest Du zum Beispiel erwarten, wenn ich Dir Gelegenheit geben wollte, Geld, viel Geld zu verdienen, Reisen zu machen, Dich wie ein Modeherr zu kleiden, Wein zu trinken und dem Vergnügen zu leben?"

„Was hätte ich dafür zu thun?" frug Posa vorsichtig.

„Das Alles sollst Du wissen, aber vorher mußt Du mir versichern, mich ruhig anzuhören!"

„Gewiß. So sprich nur!"

„Sogleich, doch vorher mag uns Fritz einige

Gläser Rum bringen. He, Kellner, zwei Gläser des besten Rum's! Verstehst Du?"

Einige Minuten nachher stellte ein zwergartiges Geschöpf, das unter dem Arme eine schmutzige Serviette geklemmt hielt, das Verlangte auf den Tisch und die beiden Männer ließen das scharfe Getränk verschwinden, wie man eine Hand umwendet.

„Nun?" frug Posa glühenden Auges.

„Ich weiß" — hob Träumling an — „wie man seine Kinder liebt und diese Einleitung mag Dir sagen, daß ich von Deiner Tochter sprechen will. Sie ist schön, gut und klug, sehr klug, mein Freund, und ich begreife, daß Du sie sehr liebst. Oh, zu was kann einem diese Liebe nicht führen! Denke Dir, Posa, ein reicher Mann, ein Fürst, machte Dir den Vorschlag, ihm Deine Therese als sein Kind abzutreten, damit sie in Sammet und Seide gekleidet werde, von silbernen Schüsseln esse, die Vollkommenheit allen Wissens erreiche, von Dienern aufgewartet werde und in einer Equipage fahre. Ist das keine herrliche Zukunft, für die sie geschaffen scheint? Eignet sie sich nicht dazu, eine Prinzessin zu spielen? Sie schmückt und putzt sich gern, ist gewöhnt die Hände in den Schooß zu legen, Trank und Speise, die beide allerdings nicht sehr lockend sind, sich vorgesetzt zu sehen und blickt mit leuchtenden Augen einer Zukunft entgegen, für die sie verbildet ist und die, wir können es uns gestehen, gewiß eine traurige und trostlose sein wird. Denn auf was wartest Du für sie? Auf eine reiche Heirath? Das wäre unsinnig lächerlich

und ich glaube nichts Anderes, als daß sie eines Nachts, nach Deinem Tode versteht sich, im Ballhaus oder Orpheum glänzen wird, um nach einigen Gläsern betäubenden Champagners in den Armen eines entehrenden Wüstlings zu ruhen!"

Posa schlug bei diesem aufgerollten Bilde mit beiden Händen auf den Tisch und stieß keinen Fluch, wohl aber einen tiefen Seufzer aus.

„Nichts würde natürlicher sein, als dies" — fuhr Orgelpfeife erbarmungslos fort — „es ist verdammt mit dem vererbten Blute, denn ihre Eltern, Du sowie ihre Mutter suchten ihr Vergnügen an ähnlichen Orten. Du warst von je ein Freund des Vergnügens und darum glaube mir, sie hat Temperament genug von Dir, um denselben Geschmack zu entwickeln. So lange Du lebst, wird es warscheinlich nicht geschehen, stirbst Du aber, so möchte ich darauf schwören. Wer soll sie dann nähren und kleiden? O Gott, ich weine fast, wenn ich daran denke, daß sie eines Tages im Magdalenenstift ihr Unterkommen finden sollte!"

Diese heuchlerischen, beredten Worte verfehlten ihre Wirkung auf den Vater nicht, denn er begann zu schluchzen, indem er die Richtigkeit dieser Vermuthungen einsah. Hatte er je daran gedacht? Und der erschütternden Wirkung erliegend stieß er die einzige schmerzliche Klage aus:

„Mein Kind, mein armes Kind!"

„Zwei Gläser Rum!" befahl Träumling trocken.

„Um Gottes Barmherzigkeit Willen!" stöhnte

Posa — „wie ist diese schreckliche Zukunft abzuwenden? Weißt Du, Orgelpfeife, ich fühl's, daß ich bald sterben werde, Herz und Lunge sind bei mir entzwei, zuweilen werde ich todtesschwach — o Gott, wie bin ich verdammt!"

„Trinke, mein Freund, trinke" — orgelte der Andre, „Ich kenne einen Ausweg, der Euer Glück macht."

„Sprich" — hauchte Posa mit pochenden Schläfen.

„Du mußt Dich" — meinte sein Freund bedächtig — „von Deinem Kinde trennen! Oho, fahre nicht auf, oder ich schweige! Ich wiederhole, Du mußt Dich von Therese trennen, um ihr eine glückliche Zukunft zu bereiten. Laß mich erzählen. Vor siebzehn Jahren — so alt mag Deine Tochter sein — lebte hier in Berlin ein vornehmer Herr, welcher eine hochgestellte Dame liebte, die er nicht heirathen konnte und durfte. Sie beschenkte ihn mit einem Kinde, einem Mädchen. Das Kind mußte verschwinden, und es wurde einem Manne übergeben, welcher es erziehen lassen sollte. Nach einigen Jahren starb es, ohne daß sich Vater und Mutter weiter um dasselbe gekümmert, als daß sie die nöthigen Summen schickten. Der Erzieher, welcher es statt in eine Pension zu geben, selbst behalten, verschwieg den Tod und erhob bis zum heutigen Tag die Gelder, fortwährend Berichte absendend, welche das glückliche Gedeihen des Kindes vermeldeten. Heute nun kehrt der vornehme Herr zurück, um das Mädchen zu holen und für immer bei sich zu behalten!"

„So, so, und er findet es nicht!" sagte Posa mit Stolz, seiner Vaterfreude gedenkend, die ihn über den reichen Mann stellte.

„O doch mein Freund!" rief der Andre blinzelnd.

„Ich denke, es ist todt!"

„Ja, aber das Mädchen steht in Deiner Therese auf!" versetzte Orgelpfeife mit Bestimmtheit, während Posa mit flimmernden Blicken den Sprecher musterte, als verstehe er ihn nicht. Dann lachte er gellend auf und rief:

„Du bist ein Satan, Orgelpfeife!" —

„Oder Dein Engel!" unterbrach ihn der Andre mit süßem Lächeln — „Sieh, das ist meine Idee, um Deine Tochter vor Noth, Kummer, Thränen, Verzweiflung, Schande und Schmach zu bewahren und als ihr Vater gerade ist es Deine heiligste Pflicht, dieses Glück ihr angedeihen zu lassen."

„Ich zweifle nicht an der Liebe meines Kindes und darum denke ich, daß sie sich nicht so leicht von mir wegbegeben wird, selbst wenn die verwegensten Träume ihrer Phantasie erfüllt werden sollten. Gut, wenn sie auch einverstanden wäre, sich diesem plötzlichen Glück in die Arme zu werfen, so würde aber ich dadurch der Verzweiflung in den Rachen geschleudert werden. Das ist ein verfluchter Gedanke, ohne sie zu leben! Wenn ich bis jetzt fröstelnd und hungernd die Straßen durchschlichen, betäubt von der Gewißheit des Elends, das mich beherrschte, so vermochte ich dennoch durch Thränen zu lächeln, weil

mich in meinem eisigkalten Zimmer, wo die Zugluft durch Thür- und Fensterritzen strömt und Cascaden von den feuchten Wänden tropfen, ein warmes Herz der Liebe erwartete. Und ich sollte diesen Trost verlieren? Ich sollte in der erbärmlichen Höhle, welche ich meine Heimath nenne, einsam und allein bleiben? — Ich bin Stoyker, das heißt, um es Dir zu erklären, ich bin Rekrut in der Compagnie der Elenden, welcher der Disciplin halber die Mißhandlungen des Schicksals erträgt ohne zu murren. Allein Dein Begehren geht zu weit, obgleich ich für den Preis meines Lebens wissen möchte, daß Therese glücklich werde!"

„Dein Leben wird nicht verlangt, nur die Entsagung eines starken, liebenden Vaters. Wer sagt, daß Du in die elende Höhle zurückkehren sollst, wenn sie nicht mehr dort wohnt? Im Gegentheil, Du sollst Dich wohlbefinden und stets die Gelegenheit haben, sie zu sehen, ohne jedoch das Recht des Vaters Dir anmaßen zu dürfen!"

„Ah, ich soll die Seele meines Kindes verkaufen! Wenn dieses Glück so groß ist, warum giebst Du nicht Deine eigene Tochter hin?"

Eine Blutwolke legte sich über Träumlings häßliches Gesicht, als ergriffe ihn eine unbezwingbare Angst. Schnell gefaßt antwortete er:

„Es ist kein Seelenhandel, Posa. Und was meine Tochter betrifft, so bin ich wohlhabend genug, um sie zu ernähren und ihre Zukunft zu sichern. Zum letzten Male zeige ich mit dem Finger mahnend

in die Ferne. Noch einmal gesagt; es ist Deine Pflicht Theresens Glück zu gründen, das ich für meine Tochter beanspruchen würde, wenn diese gebildet und klug genug wäre, um dieser neuen Sphäre würdig zu sein. Wir wollen ohne alle Rückhaltung reden. Du erlaubst mir Deiner Tochter auf meine Weise, mit der Du Dich einverstanden erklärst, zu sprechen, und ich führe sie ihrem neuen Vater zu. Du erhältst von mir vor der Hand zweihundert Thaler und eine Stellung, welche dich zerstreut, zum Beispiel, machst Du Reisen, welche Dich nach Dresden führen. Es ist also ein Bummelleben, von dem nur einige Augenblicke geraubt werden, um mir Briefe zu schreiben. Du reist hin, wohin sich Deine Tochter begiebt, sprichst mit ihr ohne daß es ihr Gesellschafter weiß und Du wirst finden, daß es im Ganzen genommen nichts Anderes ist, als ein Verhältniß, worin Du am günstigsten gestellt bist, denn man ernährt Dein Kind. Und dann, ist es nicht schmeichelhaft, wenn sie vielleicht einst einen Grafen oder Baron ehelichte? Welcher Triumph, welcher Stolz, Posa als der verborgene Schwiegervater eines Hochgebornen!"

Jetzt lächelte der bleiche Mann selbst. Der phantastische Theil seines Charakters, welcher kühn zu träumen begann, gewann die Oberhand und Orgelpfeife bemerkte dies wohl. —

„Nun?" frug der Verführer gedehnt.

„Laß mir es überlegen." —

„Ein Mann wie Du bedarf keiner langen Ueberlegung. Während ihr schöner Körper in Seide

rauscht, trägst Du goldne Ringe und einen Chronometer. Du begegnest ihr vielleicht im eleganten Wagen. Sie nickt Dir freundlich zu und Du gestehst Dir mit Stolz: Das ist mein Kind, schwenkst ab und stürzest dich in den Kapkeller!"

„Meinst Du, daß ich so viel Verdienst hätte?"

„Ich schwöre es Dir zu. Es steht dir auch frei in die Oper zu schlendern, denn ich werde für Alles sorgen. Schlag ein Posa, und ich werde es ordnen. Bedenke, es ist ein Freundschaftsstück von mir!"

Der schwarzhaarige Mann legte den Kopf auf den Tisch, um seine Gedanken zu ordnen. Alles das war so lockend, ihm so reizend zusprechend, daß er nach einer Minute sein schweres Haupt erhob und murmelte, indem eine wilde Freude durch seine Züge loderte:

„Es soll sein! Hier ist meine Hand! Es lebe das Vergnügen. Nimm mein Kind, nimm es, damit es glücklich und ich ein zweiter Anakreon werde, welcher, von Wein und Liebe trunken, dem Tod in die Arme fällt. Was ist es auch?" — fuhr er mit fieberhafter Sophistik fort, um die letzten Bedenken zu ersticken — „ich gebe wohl meine Tochter hin, aber nicht meine Liebe zu ihr. Sie bleibt immerhin mein, weder Gott noch der Teufel kann sie mir nehmen."

„So gefällst Du mir!" rief Orgelpfeife, indem seine Doppelstimme aufjubelte — „erst will ich von Dir reden und wenn dies geschehen, gehen wir in

das Orpheum, um mit einigen Flaschen Sect den Tag zu beschließen.

„Mach es kurz!" schrie Posa, den das letzte Argument befeuerte. —

„Wohlan, mein Freund. Vielleicht weißt Du nicht, daß ich mich oft mit hoher Politik beschäftige, das heißt, ich mache den Handlanger oder Hebel, um gewisse Dinge, welche Dir gleichgültig sein können, zu entdecken. Ich bin Pfadfinder, suche Spuren und deren giebt es so viele, daß ich sie allein nicht verfolgen kann. Du sollst mir helfen!"

„Ich verstehe. Spürnase soll ich sein!"

„Wenn Dir die Bezeichnung gefällt, nenne es so." —

„Halt, Orgelpfeife. Du weißt ich bin Preuße mit Leib und Seele, und ewig will ich verdammt sein, wenn ich je etwas gegen mein Vaterland unternähme!"

„Im Gegentheil, Du sollst ihm dienen und der hohen Diplomatie ein wenig unter die Arme greifen. Jede Jagd hat ihre Treiber und ich gebe Dir eine Klapper in die Hand, um auf den Busch zu klopfen und das verborgene Wild aufzuscheuchen."

„Du wirst poetisch, Träumling" —

„Unsinn, ich will nur deutlich sein, weiter Nichts. Wohlverstanden, geschieht Alles in meinem Interesse, weil ich ein närrischer Kerl bin, der sich um viele

Sachen kümmert. Ach Gott, ich bin neugierig und möchte Vieles wissen. Glaube ja nicht, daß irgend eine hohe Persönlichkeit die Hand im Spiele habe, sondern ich will mir einen Kleinhandel von Geheimnissen anlegen. Seit einigen Tagen denke ich nämlich fortwährend an die Brühl'sche Terasse in Dresden, mit ihrer schönen Aussicht und den prachtvollen Bäumen, die, wenn man die große Treppe heraufkömmt, eine kurze Allee bilden. Glaubst Du, Posa, daß es Frevler gäbe, welche die prachtvollen Stämme verunzieren könnten?"

Posa starrte Jenen verständnißlos an.

„Denke Dir zum Beispiel einen nichtswürdigen Menschen, welcher sich gelbe Tapezirzwecken kauft und dieselben in einen der Bäume schlägt!"

„Ich glaube, das würde dem Baume nicht schaden, wenn er ihn nicht vom Wipfel bis zur Wurzel damit verzierte."

„Hm, man kennt das Pflanzenleben nicht. Aber immerhin würde es ein Frevel sein und ich bin begierig, ob Jemand dies gethan. Meine Einbildung spiegelt mir lebendig vor, daß zum Samstag Abend ein Mann in den dritten Baum der ersten Linie, welche rechts dem Academiegebäude zusteht, kleine Messingnägel einschlägt."

„Bist Du ein Visionär?" —

„Zuweilen mein Bester, und um mich von der Wahrhaftigkeit meiner Einbildung zu überzeugen, sollst

Du nach Dresden reisen, den Baum aufsuchen und nachsehen, ob es fünf oder drei Nägel sind."

„Weiter Nichts?" frug Posa schlau.

„Nun, Du telegraphirst mir eilends und begiebst Dich Sonntag Abend zehn Uhr zu demselben Baum, um von einem Manne ein Papier in Empfang zu nehmen, welches Du auf den Herzen tragend mir nach Berlin bringst."

„Hm, hm, das ist eine merkwürdige Geschichte. Wenn aber der Mann nicht erscheint?"

„Das erfährst Du vorher dadurch, wenn fünf Nägel eingeschlagen sind!"

„Gut, ich werde die Mission übernehmen, welche mich ungeheuer erfreut, da ich Dresden noch nie gesehen. Der Gallerie und dem Museum gedenke ich meinen Besuch zu machen!"

„Das alles kannst Du, Posa, und um Dir genug Zeit zu lassen, mußt Du morgen Abend reisen. Geld, Kleider, und einen Paß verschaffe ich Dir. Willst Du vielleicht als Privatgelehrter reisen?"

„Bist Du wirklich bei Sinnen, Orgelpfeife?" sagte Posa zögernd.

„So gut wie Du. Die Ausführung meines Anerbietens wird Dich überzeugen. In Deiner Abwesenheit ordne ich die Angelegenheit Deiner Tochter und jetzt, da ich alles glatt und rein sehe, hätte ich nur einen Wunsch noch, den Feldzugsplan Oestreichs gegen Preußen zu kennen."

„Glaubst Du an Krieg?“ meinte Posa mit aufgerißnen Augen.

„Ich bilde es mir ein!“ murmelte Träumling nachdenklich — „Beim Teufel, ich muß doch ein seltsames Geschöpf sein, da ich mich mit so vielen unnützen Dingen beschäftige. Es müßte keine geringe Erschütterung geben, wenn diese beiden Großmächte aufeinander stießen!“

„Dann werden wir sehen, wen das Fell raucht!“ rief Posa lachend und verschlang den Rum, der ihm von Neuem eingeschenkt worden.

Inzwischen hatte sich das verräucherte Zimmer mit den verschiedensten Gästen gefüllt. Durch den dicken Qualm klang rasendes Geschrei, wildes Jubeln und schneidige Flüche, allein übertönt von dem zeitweiligen Aufjauchzen geschminkter, verlebter Damen, die ein heftiger Liebhaber allzu zärtlich kniff.

„Du schwörst mir“ — sagte Orgelpfeife leise nach einer Pause — „über unser Gespräch gegen Jedermann zu schweigen!“

„Bei Gott und der Seligkeit meines Kindes!“ war die hastige Antwort.

Es war die höchste Zeit diese eidliche Versicherung zu fordern, denn nach einer Viertelstunde war Posa nicht mehr im Stande, sie mit klarer Vernunft zu geben. Der Spiritus wirkte. Rothe Flecken brannten auf seinen Wangen, er sang ziemlich leichtfertige Strophen, umarmte einige weibliche Geschöpfe und

lallte zuletzt, im verwirrten Nachklang empfangener Ideen, als ihn Orgelpfeife unterm Arm nahm, um ihn hinauszuführen:

„Der Feldzugsplan — ei der Teufel, ich meine, dem könnte einiger Spiritus nicht schaden! — Es lebe Preußen!" —

## 2. Capitel.

# Das Geschick eines Feldzugplanes.

Man sagt zuweilen daß Betrunkene die Wahrheit sprechen und man kann gewiß nicht ableugnen daß in den Worten Posa's „der Feldzugsplan Oestreichs möge ein wenig Spiritus haben", ein geringer Sinn lag, dessen Deutung dem Leser überlassen ist.

Für uns hat der Ausspruch dieses Mannes nur in sofern Interesse, als er uns auf eine Sache hinlenkt, welche mit dem Hergange des Romans eng verknüpft ist und einige Personen in die Verwickelung zieht, welche sich in den Vordergrund stellen.

Deshalb ist es nöthig daß wir auf dem Zaubermantel des Dichters die Metropole der Intelligenz verlassen und die Luftreise nach der Kaiserstadt Wien antreten, um uns an einem schönen Nachmittag in der Hofburg niederzulassen, deren Räume, obgleich man noch an Frieden glaubte, bereits mit dem finstern Geiste des Krieges geschwängert waren, welchen man

sich bemühte officiell zu verbergen, den Grundsatz befolgend, daß die Diplomatie die Wahrheit sagt, wenn sie lügt. —

Die Idee, Deutschland zu spalten, war zu groß gezogen um sie ersticken zu können. Von beiden Seiten, das heißt zwischen Preußen und Oestreich hatte man sich schon jene Gascognaden zugeschleudert, von denen die eine sich bei einem Haare erfüllen sollte.

Benedek sprach aus, daß man in Berlin Bankscheine ausgeben werde, um die siegreiche östreichische Armee zu unterhalten, ein prophetisches, wenn auch trügerisches „ich kam, sah und siegte", daß er in eine moderne Ausdrucksweise übertragen.

Ein preußisches ministerielles Blatt behauptete hingegen, daß das Wiener Pflaster den pommerschen Grenadieren keineswegs zu heiß sein werde. —

Mit diesen beiden Thesen erklärt sich der Stand der Dinge, mit welchem unsre Geschichte beginnt.

In den Herzen der wahrhaften Patrioten rang und strebte es aber noch nach einer Einigung, die jedoch nicht eher herbeigeführt werden sollte, als bis Tausende von Menschenleben eine große Zukunft mit ihrem Blute besiegelt. Die Journale schrieen, rangen heiße Thränen aus dem Löschpapier, stellten weinerliche Vermuthungen auf und etliche gedachten eine Schlauheit zu begehen, wenn sie warnend auf den gallischen Cäsar deuteten, der lethargisch beobachtend das Schauspiel entwickeln ließ, ohne sich von dem nahenden, flammenden Fackelschein der Zwietrachtsgöttin aus seiner trügerischen Ruhe wecken zu lassen.

Umsonst hatte Oestreich versucht, dem Imperator einiges Interesse einzuflößen und selbst der Claviervirtuos Fürst Metternich und seine Gemahlin, die Pseudo-Therese, die Nachahmerin einer Cafesängerin vermochten nicht die steinerne Sphinx reden zu machen. —

In den Arsenalen und Waffenwerkstätten arbeitete man schweigend, und trotzdem schlug das Gerassel an die gespitzten Ohren der lauschenden Philister. Man vervollkommnete die Regimenter, sondirte seine Bundesgenossen, zählte das Geld, wenn man dieses besaß und culminirte die Vorbereitungen in der Anfertigung eines Feldzugplanes, von dem man sagte, daß nur Franz Joseph und Benedek darum wisse.

Dieser Feldzugsplan, den nur zwei Menschen kannten, bezeichnet eine Epoche in der Kriegsgeschichte Oestreichs.

Bisher war es für klug gehalten worden durch einen Hofkriegsrath Pläne entwerfen zu lassen, durch Männer welche hinter einem grünen Tische saßen, mit Lineal und Zirkel schöne Zeichnungen verfertigten, die entzückend für den Kenner waren, zumal wenn er bedachte, daß sich Niemand danach richtete, durch Männer, welche Basen und Vettern besaßen, mit denen sie hinterm Theetisch zukünftige Operationen und Armeemärsche gemüthlich besprechen konnten. Wie man weiß, sind Basen und Vettern plaudersüchtig und deshalb wurde ein geheimer Plan entworfen, so geheim, daß er nicht einmal zur Ausführung gekommen.

Der Krieg stand noch in Zweifel, aber der Plan war fertig.

Es ist also ein schöner Mainachmittag und die erste Stunde der erwähnten Epoche hat geschlagen, indem wir ungesehen in das kaiserliche Cabinet schlüpfen, wo wir trotz der, durch die geschlossenen Seidengardinen hervorgerufenen Dämmerung zwei Männer erkennen, welche beschäftigt sind, eine Anzahl auf dem Tische ausgebreiteter Karten zu betrachten, deren Enveloppe nebenan auf einem Sammetsessel liegt. Obgleich wir sehr viel Ehrfurcht vor dem Alter hegen, so müssen wir trotzdem mit der Schilderung des jüngern Herrn beginnen, welcher in eine einfache weiße Uniform gekleidet ist, auf der ein goldner Stern blitzt. Die Haltung dieser Person ist die eines Cavaliers. Der Kopf etwas schmal gedrückt, Haupt und Barthaar blond und wie sein ganzes Geschlecht, eine starke Unterlippe besitzend, an der hauptsächlich die Nachkommen der Habsburger zu erkennen sind.

Dieser Herr war Seine Majestät Kaiser Franz Joseph, der mit ungemein viel Theilnahme den Erklärungen seines gealterten Gesellschafters lauschte, welcher in seinem Aeußern nichts weiter als eine derbe, in voller Gallauniform befindliche Generalsgestalt repräsentirte.

„Ihre Idee" — begann Seine Majestät mit einem Anflug Wiener Dialects — „ist nicht allein kühn, sondern auch gut und wir verfehlen nicht, sie

in ihren Einzelheiten zu billigen. Wenn ich nicht irre sagten Sie, daß Niemand diesen Plan kennt?"

„Außer Gott" — versetzte der Generalfeldzeugmeister Benedek, sich wie ein Hofmann und Christ verneigend — „nur Sie und ich".

„Nun gut" — sagte der Kaiser rasch — „so sind wir ihrer Drei und das ist fast zu viel um ein Geheimniß zu bewahren. Verstehens, ich will daß ihn Niemand sehe. — Der Stoß muß geführt werden, als geschehe er mit dem Rappier und ich denke" — dabei klopfte er dem hohen Soldat auf die Schulter — „daß ihn eine eiserne Faust führen wird."

„Kaiserliche Majestät" — antwortete Benedek — „ich weiß die Ehre des Postens zu würdigen, welchen Sie geruhten mir anzuvertrauen und ich glaube, daß der Höchste unsre gerechte Sache zum guten Ende führt. Ich werde die Armee durch Schlesien in Schnellmärschen auf Berlin losführen, damit die weißen Röcke baldmöglichst unter den Linden spazieren."

„Halten's nur Wort!" meinte Franz Joseph lächelnd, „Seien's dem Radetzki ein braver Nachfolger, der immer wie ein Blitz dazwischenfuhr." —

„Und es soll ein heißer Schlag sein!" vervollkommnete der General das Bild, indem er die Karten zusammenschob.

„Ja, seien's gescheidt und packen Sie die Papiere zusammen. Mir flirrt's vor den Augen von den vielen Strichen und Punkten. Halten Sie gute Vorsicht, damit kein Fratscherlweib darum erfährt!"

Mit diesen Worten wendete sich der Kaiser dem

Fenster zu, zog die Gardinen auseinander und ein heller Lichtstrom der tiefstehenden Sonne quoll in das Gemach. Der General beeilte sich, der Weisung seines Gebieters zu folgen. Er legte die Karten in ihren Umschlag, verschloß denselben, preßte ihn unter den Arm und da er bemerkte, daß er weiter keines Befehls theilhaftig wurde, so sagte er mit einer tiefen Verbeugung:

„Kaiserliche Majestät geruhen mich zu entlassen?“

„Ja. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht, mir morgen mehr von dem Plane zu erzählen. Wir wollen hoffen, daß er zur Ausführung kommt.“

Benedek verbeugte sich nochmals und trat seinen Rückzug wie ein braver Soldat an, indem er dem Platzbehauptenden das Antlitz zukehrte. Als er die Vorzimmer durchschritten, wo die Diener sich tief vor dem mächtigen Manne verbeugten, traf er im äußersten Corridor auf eine riesige, wie eingewurzelt dastehende Soldatengestalt, welche beim Herantreten des Feldherrn die Beine zusammenzog und die Hand an die Schläfe salutirend erhob.

„Franz!“ rief der General.

„Excellenz!“ schrie energisch der gebräunte, schnurrbärtige Korporal.

„Du nimmst diese Mappe und trägst sie heim, als hättest Du das Allerheiligste unter Deinen Händen!“

„Ja, Excellenz!“

„Sollte Dein Bruder vor Dir todt nieder=

fallen, so laß ihn liegen und denke nur an meinen Befehl!"

„Ja, Excellenz!"

„Ich lasse Dich füssiliren, wenn dieses Schloß verletzt ist!"

„Ja, Excellenz!" war die bestimmte Antwort des Dieners, welcher das Portefeuille mit heiliger Scheu entgegennahm und hierauf im gemessenen Taktschritt seinem Herrn bis zum Wagen folgte.

„Zum Finanzminister!" rief Benedek dem Kutscher zu und wie ein aufmerksamer Domestik ließ Franz den Wagen an sich passiren, worauf er seinen Weg einschlug, die geheimnißvolle Mappe mit beiden Händen festhaltend und sie wie eine Höllenmaschine betrachtend. Gewißlich hatte er Furcht, daß die Lederschaalen Flügel bekommen und entschlüpfen könnten, denn Nichts war im Stande, selbst die niedlichste Wienerin nicht, seine Aufmerksamkeit abzulenken.

So wollen wir ihn eine Strecke wandern lassen, indessen wir einer zweiten Audienz beiwohnen, welche einem in Civil gekleideten, mit mehreren Orden geschmücktem Herrn vom Kaiser gnädigst ertheilt wurde. Dieser Cavalier war ein hoher, breitschultriger Mann mit einem kühnen, freien Kopfe, dem vierzig Jahre nicht seine Schönheit geraubt. Die edlen Züge erhielten einen doppelten Reiz durch frischen, gesunden Teint, einem tiefschwarzen, gepflegten Schnurrbart und ebenholzfarbige Haare, welche fast bis zum Scheitel hinauf gelichtet waren, so daß die breite Stirn sich zu einer mächtigeren Höhe erhob.

Die durchaus edelmännischen Manieren, die Zuversichtlichkeit seiner Haltung, sowie die Leichtigkeit seiner Conversation verriethen den im Salon erprobten Gentleman, der nicht allein Eleganz, sondern auch viel Geist besaß. —

„Ah, mein lieber Fürst Gnadenberg" — hatte der Kaiser bei seinem Eintritt ausgerufen — „ich begrüße in Ihnen einen seltenen Cavalier, welcher, wie ich befürchte, seine Vorzüge genau kennt und deshalb sich wie der Frühling, im Jahre nur einmal blicken läßt!"

„Majestät!" — entgegnete der Fürst mit einem zauberischen Lächeln — „ich nehme mir die Freiheit, Ihrem Vergleich zu widersprechen; indem ich nicht wie der Lenz, welcher schenkt, erscheine, sondern wie ein Glücklicher, welcher Sie um etwas bitten darf."

„Sie haben eine Bitte an mich?" rief Franz Joseph erstaunt — „Sie wissen, mein Fürst, daß ich Ihnen verbunden bin und nur einen Act der Höflichkeit begehe, wenn ich Ihnen irgendwo behülflich bin."

„Und doch muß ich bitten, Majestät, indem ich die Pflicht eines getreuen Unterthanen erfülle. Sie sehen mich bereit mein Vaterland zu verlassen, um eine kurze Reise zu unternehmen, welche ich nur verschieben darf, wenn sie nicht von der Weisheit Ihrer Majestät gebilligt würde!"

„Wo gedenken Sie hin zu reisen?"

„Nach Berlin!"

Der Kaiser runzelte ein wenig die Stirn, ging

einige Schritte auf und ab und entgegnete dann hastig, nicht mehr mit der gewöhnlichen Freundlichkeit:

„Seit wann fragen mich die Cavaliere meines Reiches nach der Erlaubniß zu einer Reise?"

Fürst Gnadenberg schien die plötzliche Umwandlung erwartet zu haben.

„Es mag allerdings nicht Gebrauch sein, aber in einer Zeit, wo die Beziehungen zwischen dem Staate Ew. Majestät und Preußen gespannt sind, halte ich es für gewagt, mich nach Berlin zu begeben, ohne die Zustimmung meines Herrschers zu haben, die mich vor jedem Verdacht schützen würde!"

„Und was wollen Sie dort?" frug der Kaiser kurz.

„Um eine Tochter wiederzusehen, welche ich seit siebzehn Jahren nicht gesehen und sie nach Wien überzusiedeln."

„Aber Sie sind unverheirathet?"

„Ganz richtig, Majestät. Es ist ein Kind der Liebe, das aber, durch die Gnade Eurer Majestät bestätigt, den Namen eines meiner Stammgüter annehmen soll."

„Sie haben sonst keine andre Ursache?"

Fürst Gnadenberg erröthete vor Zorn über dieses Mißtrauen, faßte sich jedoch und antwortete ruhig:

„Auf Ehre, nein!"

„So wünsche ich Ihnen Glück zur Reise" — sagte der Kaiser so leutselig wie vorher — „und" —

setzte er vorsichtig hinzu, indem er näher trat — „verbinden Sie mit Ihrem Familiengeschäft eine kleine Mission.“ —

„Ich bin der ergebenste Diener Eurer Majestät.“

„Horchen Sie, mein Fürst, ob es Wahrheit ist, daß zwischen Preußen und Italien ein Allianzvertrag besteht. Ich möchte Gewißheit!“

„Ich werde versuchen, diesen Befehl zu erfüllen. Majestät, nehmen Sie die Versicherung meiner tiefsten Ergebenheit!“

Der Fürst machte eine tadellose Verbeugung, wiederholte dieselbe ehe er die Thür gewonnen und ließ den Herrscher allein, welcher, eine Melodie summend, die man öfters von der hübschen Gallmeyer gehört, sich eine Havannacigarre anzündete, worauf er, die Thür eines Seitenzimmers öffnend, durch eine Reihe Gemächer schritt, zu der Kaiserin sich begebend, der er mit standhafter Verschwiegenheit über Benedeks Plan seinen Besuch machte. —

Indessen entzog der Korporal Franz, infolge des bestimmten Auftrags, dessen Vernachläßigung ihm Füssilade in Aussicht stellte, seine Individualität der ganzen Welt, sämmtliche Sinne auf dem Umschlage concentrirend, der trotz des mystischen Dunkels, das ihn umgab, nicht die geringste Neugierde in dem Herzen des braven Burschen erweckte. Und wirklich, wenn in dieser Zeit dem Stephansthurm die Lust beigekommen wäre, sich auf Wien zu stürzen, unter sich ein Zehnttheil desselben zerschmetternd, so

würde er, wenn er Franz nicht direct getroffen, denselben wenig gerührt haben.

Auf diese theilnahmslose Weise erreichte der Korporal das Hôtel des Fürsten Gnadenberg, wo vor dem geöffneten Portal ein riesiger Schweizer stand, der augenblicklich ohne Beschäftigung nach irgend einem vorübergehenden Bekannten zu seiner Unterhaltung spähte.

Als er den vor sich niedersehenden, mitten die Fahrstraße schreitenden Franz erblickte, verklärte ein Lächeln sein martialisches Gesicht und er schrie mit einer Stimme, welche einem Löwen zur Ehre gereichte:

„Korporal Franz, der Deuxel schlage Dir in die Haxen. Kannst Du nicht vor deinem ehemaligen Sergeanten salutiren?“

Trotz seines harthörigen Pflichteifers fühlte sich durch die gewaltige Stimme, Benedeks Diener bewegt, stehen zu bleiben, denn der Rufende war auf Italiens Schlachtfeldern nicht allein sein Sergeant, sondern auch Freund gewesen.

„Ah, mein Sergeant,“ murmelte Franz, „welches Glück Dich wiederzusehen.“ —

„Ei, das ist prächtig, Korporal“ — schrie der Portier — „tritt näher und laß uns ein wenig schwatzen. Wie lange haben wir uns nicht gesehen! Tritt herein in meine Loge, damit wir einige Gläser Wein leeren.“ —

„Nein, nein — um keinen Preis. Schaust Du diese Mappe?“

„Nun, was ist mit dem ledernen Dinge?"

„Oh, sie ist von der größten Wichtigkeit und ich habe keine Minute zu verlieren, um sie nach Hause zu tragen."

„Larifari, so fertigt man den Freund nicht ab, der sich zwischen einem niederfallenden Cavalleriesäbel und Deinen Körper warf. In meiner Loge ist Deine Mappe so sicher wie im Paradies und Dein Alter hat Zeit zum Warten!"

„Excellenz ist gar nicht daheim." —

„Um so besser!" rief der Portier, Franz am Arme fassend, ihn, obgleich er widerstrebte, mit sanfter Gewalt in seine kleine Stube ziehend, wo er ihn auf einen Stuhl niederdrückte und dann aus der Ecke eine bestaubte Flasche Wein zog, deren perlenden Inhalt er in große Kelche goß.

Sie stürzten die ersten Gläser mit einem Toast auf ihre Kameradschaft hinter. Franz saß zwar auf Kohlen, aber das kleine Stübchen war so traulich und gemüthlich, der Wein so feurig und das Wiedersehen so freudig, daß er nach und nach seine Eile vergaß und das Portefeuille auf den Tisch legte. Sie gingen mit ihren Erinnerungen in jene Zeit zurück, als sie nebeneinander gekämpft, die Heldengestalt Radetzky stand vor ihren Blicken auf und man hatte noch nicht lange gesprochen, so war die Flasche leer.

„Noch eine zweite!" jubelte der Portier, „Du mußt wissen, daß ich meinen kleinen Privatkeller habe und um Dich zu überzeugen, sollst Du mich begleiten. Komm!"

„Nein, mein Sergeant, ich werde die Mappe nicht verlassen!"

„Ei zum Teufel, was soll sie denn eigentlich enthalten?" —

„Wer weiß!" meinte Franz. — „Vielleicht Geld." —

„Hm, das ist möglich, der Fürst pflegt seine Banknoten auch in ähnlichen Portefeuillen zu bewahren. Doch weißt Du, ich schließe die Thür hinter mir zu und keine Seele wird die Loge betreten!"

Dieses Argument wirkte. Der Korporal betastete noch einmal den anvertrauten Schatz und entfernte sich mit seinem Freunde, der die Thür hinter sich zuschlug und den Schlüssel abzog. Sie gingen durch die Flur über den Hof nach der Kellerei. —

Wie schon gesagt war die Stube des Portiers klein. Außer der Ausgangsthüre, die ein Schloß, welches man von innen durch einen Riegel öffnen konnte, besaß, hatte sie in der Hinterwand noch eine kleine Tapetenpforte, welche auf die Treppe in das Innere des Gebäudes führte.

Kaum hatten sich die beiden Freunde hinwegbegeben, so zitterte die kleine, unscheinbare Thüre, dann öffnete sie sich vorsichtig und eine schlanke Mannsgestalt in zerlumptem Anzug drängte sich herein, welche in ihrer linken Hand ein nicht großes, aber schweres Packet trug. Ein breiter Filzhut bedeckte das hübsche, trotz dem schwarzen Vollbart jugendliche Gesicht, aus welchem zwei große, dunkle Augen rollend leuchteten.

Dieser geheimnißvolle Eindringling, der seit einigen Minuten hinter der Thüre gelauscht, schlich auf den Zehen, indem er murmelte:

„Maledetto! Man gelangt leichter herein wie hinaus und ich gäbe ein Auge darum, wenn ich aus dieser Falle wäre. Sieh, sieh, da liegt die Mappe, in welcher man Geld vermuthet. Nun, ich werde mich nicht daran lahm tragen" — Mit diesen Worten ergriff er die Mappe mit dem Feldzugsplan, schlich an die Thüre, schob den Riegel zurück und sprang mit einigen leichten Sprüngen auf die Straße hinaus.

Kaum war es dem seltsamen Unbekannten gelungen, aus dem Bereiche des Hôtels zu gelangen, als der Portier und Franz zurückkehrten, von denen jeder eine Flasche unter dem Arme trug.

Mit einem Schlag, als hätten sie den Schrecken eingeathmet, blieben sie beim Anblick der offnen Thür erbleichend stehen.

„Jesus Maria", schrie Franz verzweifelt vorwärts stürzend, und in das Zimmer eilend, wo er mit einem Blicke entdeckte, daß die Mappe verschwunden. Der brave Bursche weinte vor Schreck und glaubte, daß seine Beine gelähmt seien. Eben so sehr jammerte der Portier, der durch die Tapetenthür gehend nach dem oberen Gestock eilte, wo er in dem Cabinet des Fürsten den Secretair erbrochen und beraubt fand. —

Dies war das Geschick des ominösen Feldzug-

planes, dem die kurze Lebensdauer einer Eintagsfliege beschieden gewesen.

Er war erschienen und verloschen!

Sollen wir fragen, ob ein Genius über das Dasein des eigenthümlichen Planes wachte, dessen Ausführung dem Kriege jedenfalls eine andre Wendung gegeben? Die Zukunft mag es beantworten, ob es zum Unglück oder Glück Deutschlands geschah. —

Der Generalfeldzeugmeister Benedek sah weder Plan noch Diener wieder und mit dem Gedanken, daß Letzterer ein Verräther gewesen, schuf er einen zweiten heimlichen Plan, das heißt, keinen, denn er war klug genug zu wissen, daß, wenn Preußen seine Unternehmen kennen gelernt, er auf die Defensive beschränkt wurde. —

Fürst Gnadenberg machte eine andre Entdeckung. Nicht allein, daß man ihn um tausend Ducaten bestohlen, so fehlte auch ein einfaches Kleinod, eine Kapsel von Gold, die er höher schätzte, als jene Summe, weil sie ihm zur Wiedererkennung seines Kindes, wenn auch nicht nothwendig, doch passend geschienen.

Am Abend dieses Tages reiste er nach Berlin und erreichte dasselbe zwei Tage vor der Nacht, welche Orgelpfeife und Posa vereinigte.

Man fand den Korporal Franz mit zerschmettertem Gehirn in einem Mauerwinkel, den er zur letzten Herberge gewählt, um sich mittelst eines Pi-

stolenschusses für seine Dienstvernachlässigung zu strafen.

Das Blut des armen Dieners war das Einzige, welches der geheimnißvolle Plan, der ein Reich vernichten sollte, gekostet.

Doch die Erde sollte noch mehr trinken. —

## 3. Capitel.

### Ein Blick auf die Vergangenheit der „Orgelpfeife".

Im Jahre 1848, als das Volk mit den Traditionen im Kampfe lag und die Throne erbebten von dem Geschrei der freiheitsdurstigen Menge, als man den König von Preußen zwang, sein gesalbtes Haupt vor den blutigen Todten zu entblößen, finden wir Herrn Träumling, alias Orgelpfeife, nicht als Theilnehmer der Rebellion, sondern als einen Menschen, der Nichts und doch Alles ist, keine Meinung hat und doch jeder Partei angehört und mit seinen Händen und Augen sich da befindet, wo ein Geschäft zu machen ist. Er verschmähte nicht mit den Rabulisten zu schimpfen, sich mit den Gaunern zu dutzen, mit der Prostitution im Kothe zu wälzen, obgleich seine Wirksamkeit eigentlich den höheren Kreisen angehörte, wo er den Gelegenheitsmacher und wie es Posa richtig bezeichnete die „Spürnase" machte. Er fand überall Spuren, deshalb besaß er für Alles

Interesse, dem Anscheine nach jenen moralischen Spruch, der sich auf die Schöpfung bezieht, befolgend: „daß jedes Ding, wenn es auch noch so klein, von Nutzen sei.“

Gott weiß es, wie es ihm gelungen war, sich in gewisse Kreise einzudrängen, welche sich damit beschäftigen, an den Kanzleithüren der Gesandtschaften zu horchen. Dank seiner eminenten Schlauheit, die er von Fuchs und Schlange entlehnt, schwang er sich zu einer Höhe empor, die ihm Namen verschaffte, so daß der östreichische Fürst Gnadenberg, welcher sich damals am preußischen Hofe einer geheimen Mission halber befand, ihn zu seinem vertrauten Werkzeug machte. Von jeher war jedoch Orgelpfeife bestrebt, es mit keiner Partei zu verderben und mit einer wirklich bewundernswerthen Schlauheit, die nie entdeckt wurde, verrieth er Eine an die Andre. Die bedeutendsten Fractionsführer drückten ihm die Hand, ein Jeder glaubte ihn sein Eigenthum nennen zu dürfen, und im Grunde genommen gehörten eigentlich Alle doch ihm; Orgelpfeife war das Chamäleon, welches die Farbe seiner momentanen Umgebung anzunehmen versteht.

Nicht allein, daß er der Mitwisser politischer Geheimnisse war, so bestrebte er sich auch, der Intimus mißlicher Verhältnisse geachteter Familienkreise zu werden, und es gab wohl selten eine junge vornehme Dame, welche die Folgen einer Liaison im Bade abbüßte, einen jungen Herrn, der die zukünftige Erbschaft verkaufte, um sie einer Favoritin zu

widmen, Frauen, die in der Verborgenheit entlegner Quartiere ihre Männer betrogen oder Gatten, die aus dem Ballet ihren Harem vervollkommneten, mit denen er nicht im Einverständniß gewesen, sie unterstützt, geschützt und ausgebeutelt hatte.

Dies Alles sei gesagt, um einen schwachen Umriß seines Charakters zu geben, der zu den verächtlichsten gehörte, welche je den Abscheu der Guten erregt. Zu jedem Verbrechen lieh er die Hand, keine That war ihm roh genug, und trotz dieser Erbärmlichkeit höchsten Grades besaß er die Schwachheit eines menschlichen Wunsches, nämlich den, ein Kind sein zu nennen, um es zu pflegen und zu lieben. Dieser Wunsch war ein Räthsel seiner seltsamen Seele, welches jedoch in den verworfensten Geschöpfen gefunden wird. Wir haben Verbrecher, welche mit einer wahnsinnigen Liebe an der Mutter oder einem Mädchen hingen, mit einer Liebe, die sie erst aushauchten, als ihr Haupt unter dem Beile fiel.

Selbst der Schlechteste, und hierin bethätigt sich das Grundprincip der Schöpfung, welche durch die Wechselbeziehungen der Liebesverwandtschaft aufrecht erhalten wird, hat eine Neigung zu irgend einem Gegenstand, eine unüberwindliche Neigung die zum Cultus wird. Zurückgestoßen und verachtet von der Welt klammert er sich an ein Etwas, um den Funken Liebe, den er mit der Luft einathmet, auszuströmen. Er muß irgendwohin seine Verehrung, Anbetung und Liebkosungen wenden. Vielleicht sind dies fixe Ideen, neidische Auswüchse beim Anblick der Liebesgemeinde

aller Guten — aber sie existiren und Orgelpfeife wurde gleichfalls davon beseelt. Er würde nie ein Kind geschlagen haben und wenn ihn dies an den Galgen gebracht. Mit unsäglicher Lust betrachtete er die kleinen, lallenden Geschöpfe in ihrer Unvollkommenheit, fortwährend mit dem egoistischen Gedanken: „Wie glücklich wärest du, gehörte das Kind dein!“ —

Während Flintenschüsse und Kanonendonner Berlin erschütterten, hatte ihn eines Nachts Fürst Gnadenberg zu sich beschieden.

„Herr Träumling“ — sagte der Cavalier — „ich verlasse Berlin dem Zwange folgend, und da Sie mein Vertrauen gewonnen haben, so übergebe ich Ihnen ein Geschöpf an welchem meine Seele hängt!“

Damit legte der Fürst auf Orgelpfeife's Arme ein großes mit Spitzen besetztes Packet, aus dem die dünne Stimme eines weinenden Säuglings erscholl. Das Herz des Plebejers zitterte vor Vergnügen, ohne zu wissen warum.

„Was soll mit dem Kinde geschehen?“ frug Träumling stockend.

„Lassen Sie es erziehen, bis ich es zurück fordere!“ versetzte die Durchlaucht — „Sie erheben jedes Jahr bei meinem Banquier fünfhundert Thaler, von denen Sie die Amme, die Schule und die Pension bezahlen. Wachen Sie über das Mädchen, als sei es ihr eignes Kind!“

Orgelpfeife preßte es erröthend an seine Brust und stammelte einige Laute.

„Und welchen Namen trägt es?“ frug er endlich.

„Es ist ungetauft, aber ich bitte Sie, lassen Sie ihm den Namen Alice und ihren eignen geben. Bewahren Sie die goldne Kapsel, welche dem kleinen Engel auf dem Herzen ruht, sehr wohl. Sie kennen meine Adresse und ich mache Ihnen zur Pflicht, daß Sie jährlich einige Mal über das Wohlbefinden Ihres Mündels berichten. Merken Sie wohl, es muß eine Erziehung genießen, die es einst den besten Kreisen würdig macht. Ihren Lohn erhalten Sie mit jedem Jahre von mir! Jetzt gehen Sie!"

Der Fürst küßte das Kind noch einmal und schob dann Orgelpfeife zur Thür hinaus, der sich in einem Zustande befand, welchen er sich nicht erklären konnte. Es schien ihm als hätte er Flügel und mit der Gewissenhaftigkeit und Sorge einer Amme hüllte er, ehe er die Straße betrat, den Säugling ein, indem er seinen Rock auszog und um die Bettchen wickelte.

So wankte er durch die nächtigen Straßen, wo Patrouillen sprengten und das Getöse des Aufstandes erscholl. An den Häusern hinschleichend, dünkte er sich eine Löwenmutter zu sein, welche ihr Junges in Sicherheit bringt und wenn man ihn in diesem Augenblicke angetastet hätte, so würde er sein Leben für die wimmernde Kreatur hingegeben haben.

Sein Weg führte ihn dem Heerde der Revolte näher. Geheul, Fackelschein und Schüsse erregten seine Sinne, vor sich sah er die Reste einer vom Militair gestürmten Barrikade, und während einige Kugeln um ihn pfiffen, kletterte er über die Balken, Steine und

Bretter, nicht an sich, sondern an das Kind denkend. —

Endlich erreichte er seine einsame Wohnung. Das Mündel vorsichtig auf seinem Bette niederlegend, riß er ängstlich, weil das Kind schwieg, die Bänder und Betten auf und erblickte ein kleines Mädchen, welches augenblicklich sanft schlief. Er hielt sein Ohr an den Mund um sich vom Leben zu überzeugen.

Diese Nacht blieb schlaflos für ihn. Er löschte das Licht, zündete es wieder an, warf sich vor dem Bette auf die Dielen zum Schlafe nieder, sprang aber bald, als peinige ihn ein beunruhigender Gedanke, wieder auf, um mit glühenden Blicken die zarten Züge zu betrachten. Seine Schläfe brannten und sein Herz pochte. Dieses Gefühl erinnerte ihn an jenes, welches ihn bei seinem ersten Diebstahl durchbebte. Er war zwölf Jahr alt und stand vor einem Schaufenster, hinter dem ein bunt angestrichener Holzsoldat stand, der durch einen Drahtzug zum Trommeln bewegt wurde.

Da flammte die wilde Gier nach Besitz in ihm auf. Seine Augen bohrten sich an dem Spielwerke fest und nur die Scheibe hielt ihn von einem plötzlichen Angriff ab. Sein einziger Wunsch war, die lockende Figur einmal nur in die Hand zu nehmen. —

Nach einer Stunde verschlingenden Anschauens faßte er sich ein Herz und trat in das Gewölbe, indem er zu dem Verkäufer flehend sagte:

„Mein Herr, ich bitte Sie schön, lassen Sie mich

nur einmal an dem Faden des blauen Tambours ziehen!"

„Ei du unverschämter Bube" — versetzte der Händler — „Ich fürchte, du würdest ihn stehlen. Geh, kleiner Schmutzfinke!"

„Ha, stehlen!" Der Gedanke durchzuckte ihn elektrisch und der Knabe ging trotzig hinaus, begab sich mit plötzlichem Entschlusse in ein Nebenhaus, wo er seine rechte Hand mit dem Schnupftuche umwickelte.

Dann kehrte er zurück, stellte sich einige Minuten vor dem Gegenstand seiner Sehnsucht auf und als Niemand in seiner Nähe sich befand, zertrümmerte er mit einem Faustschlag die Scheibe, riß den Tambour heraus und entfloh mit der Schnelligkeit des Hirsches, ohne auf die Wunde zu achten, welche ein Glassplitter verursacht, der durch das Tuch gedrungen. —

Heute noch bewahrte er den Tambour. Er stand zu Häupten des Säuglings auf dem Sims und wie jene Holzfigur den Knaben zu wildem Gelüste ergriff und hinriß, so durchströmte den Mann beim Betrachten des Kindes der heiße Wunsch: „Oh, wenn es mein gehörte!"

Am andern Morgen, nachdem er über einen großen Plan gebrütet, begab er sich nach Pankow, suchte eine Amme auf und überließ ihr das Kind, mit dem Bedeuten, daß er jeden Tag kommen werde um es zu betrachten.

Er hielt Jahre lang Wort.

Das Mädchen hatte in der Taufe, welche in der damaligen zerrütteten Zeit weiter keine Schwierigkei-

ten bereitete, die Namen wider des Fürsten Auftrag Louise Träumling erhalten und Orgelpfeife betrachtete die kleine Schönheit mit den nußbraunen, lachenden Augen und dunklen Locken mit nicht wenig Stolz, umsomehr da einige Nachbarinnen an seine Vaterschaft glaubten, obgleich die feinen Züge des Sprößlings wenig Aehnlichkeit mit seiner häßlichen Maske zeigten. Sobald es nur gestattet war nahm er die kleine Louise zu sich, miethete ein verstecktes Hinterhäuschen, vor dem ein winziger Garten, in welchem die Bäume wie gepflanzte Stuhlbeine und Spazierstöcke aussahen, lag und hier gründete sich der Verbrecher, durch die zierliche Gesellschafterin verlockt, eine Heimath, das heißt, vier Wände, welche er wie einen Tempel betrachtete, denn sie umschlossen sein ganzes Glück, die er schmückte und ausstattete, um seinen Liebling den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Dieser Aufwand war ein Ausstrom seiner Angst, eine Schlinge, um das Herz des Kindes zu fangen, von dem er eines Tages befürchtete, daß es von der Stimme der Natur belehrt ihn verabscheue. Darum überschüttete er es mit Liebkosungen und Zärtlichkeiten und er brauchte deshalb keine Anstrengungen zu machen, denn er liebte es mit einer Gluth, welche nahe an Wahnsinn grenzte.

Er glaubte zuletzt selbst daß es sein eigenes Kind sei und er gerieth in Wuth, wenn er dachte daß man es ihm abfordern sollte. —

Seine Bemühungen zu erwerben, verdoppelten sich und nach zwei Jahren hatte er sich ein

Kapital gespart, mit welchem er an der Börse spekulirte —

Als das Kind drei Jahr alt, entwickelte sich die wundersame Schönheit seines Körpers und mit dieser zugleich wuchs Orgelpfeife's Verehrung. Niemand durfte sich seiner Wohnung nahen, denn er allein wollte den Zauber seines Schatzes genießen und weil wirklich seine Liebe die reine, überquellende Empfindung war, so gewann er das Herz des Kindes, welches höchst selten nur ein menschliches Antlitz erblickte.

Sie trieb ihre Spiele allein in dem Garten, dessen Hälfte von einer viersitzigen Laube verschlungen wurde. Feuerbohnen und Kresse rankten sich an Stäben empor und bildeten eine Art Schutz gegen Alles, nur nicht die Sonne, denn dieser war es verpönt in den kleinen Hof zu schauen. Trotzdem wucherten die Gewächse außerordentlich und eine Zeitlang reichten die Buchsbaumstengel dem Kinde bis zum Halse, so daß es kaum mit seinem schwarzen Lockenkopfe über die Einfassungen der Beete blicken konnte.

Wahrscheinlich wußte Louise nicht, daß es auf der Welt noch Millionen solcher kleiner, niedlicher Geschöpfe gab wie es selbst war und darum war sie in ihrer Einsamkeit zufrieden und glücklich.

Wo Zufriedne wohnen ist das Paradies. Wenn Orgelpfeife, der häßliche, schändliche Kerl, die Schwelle seines Hauses überschritt, war er wie umgewandelt, denn eine liebreiche, fröhliche Kinderstimme begrüßte ihn mit dem Namen Vater! —

O wie schön klang die Lüge! Daheim war er sanft und gefügig. Er schnitzelte dem Kinde allerlei Spielwerk, kaufte Puppen und freute sich innerlich, daß Louise keiner Gesellschaft bedurfte.

Aber eines Tages erfuhr er großen Schrecken. Zwischen seinen Knieen stand die kleine Dame und legte gedankenvoll die Wange auf seinen Schenkel.

„Höre Vater" — sagte sie plötzlich — „heute waren zwei kleine bunte Vögel im Garten, die miteinander spielten" —

„Das waren gewiß Schmetterlinge" — antwortete er.

„Es giebt wohl viel Schmetterlinge?"

„Ja, mein Kind!"

„So leben wohl auch eine Menge kleiner Mädchen wie ich bin?"

„Gewiß, aber sie sind nicht so schön wie Du!"

Plötzlich fing Louise an zu weinen, stampfte mit den Füßchen und schrie:

„Ich will ein kleines Mädchen haben, mit dem ich spielen kann. Du mußt mir eins kaufen."

Ganz unglücklich gemacht suchte er sie zu beruhigen, aber sie bestand auf ihrem Wunsche und er mußte ihr versprechen, morgen ein kleines Mädchen mitzubringen. Wo sollte er die Gespielin hernehmen? Auf der Straße suchen?

Der Zufall führte ihn an diesem Tage zu Posa, den er eben erst kennen gelernt, und er sah hier dessen Tochter, welche wie eine kleine Zigeunerin aussah und sich geputzt hatte. Sie mochte in Louisens

Alter stehen, übertraf diese jedoch an gewissen Kenntnissen, so daß Orgelpfeife die Gelegenheit begrüßte und von Posa das Versprechen errang, die kleine Therese täglich zu Louise zu schicken.

Die beiden Kinder sahen sich fast stündlich. Anfangs staunten sie sich einander an. Louise war sehr sauber gekleidet, während Therese ein scharlachrothes Röckchen trug, auf dessen Leibchen die aufgelösten schwarzen Haare bis zur Mitte des Rückens fielen. Um den Hals trug sie eine selbstgefertigte Kette von Glasperlen, glänzenden Knöpfen und andern Dingen, die sich hatten anreihen lassen und gewöhnlich umschlang ein bunter Blumenkranz die gebräunte Stirn. Sie besaß wie ihr Vater schwarze verständige Augen, konnte das Alphabet, einige französische Brocken, schrieb ihren Namen auf jede Fläche und wußte mehrere wunderbar schöne Mährchen zu erzählen, die sie bei der ersten besten Gelegenheit im Gartenwinkel geheimnißvoll vortrug, wobei ihre dunklen Augen mehr berichteten als ihre Lippen.

Louise, die aristokratisch still war, empfand ein himmlisches Entzücken als sie die Wunderdinge vernahm. Therese war heißblütig, putzsüchtig, jeden Scherben zum Spiegel machend. Sie sang, pfiff, tanzte eigenthümliche Ballets, und hatte nur den einen Gedanken, daß sie einst reich werden möge, um sich mit Atlas, Juwelen und Spitzen zu bedecken.

Obgleich Louise in ihrer Bildung tief unter ihrer Genossin stand, so besaß sie hingegen eine reichere Fülle von Gemüth und Güte, eine himmlischwirkende

Schönheit und eine weiche, melodische Stimme. Das Alles erhob sie über Therese und diese erkannte selbst die Oberherrschaft Louisens an, was bei der kleinen, eitlen Zigeunerin viel sagen wollte.

Die beiden kleinen Feen schufen sich eine Märchenwelt, bevölkerten sie mit phantastischen Gestalten und jeder Winkel, die dunkelste Ecke, der verstohlenste Platz wár ihrer Meinung nach von den geheimnißvollen Wesen bewohnt. —

Theresens Vater lehrte Louise lesen und Orgelpfeife feierte diesen Triumph der Wissenschaft mit dem Ankauf eines Buches, welches von einer fabelhaften Prinzessin Maaßlieb handelte und berichtete.

---

## 4. Capitel.

### Prinzessin Maaßlieb.

Dieses Capitel soll kurz sein und deshalb nur von Louise reden.

Während Therese das abenteuerliche Wesen blieb, welches in ewiger Ruhelosigkeit dieselben Ideensprünge vollführte, wie sie mit ihren kleinen elastischen Füßen vermochte zu thun, war Louise mit einer Glorie der Sittsamkeit und Keuschheit umgeben, die alle tugendhafte Menschen auszeichnet.

Jede ihrer Geberden war so sanft wie ihr Blick. Sie wirkte auf jedes Gemüth wie ein heiliger Trost und schien die Weihe zu besitzen, jede blutende Wunde versiechen zu lassen. Ihr Aeußeres unterschied sich streng von dem ihrer feurigen Freundin, die in einem steten Taumel kindlicher Entzückungen lebte. Man sollte denken, daß die Energie der Pulse und der raschen Gedanken Theresens eine gewisse Herrschaft herbeigeführt hätte, aber man bemerkte das Gegentheil, indem jene die geistige, sowie physische

Dienerin Louisens blieb, die unbewußt eine edle Majestät ausströmte.

Es war das angeborne Edelthum der Güte.

Jenes Buch, welches sich Prinzessin Maaßlieb betitelte erregte in dem kleinen Kreise, zu dem wir das bescheidene Gärtchen rechnen, eine Revolution, welche sich sogar auf die Herzen der kleinen Damen erstreckte, denn das poetische Mährchen berichtete von einem wunderhübschen Zauberprinzen, den sie von nun an zu allen Zeiten um sich schweben und tänzeln sahen.

Er rief Eifersucht hervor, bis endlich Therese gestand, daß sie Louise für würdiger halte, das holde Traumbild zu besitzen.

In einer traulichen Stunde kam es Posa's Tochter bei, ihre Freundin Prinzeß Maaßlieb zu nennen und Orgelpfeife sagte diese Benennung so zu, daß er sie aufrecht hielt. Man rief sie hinfort nicht Anders und Therese betheuerte, daß sie allen Kindern auf der Straße, mit denen Jene nicht in Berührung kam, von einer Prinzeß erzählt, welche auf dem dunklen Hofe existire und einem Engel mit schwarzen Locken gliche.

Louise liebte Träumling mit aller Innigkeit, obgleich er eher einem häßlichen Fastnachtsgeschöpf, als einem wohlgebildeten Menschen glich. Sie kannte nur seine väterliche Aufopferung, ohne zu ahnen daß er die Mittel zu ihrer Existenz aus den vergiftetsten Quellen schöpfte, wofür sie ihm mit den Küssen ihrer Purpurlippen und zärtlichen Umarmungen dankte.

Wie schon erwähnt, erfreute sich Therese von ihres Vaters Seite einer trefflichen Bildung, während Orgelpfeife sich bestrebte, sein Kind nicht über das Niveau des gewöhnlichen Wissens erheben zu lassen, damit es, wenn auch nicht mit dem Herz, doch mit dem Geist an seine dunkle Sphäre gefesselt bleibe. Als sie ihm von Fürst Gnadenberg übergeben wurde, trug sie an ihrem Halse eine kleine hermetisch verschlossene Kapsel, die er sofort ihr abnahm und in einem Kasten verbarg, denn in seiner glühenden Leidenschaft für sie hatte er beschlossen sie nie seinen Händen zu entlassen.

Er wußte noch nicht, auf welche Weise er bewerkstelligen wollte, das Kind zu entfremden, aber es stand bei ihm fest, daß sie für immer seine Tochter bleibe. Auf der andern Seite beherrschte ihn seine unvertilgbare Habsucht, mit der er jedes Jahr die ausgesetzten fünfhundert Thaler erhob.

Er schrieb lügnerische Briefe an den Fürsten über ihr Befinden, berichtete, daß sie in einer Pension sei und schickte sie dennoch nur in eine obscure Winkelschule. Sich sagend, daß man mit dem Mädchen ihm das Leben nehmen würde, bangte er vor dem Augenblicke, wo der rechte Vater komme, um sie ihm zu entreißen, mit dem Beben der Sünderangst und der Entschlossenheit eines Verzweifelten.

Unter ihren Händen, nachdem sie an Jahren gereift, verwandelte sich die trübe Wohnung und der dunkle Hof in einen idyllischen Aufenthalt, wo die ausgesuchteste Reinlichkeit herrschte, duftende Blumen

in kleinen Scherben blühten und eine Vereinigung von Glück und Frieden weilte. Singende Vögel hüpften in kleinen Käfigen und unter den Fenstern vor der Wand rankten sich blühende Schlingpflanzen.

Welche Umwandlung erlitt das Gärtchen! Es blieb nicht mehr die zwanzig Quadratschuh unfruchtbare Erde, sondern wurde zu einem bunten Blumenflor, aus dem sich eine Jelängerjelieberlaube erhob, wo sie mit einer Arbeit auf dem Schooß zu weilen pflegte, rechts neben sich die eifrig plaudernde Therese, links den beobachtenden Orgelpfeife, der hier nur wagte seine Cigarre zu rauchen. —

Wenn die Mädchen vierzehn Jahr alt werden, kommt die Natur der Frau zum Ausbruch. Therese lernte die Zerstreuung lieben. Sie durchstrich die Straßen um die Leute zu sehen und zeigte jenen Hang zur Putzsucht, der sich im Anfang mit Messingohrringen und Glasnadeln zu melden pflegt.

Hierdurch trat eine Entfremdung zwischen den Freundinnen ein. Posa's Tochter erschien nur um von der glänzenden Außenwelt zu erzählen, von deren Schilderung Louise unangenehm berührt wurde.

Orgelpfeife bemerkte dies mit Entzücken, um so mehr als es den Anschein gewann, daß der Fürst sein Kind vergesse.

Die Zeit verflog. Träumling sammelte ein Vermögen, warf sich mit jedem Tag erneuten Willens in seine räthselhaften „Geschäfte", sich mit Schmutz bedeckend, während er einen Engel der Reinheit zu hüten hatte.

Die Knospe der Schönheit entfaltete sich in vollem Dufte. Das schwarze, dichte, glänzende Haar fiel in weichen Locken auf weiße, runde Schultern und umrahmte ein edles Oval, dessen Teint sich mit der Durchsichtigkeit der weißen Rose vergleichen ließ. Die ebenmäßige Gestalt bewahrte sich eine lockende Fülle, welche durch die Einfachheit der Kleidung gehoben wurde. Kleine, weiche Hände, niedliche Füße und eine weiche, herzliche Sprache vervollständigten die Harmonie.

Die großen, von langen Wimpern bedeckten Augen, die gerade Nase, die festen, frischen Lippen und das runde Kinn vereinigten sich zu einem Antlitz, welches wir nur an den griechischen Statuen zu bewundern Gelegenheit haben.

Der hauptsächlichste Reiz war die Bewußtlosigkeit ihrer Schönheit, die sich nicht zu kennen schien, im Widerspruch mit Therese die anspruchsvoll und herausfordernd sich zeigte. —

Und es nahte sich eine Zeit von der die Dichter singen und die Herzen träumen. — Jene geheimnißvolle Sehnsucht erwachte, welche die Rosenknospen beneidet, die an einem Stiele blühen, die Epheuranke sinnend betrachtet die sich um den Stab rankt und die Schwalben belauscht, die sich ein Nest bauen und dunkle, unsichere Gefühle erzeugt, die in bangender Ahnung zittern. —

Warum hoffte Louise mit jedem Frühling daß sich die verschwiegene Sehnsucht erfüllen würde? Sollte mit den keimenden Veilchen ihr Herz erblühen oder konnten

die zwitschernden Schwalben aus glücklicher Ferne Trost bringen?

Welche Fragen, die Niemand beantworten kann!

Die Stunde nahte, in der Prinzeß Maaßlieb sich verstehen sollte und der Engel der Liebe winkte einer fernen Seele um ihre Zwillingsschwester, der sie Gott bestimmt, zu beglücken. —

Wahrhaftig, es herrscht ein Gott der Liebe über die Jugend! —

## 5. Capitel.

### Was sich in dem kleinen Gärtchen ereignete, als es Frühling wurde.

Die Geistesfrühlinge der Völker erwachen mit denselben Symptomen, wie der Lenz seine jährliche Ankunft vermeldet. Die Hoffnung der Menschen verspricht sich von ihm viel des Schönen und wenn er gekommen, so ist es eine rauhe Luft mit bewölktem Himmel und kothiger Erde. Die goldne, laue Sonne, welche Freiheit und frisches Leben verkünden sollte, erscheint nur blitzartig, wie ein flüchtig gegebnes Versprechen, das nie erfüllt wird. Die Erde hatte gearbeitet, sie hatte in der Ruhe Kräfte gesammelt, Keime getrieben um sie dem Feuerball zum Wiedererweckungskuß entgegenzustrecken und als die Tage des Kalenderlenzes erschienen, von denen die Welt traumhaft gemunkelt, siehe, da fröstelte die Schöpfung und die Sproßen knickten in sich zusammen. —

Die geistigen Frühlinge Deutschland's sind selten gewesen, aber sie waren erhabene und große.

Dem ersten Lenz: der Reformation, folgte ein verdorrender Sommer, der dreißigjährige Krieg, in denen die Heere wie Heuschreckenschwärme die goldne Ernte vernichteten.

Der zweite Lenz war der Freiheitskrieg, ein Lenz, wo die jungen Sprossen mächtig ausschlugen und selbst alte Stämme Blüthen trugen. Gott weiß es, wie schön die Welt zu werden versprach, aber es trat die Reaktion des Winters ein, der mit eisigem Hauche die Knospen tödtete und mit einer erheuchelten Sonne, die weder Gluth noch Licht besaß, die Fluren zu erleuchten suchte.

Man wußte nicht mehr, was Tag oder Nacht war.

Doch die Ideen sind zäh und sterben nicht im Kerker, selbst wenn sie der Hohn der Macht in die Zwangsjacke gesteckt. Sie sind Hydern, deren abgeschlagene Glieder sich erneuern, apokalyptische Thiere, die mit sieben mal siebenzig Häuptern auferstehen. —

Der Dampf, die Elektricität, die Chemie und schließlich die Theologie wurden Verbündete der, gewaltsam in Unfruchtbarkeit gehaltenen Erde. Der Baum des Wissens trieb ohne die Sonne der Freiheit junge Blätter, denn die Seele des Weltballs, das vulkanische Feuer, gohr und bäumte sich.

Im Jahre 48 schlugen die Flammen aus den Kratern empor, aber die Gluth wurde mit Menschenblut gelöscht und der Abgrund, welcher sich aufgethan, mit Gebeinen verschüttet. Mancher Staat wurde zur Arena, despotische Gesetze waren die wilden Thiere

und Völker die Gladiatoren, welche zerrissen wurden. Ha, wie imposant waren die Kämpfe um's Leben — wie traurig die Niederlagen!

Immer höher fluthete die Zeit. Sie erreichte das Jahr 1865 und eine gewaltige Bewegung schwoll durch Deutschland, innerlich im Kampfe mit unreinen Elementen, nach außen als Sieger an der Nordsee, wo sie Stammverwandte der Fesseln entschlug. —

Eine neue Sonne stieg auf. Die Herzen jauchzten, die Geister athmeten auf und die Völker sagten sich, wir wollen Eins sein. —

So nahte ein neuer Frühling der Schöpfung und Deutschlands im Jahre 1866, ein Jahr von denen die Enkel sprechen werden, denn die Meinung wurde gestählt und der Muth erprobt. Wie die Welt einen Gott, so muß eine Nation einen Herrscher haben. Die kleinen Götzen erbebten, denn Zweie, die sich berufen hielten, warfen die Schwerter in die Waage.

Die Reformation der Politik trat ein. Die Deutschen hatten Götter verehrt, waren einer Mythologie, die sclavisch verweichlichte, gefolgt und plötzlich fiel ihnen die Binde von den Augen während Millionen Stimmen riefen:

**„Wir protestiren und schwören auf das Evangelium der Einigkeit!"**

Der Kultus der Größe erwachte und Tausende von Vätern waren wie Abraham bereit, ihrer Hoffnung Söhne zu opfern." —

Von Osten, — wo kann anders die Sonne aufgehen,

quoll das belebende Feuer und nur die Steine blieben kalt.

Sei gegrüßt Frühling der Herzen und Geister, sei gegrüßt! — — —

Der deutsche Bund hatte sich wie der Tempelvorhang gespalten und auf den ersten Blick mochte es dem Fremdling scheinen, welcher die Parteien betrachtete, daß es zu einem erneuten Zweikampf zwischen dem Protestantismus und Katholicismus kommen werde. Wir wollen die Ursache der Trennung nicht ergründen. Es ist genug und gut, daß sie da war, gut, sagen wir, weil jede politische Freiheit wie ein Gewitter, Blitz und Donner in sich trägt.

Die Gegner schlugen an die Schwerter und jene ungeheuren Rüstungen begannen, vor denen die Welt erstaunte.

Wien und Berlin waren die Feldlager. —

In der preußischen Residenz vereinte sich die Intelligenz mit der Macht, und in den Salons wie Spelunken erwachte der Feuereifer des Enthusiasmus für die Idee, Deutschland zu einem Reiche zu machen.

Die Männer der Feder und der Schwerter stellten sich zusammen, die Parteien und Unterabtheilungen einigten sich, in den höheren Kreisen war man bewußt und stark, während das Volk, welches die Satyre, selbst wenn es blutet, liebt, sang:

„Rieke, thu die Löffel weg,
„Denn morgen kommt der Benedek!" —

Im Januar bereits wuchs Orgelpfeife's Thätigkeit in ungemeiner Weise. Wir wissen, wie sehr er

sich für politische Geheimnisse interessirte und es gab Tage, wo er, um seiner Passion nachzuhängen, weder schlief, noch Speise oder Trank genoß.

Seine kleinen, pfiffigen Augen waren an allen Punkten zu finden. Seine Helfershelfer bildeten eine wachsame Cohorte, der keine Spur verloren ging und er mußte sich selbst gestehen, obgleich er in der Regel nicht eitel war, daß er ein schlauer Fuchs sei. —

Die Liebe zu Louise, die mit jeder Stunde gestiegen, legte er bei Seite um das Vergnügen, das er aus ihr sog, auf die Zeit der Ruhe zu sparen.

Seine beharrliche Aufmerksamkeit verdoppelte sich, als er durch einen Zufall, wollen wir sagen, eine Sache von der größten Wichtigkeit entdeckte, insofern wichtig, da sie rentabel zu werden versprach, und den großen nordischen Staat Rußland betraf, der bekanntlich seine Emissionen am freigebigsten bezahlt. —

Wir wollen den Zufall berichten.

Eines Nachts befand er sich mit einer gewissen ausgesuchten Anständigkeit gekleidet im Ballhaus, einem Local, wo die Demimonde verkehrt. Er wußte eigentlich selbst nicht was er da sollte und um sich zu unterhalten, schloß er sich an einen jungen Russen an, welcher mit der Ausdauer aller Moskowiter Champagner trank.

Der Russe liebt den Sect, wie der Bär den Honig. Er trinkt ihn nicht, sondern badet sich darin, bis er seine Vernunft verliert.

Orgelpfeife's Gesellschafter folgte demselben Prin-

cip und schüttete das edle Getränk, welches man nur mäßig genießen darf, mit rapider Geschwindigkeit auf seine durstige Leber. Endlich erstickte der Verstand und er begann irre zu reden.

„Gehören Sie zur Hölle?" lallte er Träumling zu.

„Gewiß" — sagte dieser mit Humor — „wenn Sie die Hölle meinen, wo man mit Champagner einheizt" —

„Und wo" — setzte der Russe hinzu — „Alexander Herzen der Beelzebub ist. Oh, wenn er doch den Czaar holte!"

Der Namen des großen Demagogen erregte Orgelpfeife's Aufmerksamkeit und weil er den seltsamen Instinkt der Spionage besaß, so witterte er hinter der Anspielung irgend eine Geschichte, welche er zu wissen wünschte. Deshalb rückte er dem Betrunkenen näher und frug schelmisch:

„Wie lange besteht wohl die Hölle?" —

„Wie?" — murmelte der junge Mann — „Sie wollen zu ihr gehören, und wissen das nicht? So will ich es Ihnen sagen. Die Hölle entstand nach dem Krimkrieg und vergesellschaftete sich mit der „Organisation!" O wüßten Sie, wer sich dazu zählt. Selbst ein Großfürst war dabei — ja, der Wolf hielt es mit den Hunden!"

„Und was bezwecken diese Gesellschaften?" frug Träumling dreist, indem er wie ein kühner Spieler die Frage wie eine Karte betrachtete, auf die er Alles setzte.

Der Russe war zu sehr berauscht, um zu wissen, was er sprach.

„Nieder mit dem Czaaren!" schrie er ein Glas ergreifend und Orgelpfeife hatte an diesem merkwürdigen Toast genug. Das Thema fallen lassend, erlauschte er eine Gelegenheit, wo er die Brieftasche des jungen Mannes sich aneignen konnte. So schnell wie möglich verschwand er mit seinem Raube, begab sich nach Hause und untersuchte die Papiere.

Sie bestanden aus einer Anzahl Briefe, von denen einige, deutsch abgefaßt, ihn unterrichteten, daß die „Hölle" und „Organisation" politische geheime Gesellschaften Rußlands waren, welche den Umsturz der bestehenden Regierungsform bezweckten. — Weiter ging hervor, daß sie mit sämmtlichen Demokraten Europa's in Verbindung standen und schließlich erfuhr er, daß am zweiten Juni in Berlin ein Marchese d'Azeglio eintreffen werde, der mit dem Besitzer der Brieftasche eine Unterredung haben solle, um eine Correspondenz, vielleicht auch gegenseitige Unterstützung zwischen den Republikanern Italiens und erwähnten Gesellschaften zu vermitteln.

Niemand kann ermessen, wie werthvoll für Orgelpfeife diese Entdeckung war, welche seiner Meinung nach tausend Thaler werth, jedenfalls durch die Zeit noch an Bedeutung gewann. Es war ein neues Geschäft, das er erst zu Ende bringen wollte, wenn der erwähnte Marchese d'Azeglio in Berlin erschienen, der jedenfalls eine neue Fundgrube für seinen Scharfsinn bieten mußte.

„Wie wird er staunen!“ rief er triumphirend die Brieftasche erhebend — „Oh Orgelpfeife ist schlauer wie alle Polizei und Diplomatie. Könnte es nicht möglich sein, daß dieses Geheimniß für Rußlands Freundschaft ins Gewicht fiele? Was giebt man nicht um seine Existenz und ich meine die „Hölle“ ist für des Czaaren Thron ein schlimmer Boden. Sieh an, wie schlau die Russen werden! Sie organisiren sich und machen Teufelein. Dies“ — setzte er ernst hinzu und dachte an Louise — „soll mein letztes Geschäft sein! Dann verlasse ich Berlin, um meinen Namen zu verwischen, und in der Einsamkeit einer entlegenen Stadt werde ich mich von meinem schönen Engelskinde pflegen lassen. Sie verläßt mich nie, nie, denn sie darf nicht. Wer soll sie mir auch rauben?“

Plötzlich blickte er gedankenvoll nieder und flüsterte:

„Die Ehe wird sie mir entführen. Doch nein, sie ist zu schön für einen Mann, wie ich zu häßlich für eine Frau war!“

Mit den letzten Worten schlug er eine Saite an, welche eigentlich den Grundton seines Lebens angab und durch sie rechtfertigte er seine Abneigung gegen die Menschheit, den Haß, welchen er fühlte und ausübte und den harten Trotz, den er sich gegen jedes Mitgefühl bewahrte. —

Es ist keine Lächerlichkeit, wenn man den Satz aufstellt, daß eine Warze auf der Nase den Eigenthümer derselben zum Verbrecher machen kann, denn

ein ebenso bedeutungsloses Ding, ein Apfel, führte den Sündenfall herbei.

Orgelpfeife war grundhäßlich und was noch schlimmer ist, lächerlich häßlich. Wenn er weinte, so schien er zu lachen, und versuchte er den Zügen Würde zu geben, so erschütterte die Fratze, welche er schnitt, ein jedes Zwergfell.

Als Knabe, wo er wirklich gutherzig war, verspotteten ihn seine Kameraden und belegten ihn mit den verschiedensten Namen, welche seine junge Seele verbitterten. Einen fortwährenden Krieg gegen den Spott führend, verfinsterte sich sein Herz und der Haß wurde ihm zur Gewohnheit, denn Jeglicher war sein Feind. Sich durch Schläge rächend, gab er sich dem dämonischen Genuß der Rache hin, er trieb seine Spiele allein und begann eine Lust darin zu finden, von Allen gemieden zu werden. Dieses Bewußtsein erhob ihn ebenso sehr, als wenn er überzeugt gewesen, daß ihn Jeder liebte.

Frühzeitig Waise werdend, mußte er, um nicht zu hungern, betteln oder — stehlen. —

Er wählte das Letztere, weil ihm Niemand eine Gabe verlieh, ohne über seine Häßlichkeit zu lachen. Die Mildthätigkeit vergaß, daß sie eine Tugend sei und stieß den Buben in den Abgrund des Verbrechens.

Der natürliche Verstand verschlimmerte seinen allgemeinen Haß, denn er schwor sich, keines Menschen Freund zu sein und selbst diejenigen, welchen er für Lohn diente, zu hassen. Darauf gründete sich

die Leichtigkeit, mit der er nach allen Seiten hin verrieth, darauf baute er die furchtbare, zerstörende Philosophie, daß sich ein Jeder selbst der Nächste sei und den Andern stets als einen Räuber, der ihm das Brod stehlen wolle, betrachten müsse. Wer ihn höflich behandelte, ihm human begegnete, nannte er einen Heuchler, der seiner bedürfe, und mit dem entsetzlichen Gedanken, der dem Gewissen glich, daß er ein Ausgestoßener, Gebrandmarkter sei, stemmte er sich gegen den Andrang der Güte und Tugend. —

Es ist wahr, der Sträfling, welcher die Zelle verlassen und in den Kreis der Gesellschaft tritt, welche scheu bei Seite weicht, wenn er erscheint, weiß einen entlegenen fremden Ort zu finden, wo man seine Vergangenheit nicht kennt, noch fürchtet und ihn aufnimmt, um mit ihm zu leben. —

Was sind zehn Jahre Zuchthaus gegen ein abscheuliches und doch komisches Gesicht? — Die Leiden der Strafe vergessen sich, der abgemagerte Körper blüht von Neuem, aber das Gesicht, welches wie eine flammende Ueberschrift auf der Person wurzelt, ist durch nichts zu verwischen.

Das sagte sich Orgelpfeife zu seiner Ueberzeugung und Beruhigung, dabei vergessend, daß er die Achtung und Schonung der Welt ebenso gut durch unausgesetzte Milde und Rechtschaffenheit hätte erringen können, als er sich durch die Energie seiner Frevel ihren Abscheu erworben. Doch er hatte keinen andern Weg gekannt. —

In seiner Jugend war er einmal vor sich

erschrocken, indem er meinte ein Weib zu lieben. Sie war nicht schön, aber er hätte vor ihr den Boden mit der Stirn berührt, wenn sie ihm erlaubt, sich auf einige Schritte ihr zu nähern.

Eines Tages faßte er sich ein Herz und sagte ihr, daß er sie anbete, er sprach es zu ihr mit seiner orgelnden Stimme, die durch die Aufregung noch seltsamer klang. Sie erschrak nicht, aber sie lachte ihm ins Gesicht, daß er hätte verzweifeln mögen, indem sie antwortete, „daß sie nie einen Affen lieben werde!“

Niedergeschmettert, zermalmt, sich selbst verhöhnend warf er sich in sein altes Leben zurück, ein Jahr lang von allen Seiten den Spott empfangend, daß er ein Weib gesucht habe, um abenteuerliche Geschöpfe zu zeugen, die er später für Geld sehen lassen oder in Spiritus setzen wolle.

Berliner Witz ist beißend wie eine Zwiebel. Man weint mehr über ihn, als daß man lacht, und dieser Witz verfolgte Orgelpfeife, bis endlich alle Spitzen sich stumpf gestoßen. —

Das Geschick legte ihm ein liebendes Wesen ans Herz — er forderte es durch ein Verbrechen dem Schicksal ab. Es war Louise. Durch sie wurde ein gewisses gutes Einvernehmen zwischen ihm und Posa hergestellt, der halb wahnwitzig mit seinem Elende ringend, in Träumling eine kühle, rathende Stütze fand. Dieses Verhältniß steigerte sich zu einer Art Freundschaft durch tägliches Sehen, sie liebten sich, wie man ein altes Möbel lieben lernt, das Einem fortwährend zur Hand ist. —

Um seine Zweifel zu beruhigen und sich über Louisens dauernde Liebe zu vergewissern, benutzte er einen stürmischen Abend, wo er im warmen Stübchen neben ihr saß, sie zu befragen. Sie war nie reizender, als in dieser Stunde, das Licht der Lampe erhellte ihr Madonnengesicht und die niedlichen Feenhände beschäftigten sich mit einer Näharbeit.

Mit seinem komisch-häßlichen Gesicht aus dem Halbdunkel auftauchend, wohin er sich zurückzog, um sie besser zu beobachten, sagte er mit vor Aufregung zitternder Stimme:

„Mein Kind, mir fuhr eben ein böser Gedanke durch den Kopf.“

„Ein böser?“ entgegnete sie, weil sie an die Bosheit der Unmoralität dachte.

„Ja, böse und schmerzlich für mich, denn ich dachte daran, daß das Schicksal Dich von mir trennen könnte. Du weißt nicht wie ich Dich liebe, darum kannst Du nicht ermessen, wie tief ein solcher dunkler Sinn mich drückt!“ —

Sie legte die Hände in den Schoß und sah den Mann, welchen sie als ihren besten Vater und Ernährer kannte, mit Wehmuth an.

„Die Wege des Schicksals sind allerdings geheimnißvoll, mein Vater, aber an mir würde es nie liegen, wenn eine Trennung geschähe. Es müßte Gottes Wille sein, dem wir uns fügen müßten“ — antwortete sie.

„Ja, Gott! Gott!“ murmelte er für sich — „Warum erschrecke ich, wenn ich dieses Wort höre?

Es dünkt mir ein Bote des Allmächtigen, ein Engel, dem sie gleicht, raune mir eine finstre Warnung zu, indem er den Namen seines Herrn ausspricht. Sollte der Himmel wirklich mein Herz brechen wollen? Mir, dem Unglücklichen, der nur durch dieses Kind aufrecht erhalten wird? Will er mich von allem Glücke abschneiden? Wehe dann der Menschheit, denn ich würde an ihr, Rache an dem Himmel nehmen!"

Seine dumpfgesprochenen Worte nicht verstehend, frug sie theilnehmend und legte dabei ihre Hand auf die Orgelpfeifes, welche glühend pulsirte:

„Bist Du ärgerlich, Väterchen? Sieh mich an und lache!"

Schwach lächelnd, entgegnete er:

„Aergerlich nicht, aber ich dachte an eine Möglichkeit, die eine Trennung herbeiführen könnte. Es giebt im Menschenleben Momente, welche ihn aus den Armen seiner Angehörigen reißen und die man Glück nennt. Oh, was für ein erbärmliches, unerprobtes Glück sind sie, ein Glück, das sich nur von Hoffnungen nährt."

„Glaubst Du" — frug sie glockenhell lachend — „daß ich Dich um eines solchen geschilderten Glückes Willen verlassen würde? Bin ich nicht Deine Tochter, welche die Sorge und Aufopferung, die Du ihr angedeihen ließest, Dir vergelten muß?"

„Weiß es Gott" — rief er hastig — „Du hast Recht, denn das erwarte ich. Ich möchte schwach und gebrechlich sein, um von Dir gewartet zu werden! Sieh mich an, ich bin häßlich, lächerlich, man weist

mit den Fingern auf mich, und dennoch liebst Du mich. Aber es giebt Männer, welche jung und schön sind, mit Honig auf den Lippen, und ich fürchte, ich fürchte Louise, daß eines Tages ein solcher mir Dein Herz entfremden wird."

Unwillkürlich dachte sie an den Zauberprinzen ihrer Kinderträume.

„Aber wenn ich nicht will?" entgegnete sie lachend.

„Wollen?" versetzte er mit schmerzlichem Hohn — „Du kennst das Herz schlecht, denn es fragt nie, ob Dein Verstand will. Es reißt Dich fort, es verfinstert Deine Augen, macht Deine Sinne irre und läßt Dich jede Verpflichtung vergessen. O das Herz handelt zuweilen schändlich, indem es das Brod einem Hungernden nimmt, um es einem Andern zu geben, dem es seine Gunst zugewendet."

„So schlecht sollte des Menschen Herz sein?" sagte sie ungläubig.

Er fühlte, daß er in seiner Furcht zu weit gegangen und er setzte ruhiger hinzu:

„Nicht immer, nicht Alle, mein Kind. Ich will nur meinen, daß der Verstand das Herz lenken muß und deshalb habe ich eine Bitte an Dein Vertrauen. Schlage sie mir nicht ab!"

„Ich gehorche Dir, mein Vater!"

„Nun mein Kind" — begann er zögernd — „versprich mir, wenn Du eines Tages Dein Herz pochen fühlst, weil ein Mann Dir geschmeichelt, die Unruhe mir mitzutheilen. Hüte Dich vor Heuchlern, welche die Seelen umstricken! Ha, wenn ich erführe,

daß Jemand mit Deinem Vertrauen spiele, ich — ich würde —" abbrechend sprang er auf und flüsterte — „ihn morden!"

Sie schwieg und rührte sich nicht mehr. Er ahnte nicht, welchen Fehler er begangen, daß er mit ihr über Dinge sprach, welche in jeder Mädchenseele Nachdenken verursachen. Mit leiser, zärtlicher Gewalt knüpfte die Erinnerung das Herz der Jungfrau an die Jugendzeit, wo sie im Wachen und Schlafen sich mit einem schönen Prinzen beschäftigte, der sie küßte und liebte. Wie anders waren diese traumhaften Liebkosungen, als die ihres Vaters!

Sie legte sich in ihrer ruhigen Logik drei Fragen vor, die sie mit ihrer Freundin erörtert, wenn sie nicht geheime Furcht gehabt hätte, gerade über diesen Punkt mit ihr zu sprechen.

Die Fragen lauteten:

Wäre es wirklich Sünde, einen Mann zu lieben?

Wäre das Glück der Liebe ein so abscheuliches, für das es Orgelpfeife erklärte?

Warum war die Liebe so unbändig hinreißend und sinneverwirrend?

Das arme Kind, welches sich mit der Erklärung dieser Thesen quälte, wußte nicht, daß seit der Welt Beginn die Menschheit praktisch und theoretisch sich damit gepeinigt. Was vor den Minnehöfen der Provence keine Erleuchtung gefunden, sollte durch das Köpfchen der kleinen Denkerin ebenfalls keine erhalten.

Ueber die Liebe läßt sich nichts denken, nur füh-

len, ebensowenig wie man den Duft der Rose nur einathmen und nicht sehen kann.

Sie ahnte von einer höhern Leidenschaft, aber sie verwechselte sie mit der Religion. — Ihre Sehnsucht wurde zur Andacht und ihr Herz zu dem Anhänger eines Messias, der ihr aber noch erscheinen sollte.

Louisens Einfachheit und Unschuld waren der Stolz Orgelpfeifes. Gerade weil er den Abhub und Abschaum der Gesellschaft kennen gelernt, weil er ihn im Umgange gekostet, vermochte er die Tugend zu schätzen.

Ihm war es lieb, daß die feurige Therese nur wenig mit seiner Tochter verkehrte, denn er fürchtete, daß Letztere von den Ansichten Jener verletzt oder damit behaftet werde. Posa's Kind erschien ihm zigeunerhaft, schmachtend, nach Lebensgenuß dürstend, die Strahlen der heißen Sonne liebend, wie es alle Menschen thun, die leidenschaftlich sind.

Ihre Gedanken glichen elastischen Bällen, die himmelhoch springen, um sich in die Tiefe zu stürzen oder zu verlieren. Oefters von den hübschen Männern sprechend, denen sie begegnet oder die wohl auch mit einigen Worten einen Tribut ihrer Schönheit entrichtet, wurzelte ihr ganzes Leben in dem Wunsche zukünftigen Reichthums.

Sie bildete einen grellen Gegensatz zu ihrem philosophischen Vater, der sich die Gegenwart mit keinem andern Begehren vergällte, als sich und sein Kind zu sättigen. Er hatte das Vergnügen geliebt,

noch heute folgte er seinem Rufe, aber aus dem Acteur war ein Zuschauer geworden, ein alter, lüsterner Sünder, der im Parquet sitzt und das Balletcorps bewundert, dessen Ernährer er einst gewesen.

Therese liebte ihren Vater, weil sie es nicht anders wußte, als daß man seine Eltern lieben soll. Die wenigen unscheinbaren Opfer, die er mit der Entbietung seiner Kräfte ihr brachte, verstand sie nicht zu würdigen und die Abneigung, welche sie gegen die Armseligkeit ihres Standes fühlte, lag ihm selbst zur Last, da er mit der aufklärenden Erziehung, die sie über Ihresgleichen erhob, den Ekel vor dem Elend beibrachte.

Gute Erziehung ist die Feindin der Armuth!

Es ist ein schlimmer Stand, wenn die innere Welt mit der äußern nicht harmonirt. Posa hatte sich mittelst seines Cynismus über diese Unbequemlichkeit geholfen, mit der Therese erst den Kampf begann, ein ermüdender, aufreibender Streit, der nur mit dem Tode oder der Ergebung endigt.

Der Strudel der Begebenheiten zog Orgelpfeife von seiner stillen Heimath ab. Er ging mit dem Gedanken um, sein „Geschäft" niederzulegen, aber eine Persönlichkeit fesselte ihn noch an sein Treiben, welche er nach Louise am meisten verehrte.

Merkwürdig genug, besaß sein Geist noch Kraft, eine große That zu bewundern, sobald sie ein diplomatischer Meisterstreich, ein Coup des Verstandes war. Er hatte einen Mann gefunden, einen Mann, den er nicht allein anstaunte, den die Welt verspot-

tet, gehöhnt, geschimpft, bewundert und liebt und der von ihr eines Tages heilig gesprochen wird, ohne daß es uns merkwürdig scheint.

Dieser Mann war Graf Bismark.

Der Freund Napoleons, der Vertreter einer Partei, der er allein angehörte, weil sein Kopf Ideen beherbergte, der Intimus eines Königs, und der Feind Oestreichs war das Ideal Träumlings. Natürlich gebot seine Verehrung, mit Interesse der Politik seines Götzen zu folgen und weil diese plötzlich tausend Arme regte, so hing er sich an den kleinen Finger einer Hand dieses Tausendarmes.

Mit den ersten Frühlingstagen wurde das Gärtchen im Hofe grün. Ueberall lugten Blättchen und Knospen und die Bohne kletterte an ihren Stäben empor. Die Laube wurde dicht und eines Maitags saß Louise an ihrem Lieblingsplätzchen, umhaucht von lauer Luft, die über das Dach des kleinen Hauses hinwehte. Die Schwalben zwitscherten wieder und die Spatze flatterten im Liebesgezänke auf dem Hofe. —

Welche Weisheit ergründet die Tiefen eines träumenden Gemüthes!

Sie sann, ohne ihren Gedanken Consistenz geben zu können, welche an einer Person hafteten, die ihr fremd war, und dennoch ihrem Herzen so nahe zu stehen schien. Der seelische Rapport ließ die Nerven fibiriren, sie hörte Tritte die sich ihr näherten und die Blicke erhebend, während sie erröthete, stieß sie ein leises, kaum hörbars „Ah" aus.

## 6. Capitel.

### Der Zauberprinz und doch ein irdisches Geschöpf.

An dem Lattenzaun des Gärtchens schritt eine männliche Gestalt hin, gerade auf das Häuschen zu, das sie mit Orgelpfeife bewohnte. Der Fremde versuchte die Thür, welche sie verschlossen, zu öffnen, als aber diese seinem Willen versagte, drehte er sich um und somit erblickte er das Mädchen, die ihn mit ihren seelenvollen, großen Augen anstarrte und deren unwillkürliches „Ah" wir erklären müssen.

Sie sah nämlich einen schlanken, breitschultrigen Mann, dessen eleganter Rock eine schmale Taille hervorhob, die sich leicht auf den Hüften wiegte. Sein langer Hals trug einen edlen Kopf mit schwarzen, wohlgepflegten Haaren. Das Gesicht war edel, männlich, nicht mehr jung, doch schön und geistig, so daß man keine vollkommenere Gleichheit von Reife des Geistes und des Körpers sich denken konnte. Ein lebendiges, dunkles, blitzendes Auge funkelte unter dichten Brauen, ein aristokratisch gezogener Bart vermochte die feinen

Lippen nicht zu verbergen und contrastirte scharf gegen den weißen Teint, dem man ansah, daß er nie muthwillig der Sonne ausgesetzt worden.

Vom Kopf bis zu dem zierlich beschuhten Fuß war das Kostüm auffallend einfach und so gewählt, daß man die Vorzüglichkeit desselben nicht allein dem Schneider als Verdienst beimaß.

Sie wußte sich nicht zu erinnern, daß sie je ein schönres Gesicht gesehen und mit der ihr natürlichen Schamhaftigkeit erröthete sie vor seinem überraschten Blicke.

„Verzeihen Sie" — sagte der Herr sich verbeugend und den Hut lüftend, als geschähe es vor einer Majestät — „ich suche Herrn Träumling und vielleicht können Sie mir mit Ihrer Liebenswürdigkeit irgend eine Auskunft über ihn ertheilen!"

Er verbeugte sich wie auf dem Parquet eines Salons.

„Mein Herr" — entgegnete sie mit halblauter Stimme und richtete ihre schöne Gestalt auf — „Niemand wird das besser können als ich, da ich die Ehre habe als seine Tochter Ihnen gegenüber zu stehen."

„Wie?" — rief er staunend — „Seine Tochter? Er, Ihr Vater? Sie entschuldigen" — setzte er hinzu um sein Staunen zu verbergen — „ich wußte nicht, daß Herr Träumling sich verheirathet, denn unsre Bekanntschaft kehrt bis zu ungefähr 19 Jahren zurück. Es ist dies eine lange, lange Zeit, in der ich jedoch nicht verlernt habe, der Schönheit meinen Tribut zu entrichten!"

Und nochmals verbeugte er sich mit der unnachahmlichen Eleganz eines Cavaliers.

„Mein Vater ist seit diesem Morgen ausgegangen und ich glaube daß er, wenn er wie gewöhnlich Geschäfte hat, nicht vor Abend zurückkehren wird. Wenn Sie daher irgend eine Bestellung an ihn zu entrichten haben, so würde es mir ein großes Vergnügen sein, Ihnen zu dienen.“

„Meine Mission Ihnen auseinanderzusetzen, mein Fräulein, würde viel Zeit rauben und ich bin hinlänglich beruhigt, daß ich seine Spur gefunden. Ueberdies habe ich mich auf den Fall, daß ich ihn nicht anträfe vorgesehen und wenn ich ein Begehren an Sie zu richten wagte, so würde es das sein, Ihrem Herrn Vater diesen Brief zu überreichen, der ihn meiner erinnern wird.“

Damit öffnete er ein kostbares Portefeuille und zog einen zierlichen, mit einem Wappenpetschaft gesiegelten Brief hervor, den er über dem Zaune hinweg in ihre kleine, ausgestreckte Hand legte.

Mit einer Verwirrung, die sie sich nicht zu erklären vermochte, stand sie vor dem Fremden, welcher mit unverhohlner Bewunderung sie anschaute. Sich selbst ihrer Bewegung zürnend, konnte sie trotzdem die Blödigkeit nicht überwinden.

„Ah“ rief der Herr — „ich sehe, daß Sie wie ich, wahrscheinlich eine Freundin von Pelargonien sind. Wahrhaftig, es giebt nichts Reizenderes, als diese an Variationen reichen Blumen, die es verstehen die Mühen Ihres Gärtners zu belohnen. O, ich bin

ein großer Blumenfreund! Ich bewundre die Kräftigkeit der Pflanzen, da sie in dem kleinen Gärtchen, der allerdings durch ihre Gegenwart ein Paradies wird, nicht günstig für ihr blühendes Dasein placirt sind. Doch um so bewundernswerther dünkt es mir, eine Dame von Ihrer Schönheit in diesem öden Winkel zu finden."

Das Alles sprach er mit Leichtigkeit und einer wohltönenden Stimme, die den Anflug süddeutschen Dialects besaß. In seinem Wesen offenbarte sich eine gewisse Würde, Wahrheit und Echtheit, welche Edelleute von Geist und Herzen kennzeichnen. Das war der erste Mensch an dem sie Nichts Unreines fand.

„O mein Herr" — entgegnete sie mit Anmuth — „dasselbe Staunen könnte mich ergreifen Sie hier zu sehen."

„Sie haben recht!" meinte er lächelnd, sich in der beschatteten Umgebung umsehend — „es ist selten, daß ich Veilchen in ihrer Heimath aufsuche. Was ich hier will? Ich wollte mein Glück auffinden und fand statt des Gesuchten ein Andres. Erröthen Sie nicht, die Schönheit und das Genie haben das Recht Huldigungen entgegenzunehmen. Ihr Antlitz erweckt gewisse Erinnerungen in mir, mit denen sich die schönsten Stunden meines Lebens verknüpfen. Würden Sie mir wohl gestatten, ein wenig in Ihren kleinen Garten zu treten?"

Sanft lächelnd öffnete sie die Thür — sie that es wie ein Kind, welches die Herrlichkeiten seiner Spielzeuge ausbreitet.

„Und hier sind Sie glücklich?" frug er.

„Gewiß, mein Herr, denn Alles was Sie sehen ist von meiner Hand gepflanzt. Meine Freude keimt und entfaltet sich mit den Gewächsen, je besser sie gedeihen, desto mehr steigert sich mein Vergnügen. Sie müssen wissen, daß hier der Spielplatz meiner Jugend, der Lustgarten meiner Erholungen und der Ruheplatz meines Nachsinnens ist. Ich glaube kaum daß ein Tag vergangen, wo ich nicht diesen grünen Raum betreten." —

„Haben Sie keine Mutter?" — frug er plötzlich. —

„Nein" — antwortete Sie — „Mein Vater sagte mir, daß sie bei meiner Geburt gestorben. Mit der Hälfte meines Lebens möchte ich es bezahlen, Sie kennen gelernt zu haben."

„Gewiß war sie schön und gut. Aber beruhigen Sie sich es giebt Kinder, welche weder Vater, noch Mutter gesehen haben, ja" — er brach plötzlich ab, als überkomme ihn ein schmerzliches Gefühl und drehte sich um.

„Lieben Sie Ihren Vater?" — sagte er dann leise.

„Ob ich ihn liebe? Oh, unbeschreiblich! Wem könnte ich nach Gott meine Verehrung schenken? Sorgt und arbeitet er nicht für mich? Ich möchte mit einer andern Frage antworten. Haben Sie nicht Ihre Eltern geliebt?"

„Wie glücklich ist Ihr Vater, wie beneidenswerth ist überhaupt ein Mensch der ein Wesen besitzt, das

sich in unsäglicher Inbrunst an ihn klammert, das Jenes Gedanken zu dem Seinigen macht und dessen Liebe erst mit dem Tode verlöscht. Es war mehr als eine unbescheidne Frage von mir und glauben Sie mir, ich beneide Ihren Vater. Welche Geschäfte betreibt Herr Träumling jetzt?"

„Ich weiß es nicht, mein Herr."

„Das unschuldige Kind!" flüsterte er und setzte laut hinzu indem er eine prachtvolle, mit Juwelen besetzte Uhr zog — „die Zeit ist ein schlimmer Tyrann und Sie mein Fräulein sind ein arger Verführer ihn zu morden. Erlauben Sie mir Ihre Hand zu küssen. Bedenken Sie wohl, daß ich noch einmal so alt bin wie Sie und Ihr Vater sein könnte. Vielleicht sehen wir uns wieder." —

Sich tief verneigend, entblößte er seinen Kopf und sie bemerkte, daß sein Haar sich an der Stirn gelichtet, aber trotzdem erschien ihr der Mann nicht minder schön.

Sie war beklommen und ängstlich.

Als er ging flüsterte sie:

„Halten Sie es für nöthig, mein Herr, daß ich meinem Vater Ihren Namen nenne?"

Einen Augenblick besann er sich, dann reckte er seine Gestalt empor und versetzte mit dem Tone, wie man etwas Großes sagt:

„Ich bin Fürst Gnadenberg, mein Fräulein!"

Noch einmal verschlang sie ihn mit den Augen die sie schloß, als wollte sie das Bild für ewig fesseln. Als sie sie öffnete war er verschwunden. Er war

rasch den Hof entlang, durch den Thorweg geschritten, hatte eine wartende Victoriachaise bestiegen und befand sich schon eine Strecke entfernt, als sie zur Klarheit ihrer Sinne gelangte. —

Stundenlang verharrte ihr Gedächtniß bei dem vornehmen Fremden und die verschiedenen Empfindungen, von denen sie bewegt wurde, ließen die Frage verzeihlicher Neugier, was dieser Mann mit ihrem Vater zu schaffen habe, nicht zum Ausdruck kommen.

In den feinen Schriftlinien des Couverts sah sie die Würde, Anmuth und den Geist des Fürsten repräsentirt. —

---

## 7. Capitel.

### Der verhängnißvolle Brief.

Um mit ihrem Vater über Fürst Gnadenberg zu sprechen, blieb sie länger wach als gewöhnlich und das erste Mal schmollte sie im Stillen über das Ausbleiben Träumlings. Sie hatte sich vorgenommen, das Wesen des Fremden zu schildern. Das Auge des Enthusiasmus ist durchdringender und getreuer als das eines Malers. Nicht der Aristokrat, der Edelmann stand vor ihrer Seele, sondern der Mann mit der sonoren, eindringlichen Stimme, welcher, wenn ihm durch die Geburt nicht seine hohe Stellung angewiesen, dieselbe gewiß nach ihrer günstigen Meinung durch seinen Geist und vortreffliche Manieren sich erobert oder wenigstens deren würdig gewesen wäre.

Das keusche, stille Kind, deren Herz die Glätte eines verborgenen Waldweihers besessen, fühlte das Aufwogen und Branden des Blutes. In die abgeschlossenen Räume ihrer Empfindungen hatte sich eine Gestalt, ein Ton, ein Gesicht eingedrängt, wie in

einem öden Gebäude gespenstische Schatten und Laute auftreten.

Louise hatte Visionen, traum- und nebelhafte Gestaltungen ihrer Phantasie, die ihm und ihr ähnlich waren. Zu hundert Malen ergriff sie das Billet, betrachtete es, musterte das Siegel und legte es mit einer Scheu und Sorgfalt auf den Tisch zurück, als sei es eine Reliquie.

Warum peinigte sie der Vergleich, wenn sie das Gesicht ihres Vaters neben das des Fürsten stellte?

Fast verdrossen suchte sie ihr Kämmerchen, ein Heiligthum der Keuschheit, auf.

Das glühende Gesicht in das Pfühl drückend, glaubte sie ihr eigenes Herz schlagen zu hören und es kam ihr der Gedanke an, daß sie eine große Sünde begangen. Aber was sollte die folternde Sünde sein? Daß sie mit ihm gesprochen? Daß sie — ah endlich wußte sie es, es war die Sünde des Nichtvergessens eines schönen Moments, das Verbrechen, dessen sich alle jugendlichen Herzen schuldig machen. —

Gegen Mitternacht kehrte Orgelpfeife heim.

Vorsichtig, wie gewöhnlich, öffnete er die Hausthür um den Schlummer seines Kindes nicht zu stören. In der Flur entkleidete er sich der Schuhe und schlich leise in das Zimmer, wo er Licht anzündete, einige Minuten lauschend, um einen Ton zu vernehmen, der etwa ihr Erwachen verrieth. Dann legte er das Ohr an die Kammerthür. —

„Sie schläft" — dachte er — „ich höre ihre Athemzüge, welche wie die leisen Flügelschläge eines

Engels hauchen. Mit welcher Unruhe wird sie mich erwartet haben — o es ist ein verdammtes Geschäft! Aber es soll enden und in nicht allzulanger Zeit wird es geschehen, daß ich sie auf keine Stunde verlasse." —

Vorsichtig begab er sich zu dem Tische zurück und jetzt erst bemerkte er den Brief, welcher am Fuße des Leuchters lag. —

„Ein Brief!" murmelte er, ihn aufhebend und von allen Seiten betrachtend, als könnte dessen Annahme eine Falle für ihn sein. — „Ein Brief ohne Postzeichen?! Was soll das sein!"

Vielleicht flüsterte ihm eine Ahnung die Warnung in's Ohr, das Schreiben nicht zu lesen, denn er warf es plötzlich auf die Tischplatte und starrte auf die dämmrige Wand vor sich hin, als suche er in seinem Gedächtnisse von welcher Seite ein Schlag zu erwarten sei. Endlich entschloß er sich. —

Das Couvert abreißend, zog er das Billet heraus, warf einen kurzen, stechenden Blick auf die Unterschrift und im nächsten Moment schienen seine Augen zu verglasen, während sie an Umfang gewannen. Eine aschfarbne Blässe legte sich auf seine Züge, Hände und Knieen zitterten wie bei einem Verbrecher, welcher zum Schaffott geführt wird und mit einem wilden, entsetzlichen Seufzer, der gleich einem Fluch klang, warf er sich ganzen Leibes auf das Sopha, während die krampfhaft geballte Faust das Papier zerknitterte. Wie ein wüthendes Thier biß er in das Polster, um seine Raserei zu kühlen.

War sein Antlitz ohnehin häßlich, so steigerte sich der abscheuliche Ausdruck durch die Leidenschaften, die in den Zügen kämpften. Verzweiflung, Haß, Muthlosigkeit folgten im raschen Wechsel und nachdem er eine Zeitlang sich diesen stummen Aeßerungen hingegeben, kicherte er leise und hohl, richtete sich mit einem Rucke empor und flüsterte:

„Träumling, du bist ein Schwachherz, ein leerer Kopf! Wie kann dich ein Name so erschüttern? Aber er ist in der Nähe — o, tausend Male sei er verdammt! Doch ich will lesen — hi, hi, wer weiß, was er will; wenn er so viele Jahre kein Verlangen getragen, sie zu sehen, so wird er auch jetzt keine Sehnsucht fühlen. Wohlan, Muth, Muth!"

Mit zitternder Hand das Papier glättend, begann er halblaut zu lesen. Seine gebrochene Stimme verlor an Ton je weiter er las, und als er die letzten Silben aushauchte, schien er vom Schlage getroffen zu sein. Die Arme hingen schlaff am Körper herab und das Kinn sank auf die Brust, wie bei einem Sterbenden. —

Der Brief lautete:

„Mein Herr!

Seit neunzehn Jahren haben Sie jedem Monat Mai geschrieben, daß das Kind, welches ich Ihrer Pflege übergeben, an Leib und Seele gedeihe. Verhältnisse, welche mich von dem Kinde entfernt hielten, haben sich gelöst und ich bin gesonnen, ihm einen Vater und mir eine Tochter zu schenken, welche meine einsame Stellung erhellen soll. Bereiten

Sie meine Tochter Alice vor, denn meine Sehnsucht kann die Stunde nicht erwarten, in welcher sie mir von Ihnen entgegengeführt wird.

Seien Sie meiner Dankbarkeit versichert. Meine Wohnung befindet sich im Victoriahotel, wo ich sobald wie möglich Ihren Besuch erwarte.

Ihr
wohlaffectionirter
Fürst Gnadenberg."

Die verhängnißvolle Stunde war gekommen, ohne daß sich eine warnende Wolke am Horizont erhoben. Niedergeschmettert von der Nachricht, daß ihm das Kind, welches er wie sich selbst liebte, genommen werden sollte, vermochte er momentan keinen Gedanken zu fassen. Die unsinnige Leidenschaft zu Louise kam jetzt zum wahren Ausbruch. Sie war nicht blos eine auf Gewohnheit gegründete Neigung, sondern eine Nothwendigkeit wie seine Seele, welche den Körper belebte. —

Welches Recht hatte der Mann, der sich bald zwanzig Jahre nicht gezeigt, auf das Mädchen? Allerdings hatte er jährlich jene Summe gesendet und Orgelpfeife nahm sie, aber Letzterer sagte sich, daß er im Nothfall die Mittel zur Unterhaltung Louisens zusammengebettelt haben würde. Und jetzt, wo sie an seinem Herzen groß gewachsen, wo die Knospe zur Blume geworden, sollte er sie hingeben für einen flüchtigen Dank oder Belohnung! Besaß er nicht fast dasselbe Recht auf sie? Hatte er nicht Elternstelle vertreten?

Da er kein Gewissen besaß, so konnte ihm auch Niemand sagen, daß er vom Anfang an unehrlich gehandelt, als er das Kind keiner Pension übergab, daß er, weil er die Gelder erhob, ein Schurke war und zweierlei Verbrechen begangen: einmal gegen den Fürst und Vater, dem er ein Kind entfremdet, zum andern Mal gegen Louise, welcher er den erhebenden Unterricht, die Sorgfalt einer guten Erziehung und die Liebe ihres Erzeugers gestohlen.

Aber konnte sie Diesen wahrhafter lieben, denn ihn? —

Nachdem er aus seiner Lethargie erwacht flüsterte er finster:

„Nie, nie werde ich sie aus meinen Händen geben. Sie soll mein bleiben und sollte ich für sie sterben. Ha, sterben! Wenn er nun verschwände, wenn" — er legte den schwindelnden Kopf auf den Tisch und schwieg einige Secunden. Dann fuhr er auf und sagte: „Nein, nein, kein Blut! Ich will meine Hände nicht beflecken, denn eine solche That würde mich aus ihrer Nähe verbannen. Ihre Unschuld witterte das Unheil — und ich wäre dann ewig verdammt! Welcher furchtbarer Gedanke, von ihr gehaßt und gemieden zu sein — o heiliger Gott, erhöre mein erstes Gebet und zeige mir einen Ausweg, damit ich nicht wie ein Verdammter vor dem kommenden Tage zu beben habe. Bis jetzt hat mich Licht umgeben, aber ich sehe nun eine lange finstre Nacht vor mir, eine Nacht, welche kein Ende nimmt, zu keinem Morgen übergeht und in die Hölle hinüber-

spielen wird. Wo ist deine Besonnenheit, Träumling, deine Ueberlegung, List und Thatkraft? Von wenigen Zeilen sind sie gebrochen und mein Herz hämmert — während sie schläft! Einen Ausweg, Gott, oder es nimmt ein schlimmes Ende! Ha, es ist keine Sünde das Kind mein zu nennen, denn es würde nur eine Strafe für den gewissenlosen Vater sein, welcher sich so leicht einen Theil Blutes seines Blutes entäußerte. Nicht allein an dem Menschen, sondern an dem Geist sündigte er — ah, meine Gründe sind stark und wenn mein ganzes Leben ein Verbrechen wäre, so sollte es diese Vaterschaft, die ich durch Liebe mir anmaßte, doch nicht sein. Aber er hat das Recht — das ewig verfluchte Recht! Warum soll ich seinen Liebesrausch so theuer bezahlen? Ich bin ein Dummkopf, ein erbärmlicher Schüler, daß ich ihm nicht geschrieben es sei gestorben! Ha, eine Idee! — Er muß Berlin verlassen und beim Teufel, die Polizei selbst wird es sein, die ihm die Weisung zukommen läßt, die Stadt binnen vierundzwanzig Stunden zu meiden! Aber was wird es helfen, er wird Louise mit sich nehmen und ich" — Orgelpfeife schluchzte laut und die ersten Thränen, die er je geweint, flossen über seine lederfarbigen Wangen herab. —

Sich vor die Stirn schlagend, suchte er Gedanken zu wecken.

Plötzlich durchzuckte ihn eine Idee, selbst seine Gliedmaßen erstarrten und langsam, als wollte er mit Muße den Triumph seines glücklichen Gedankens genießen, breitete sich ein helles Lächeln allmälig über

die Züge. Den Finger an die Nase legend, kehrte der, man möchte sagen, spitze Ausdruck der Pfiffigkeit zurück und das Pathos des Unglücks verschwand mit einem Schlage vor einer Erfindung der Schlauheit. —

„Gewonnen!" flüsterte er — „ich hätte Lust Victoria zu schreien! Warum dachte ich nicht eher an Posa und Therese? Laß hören, mein Träumling, was du dir ausgedacht!"

Mit einer frechen Nachlässigkeit warf er sich auf einen Stuhl und murmelte:

„Therese ist in dem Alter Louisens, sie ist klüger, raffinirter und genußsüchtiger als Letztere und es wird nicht schwer sein, sie zu überreden. Posa ist fast nicht zu erwähnen, denn mit Geld, Wein und einem tollen Mädchen mache ich ihn verrückt. Außerdem werde ich ein Mittel finden, ihn zu entfernen. — Wie herrlich es der Zufall fügt, denn selbst die Familienähnlichkeit wird da sein. Schwarze Augen, schwarzes Haar, Feuer, Bildung, Talent, eine Dame zu spielen — kurz, Alles ist da um Louise zu ersetzen. Wohlan, mein Fürst, Sie werden eine schöne Tochter erhalten, die viel Geist besitzt, aber das Kind mit dem guten Herzen wird mein Eigenthum bleiben ha, ha, ich werde sie für ihre Rolle einüben, und mit der goldnen Kapsel um den Hals wird er Therese umarmen. Auf zum Werke!" — —

Gestählt von seiner Zuversicht setzte er sich an sein Pult und schrieb eine Antwort an Fürst Gnadenberg.

Der Brief lautete:

„Durchlaucht!

Endlich ist meine Hoffnung, Sie erscheinen zu sehen erfüllt, und ich würde nicht anstehen, Ihnen morgen schon die kleine Fee zu überliefern wenn ich es nicht wagte für besser zu halten, sie einigermaßen vorzubereiten. Uebermorgen Mittag werde ich die Ehre haben Ihnen Fräulein Alice vorzustellen.

Euer Durchlaucht ergebenster Diener

Träumling."

Dieses Schreiben verbarg er in dem Ueberrocke und begab sich dann mit einer Seelenruhe ins Bett, die durchaus nicht an die erlittene Erschütterung erinnerte.

Am frühen Morgen schon, ehe Louise erwachte, verließ er das Haus, nachdem er aus einer Schublade eine goldne, nußgroße, hermetisch verschloßne Kapsel, die an einem schwarzen Bande hing zu sich gesteckt. Den Brief der Post übergebend, machte er sich auf die Fährte Posa zu finden, den er jedoch nicht zu Hause fand, indem sich dieser bereits auf der Schlangenjagd befand. Er verlief den Tag, um seinen Freund zu suchen und traf ihn erst in Sanssouci, wo wir dem Gespräche zwischen Orgelpfeife und Posa beiwohnten, des Ersteren lügenhafte Geschichte und endlich des Letzteren Einwilligung vernahmen. —

Um Posa an jenem Abende vollends zu betäuben führte er ihn nach dem Orpheum, überließ ihn dort seinen Ausschweifungen, indem er diese durch einen Fünfzigthalerschein unterstützte. — Der verführte Vater, welcher sich seit undenklicher Zeit nicht im

Besitze so vielen Geldes gesehen, vergaß jede Mäßigung und als er andern Morgens um die sechste Stunde durch die dämmrigen Straßen nach seiner Wohnung schlotterte, klapperte kein Pfennig mehr in seiner Tasche.

Der erste Griff Orgelpfeife's war gelungen und mit einer wahren dämonischen Befriedigung bemerkte er die Leidenschaftlichkeit Posa's, welcher sich auf diese Art ihm durch die regste Weise, betreffs des nöthigen Geldes verbinden und zum schnellen Tode führen mußte. —

Das Letztere lag in dem Plane Orgelpfeife's. Der Schwindsüchtige konnte nicht lange dem aufreibenden Treiben widerstehen und deckte ihn die Erde, so war die einzige noch existirende Unruhe zum ewigen Schweigen gebracht. —

Was that indessen Louise?

Sie träumte sich in ein schönres Dasein und an diesem Tage entbehrte sie Orgelpfeife nicht. Wenn Schritte auf dem Hofe klangen, so erbebte sie — sie meinte immer, der Fremde müsse noch einmal erscheinen. —

---

## 8. Capitel.

### Die Trockenwohner.

Wie sehr verschieden war Posa's Wohnung von der Orgelpfeife's! Wir sagten Wohnung, obgleich die Aufenthaltslocale des Buschaalfängers und seiner schönen Tochter eher dem unheimlichen Palaste eines unterirdischen Sumpfkönigs glichen. Sie befanden sich im Souterain, mit der Aussicht auf vorbeiwandelnde Beine, welche keine andre Abwechselung boten, als wenn ein ganz besonders ausgebildeter Hausknechtsfuß vorübertrampelte oder ein niedliches Damenfüßchen dahinschwebte.

Posa gehörte zu den Trockenwohnern, das heißt zu den Leuten, welche für einen Spottmiethzins in neue, von faulem Holz und alten Steinen erbaute Häuser ziehen, um die in der ersten Zeit vorherrschende Feuchtigkeit bis zu deren halbweger Auftrocknung auf Kosten ihrer Gesundheit einzuathmen. Diese „Trockenwohner" werden, sobald der freundliche Wirth einen trocknen Fleck an der Wand, also er=

höhten Miethzins entdeckt, aus ihrem Asyle exmittirt und man wird wohl glauben, daß somit die Trockenwohner das Nomadenvolk in Berlin bilden. Sie sind wie alles Irdische dem raschen Wechsel unterworfen.

Posa war erst seit einem Monat eingezogen. An den Wänden glänzte ein ekelhafter Schweiß, die Ausdünstung tödtlicher Fäulniß, welche die Tünche zerfraß und die Steine zerbröckelte. Unser philosophischer Freund sah keinen Grund ein, weshalb er die häßlichen Flecken mit Bildern verdecken sollte und deshalb finden wir im ganzen Zimmer nicht ein einziges unter Glas und Rahmen befindliches bescheidenes Gemälde. Alles kahl und nackt wie ein unfruchtbares Feld.

In dem dunkelsten Winkel war eine Art Lagerstatt aufgeschichtet, die aus drei Theilen bestehend, spartanische Einfachheit im höchsten Grade darstellte. Der erste Theil bestand in einigen üppig aufgeblasenen Strohkissen und war bestimmt, dem Haupt des Schläfers eine weiche Unterlage zu bieten, der zweite, wo die untere Hälfte des Körpers ruhte, war aus alten Heften, Büchern und Papierstößen aufgebaut, jedoch mit einer dünnen Decke verhüllt, so daß ein scharfes Auge dazu gehörte, um die Unterlage zu errathen. Der dritte und letzte Theil fiel außerordentlich ins Auge, indem einige hundert der verschiedensten Fleckchen zu einer Decke künstlich zusammengesetzt waren, die von Hühner-, Tauben- und andern Vogelfedern vollgestopft.

Posa nannte sein Lager ein Exempel jesuitischer Logik. Die zwei ersten Theile wurden mit dem dritten, der Schlußfolgerung, glänzend bedeckt.

Die übrigen Möbel verdienen ihrer Geringfügigkeit wegen Erwähnung. Ein kollossaler Tisch, einige wacklige Stühle und eine unheimliche Truhe, die wie ein Sarg aussah und in welcher Therese als Kind geschlafen, bildeten die Ausstattung. Sonst Nichts, wenn man nicht einige Drathschlingen hinzufügen will, die an der Wand hingen und zum Natternfang bestimmt waren.

Dies war der hintere Raum des Zimmers, zu dem die Umgebung der beiden hochgelegenen Fenster nicht hinzugerechnet werden darf, da hier eine auffallende Sauberkeit herrschte. Einige Blumentöpfchen standen auf den Fensterbrettern, kümmerlich aussehende, dennoch reinliche Vorhänge hingen vor den Scheiben und an der Nischenwand prahlte das Bild einer im vollen Costüm befindlichen Tänzerin, in jener Stellung, wie sie mit dem Beine in die Ferne zeigt. Ein kleiner blanker Nähtisch sowie ein Polsterstuhl vollendeten das Meublement der Nische.

Wir glauben, das öde Bild ist vollständig. —

Am Nähtisch saß Therese in einem Kattunkleide, daß sie sich selbst gefertigt und deshalb in der modernsten Form hergestellt hatte. Die üppige Büste zeichnete sich scharf unter dem Kleide ab. Auf dem runden, bräunlichen Nacken erhob sich ein kleiner, schöner Kopf, als dessen hauptsächlichster Schmuck das reiche, schwarze, gerollte Haar genannt werden mußte,

das sorgsam gepflegt, jedoch mit der ärmlichen Kleidung auffallend kontrastirte, da es mit einem schimmernden Messingkamm geschmückt und in kühner Frisur gehalten war. Das Gesicht besaß jenen Ton, welchen die Maler den gesättigten nennen und der als ein Anzeichen leidenschaftlichen Blutes gilt. Die Nase war fein, edel gebogen, die Nüstern etwas weit geöffnet, ein Symptom der Keckheit und nur die Lippen bildeten ein ungleiches, widerstrebendes Paar. Während die obere anmuthig geschweift, verbarg die andre ihre schönen Linien in den Conturen leiser Sinnlichkeit.

Das Vorzüglichste blieben die Augen. Zwei Sterne voll Feuer und Beweglichkeit, in denen Muthwillen, Schwärmerei, Liebe zum Genuß und Heißblütigkeit abwechselten. —

Therese arbeitete still und eifrig an irgend einem Schmucke ihres schönen Körpers und würde wohl nicht die langen Wimpern aufgeschlagen haben, wenn nicht von dem seltsamen Lager im Winkel ein grunzender Ton erschollen wäre, dem ein lautes Gähnen folgte, worauf sich zwei sehnige, dehnende Arme unter der bunten Decke hervorstreckten.

Zuletzt erhob sich ein verwirrter Büschel langer, schwarzer Haare, unter denen ein bleiches, verstörtes Gesicht mit dunklen, umränderten Augen hervorstarrte. —

Es war Posa. —

„Guten Morgen, mein Kind!“ sagte er heiser.

Sie antwortete auf den Gruß kaum hörbar, ohne einen Blick rückwärts zu senden.

„Ich glaube“ — begann er — „daß ich von der abscheulichen Feuchtigkeit noch die Gicht bekomme. Mein Arm ist kälter wie eine Leiche. Es ist mir unbegreiflich, wie die Alten für diese verdammte Nässe und den Witz des Herzens ein gleichbedeutendes Wort haben konnten. Humor! Ich sehe ein, allzuviel Humor schadet. Mein Kind, merke Dir wohl, was ich sage. — Man wird uns in Zukunft nicht mehr Trockenwohner, sondern „Vernichter des Humors“ nennen!“

Sie schien auf seine Worte nicht zu hören, sondern sagte im Tone des Vorwurfs:

„Du kamst heute Morgen wieder betrunken nach Hause!“

„Du hast Recht, denn ich fühle es. Das Leben ist der Rausch, und der Tod der Jammer. Hast Du keinen Mocca gekocht, liebe Therese?“

„Von was sollte ich Kaffee kaufen?“

„Ja, ja, Du hast immer Recht. Ohne Geld keine Schweizer! Ich war gestern Nacht mit Orgelpfeife und“ — in diesem Moment richtete er sich wie electrisirt auf. Bei Nennung des Namens war der Vertrag wegen Abtretung seines Kindes, sowie die Annahme der fünfzig Thaler in Erinnerung gekommen. Jetzt wo er nüchtern war, fühlte er einen Stich im Herzen und blaß wie die Kalkwand sank er zurück. —

„Und?“ frug Therese, welche seine Erzählung weiter hören wollte.

„Großer Gott, wenn ich Dich verlieren sollte! Therese, Du mein Trost und Schutz. Wenn Du wüßtest — doch nein, ich habe geschworen! Du wirst glücklich sein — wahrhaftig sehr glücklich und den Trunkenbold, welchen man Deinen Vater nannte, bald vergessen!“

„Was fehlt Dir, Vater?“ rief sie hastig — „Was sprichst Du für Worte?“

„Nenne mich nicht Vater, Therese, ich verdiene es nicht. Ich bin ein gemeiner Schuft, ein Seelenverkäufer!“ schrie Posa und drückte seine glühende Stirn an die kalte Wand.

Das Mädchen war an das Bett geeilt und beugte sich geängstigt über ihn, da sie glaubte, daß er im Fieber spreche.

„Bist Du krank?“ flüsterte sie.

„Krank? Ich möchte, es schlüge meine Sterbestunde! Du schöne Blume!“ murmelte er und ein Thränenstrom schoß über seine Wangen.

„Mein lieber, theurer Vater! Was hat das Alles zu bedeuten? Ich verstehe Dich nicht, o sprich deutlicher, damit meine Angst schwindet.“ —

„Höre, Therese und verabscheue mich — Du bist mein Kind nicht mehr!“

Sie taumelte auf und starrte ihn an. Sollten sich die abenteuerlichen Träume verwirklichen, die ihr gesagt, wenn sie in den Spiegel blickte: „Siehe Dein Gesicht, Therese! Sind die Proletarier so schön? Wer weiß, wer Dein Vater ist!“

Hingerissen von dem plötzlichen Gedanken, kniete

sie nieder, ergriff seine brennenden Hände und rief mit leidenschaftlicher Stimme:

„Sprich, wer ist mein Vater? Gieb meiner ewigen Sehnsucht Erhörung und wirf Licht auf das Dunkel meiner Geburt!“

Das Mißverständniß ihrerseits einsehend, war er im Begriff Alles zu erklären, als es hastig an die verschlossene Thür pochte.

„Wer da?“ frug er zögernd.

„Ei zum Teufel, seit wann schließt Du Dich mit Deinen Schätzen ein“ — antwortete Orgelpfeifes unverkennbares Stimmorgan — „Aufgemacht, aufgemacht!“ —

„Ah“ — stöhnte Posa — „da ist er! Es ist zu spät! Oeffne mein Kind!“

Sie sprang an die Thür und schob den Riegel zurück. Träumling in ausgesuchter, anständiger Toilette, mit einem Stock, der einen Goldknopf trug und mit mehreren prahlerischen Ringen auf den Fingern drängte sich herein, indem er seinen Cylinderhut abnahm, wobei er einen raschen, schlauen Blick auf Theresens erregtes Gesicht warf, mit dem heimlichen Bangen, daß Posa ihr Alles verrathen. —

Doch er lächelte süß und rief:

„He, hallo, finde ich den lockern Vogel noch im Neste? — Guten Morgen, Fräulein, viele Grüße von Louise — he aufgestanden, denn die Stunde Deiner Geschäfte naht. Beeile Dich mit dem Anzuge, indessen ich Deiner schönen Tochter einige Artigkeiten sa-

gen werde. Wahrhaftig, Thereschen, Sie gleichen einer Fürstin.“ —

„Ich bewillkommne Sie auch huldreichst an meinem Hofe!“ versetzte sie mit verzweifelter Scherzhaftigkeit, indem sie eine majestätische Miene annahm — „Nehmen Sie Platz, mein König“ —

„Bei Gott“ — schrie Orgelpfeife enthusiastisch — „entweder werden Sie eine Fürstin oder eine große Schauspielerin. Ich mache von der angebotenen Ehre Gebrauch und werde mich setzen!“

Damit wollte Träumling sich auf den ersten, besten Stuhl niederlassen, aber Posa's schreiende Stimme riß ihn aus seiner gekrümmten Stellung auf.

„Halt, mein Freund“ — brüllte der Langschläfer — „Das ist kein Stuhl zum Sitzen!“ —

„Ist es vielleicht eine Höllenmaschine oder ein musikalisches Instrument?“ frug Träumling ängstlich.

„Keines von Beiden, sondern ein Invalid, welcher Statistendienste verrichtet. Sein ehrwürdiges Alter fordert Achtung, umsomehr, da er nur drei Beine besitzt. Nimm einen andern Sessel. Um Gotteswillen — auch den nicht! Sein Sitz ist schadhaft und Du könntest zum Durchbruch kommen. Wähle Theresens Stuhl!“

Der zweierlei Gefahren entwichene Orgelpfeife setzte sich, vorsichtig gemacht, auf den Polsterstuhl und beobachtete ein Schauspiel, welches ein Lächeln auf seine Lippen rief und das Mädchen erröthen machte. Posa erhob sich nämlich von seinem Lager und man bemerkte, daß er vollständig angekleidet ge-

schlafen, dabei aber die seltsame Manipulation angewendet hatte, seinen Rock umzuwenden und das gelbe Unterfutter zu Tage zu kehren.

„Was soll das heißen?“ schrie Orgelpfeife lachend.

„Was?“ frug Posa trocken, sich einige Strohhalme aus den Haaren ziehend. —

„Nun Dein Rock — Du siehst aus wie ein Japanese“. —

„Ah so! Du wirst sogleich ernsthaft werden, wenn ich Dir die Ursache erkläre. Ich wende den Rock um, um das Tuch zu schonen.“ —

Befriedigt von der Erklärung sagte Träumling zu Therese, welche vor Schaam einen Schritt zurückgewichen:

„Schnell, mein Fräulein, geben Sie Herrn Posa den Frühtrunk, denn er hat keine Zeit zu verlieren!“

„Nein, nein“ — rief Posa rasch — „bringe mir keinen Kaffee. Ich trinke frisches Wasser, wie die alten Römer. Wasser ist gesund, aber Kaffee ist entnervend. Geh, liebe Therese, hole ein Glas Wasser!“

Als die Jungfrau das Zimmer verlassen, trat Posa rasch auf Träumling zu und sagte leise jedoch mit aufgeregter Stimme:

„Was willst Du? Schon mein Kind holen? Laß es mir nur noch einen Tag.“

„Versprechen gelten unter Männern“ — entgegnete Träumling hart — „und Du darfst das Glück

nicht von Deiner Schwelle stoßen. Ueberdies bin ich wegen Dir selbst gekommen. Du mußt diesen Vormittag noch nach Dresden reisen und ich werde Dir zu diesem Zwecke vorher Kleidung und Wäsche besorgen. Nimm sogleich Abschied von Therese — aber ich rathe Dir als Freund, benimm Dich gemessen."

„Schon heute?" flüsterte Posa.

„Heute oder nimmer! Zum letzten Mal, willst Du ein verständiger Mann werden und Deine Tochter glücklich sehen —"

„Ja, ja" — seufzte der Gefragte — „aber —"

„Kein Aber. Um zehn Uhr geht der Zug und bedenke wohl, daß in meiner Mission ein großes Vertrauen liegt. Wir haben noch drei Stunden Zeit, und in diesem Augenblicke muß ich Deine Einwilligung zu Alledem haben, was ich zu Therese sagen muß." —

„Thue, was Dir beliebt" — entgegnete Posa stumpfsinnig — „Doch Du sprachst gestern Abend von zweihundert Thalern —"

„Die Du bei Deiner Abreise erhältst. Ich werde auch in Zukunft für Dich sorgen. Doch still, sie kommt, also stark, mein Freund!"

Therese trat ein und überreichte ihrem Vater das Glas Wasser, welcher das kalte Getränk hinterstürzte, als gälte es, eine Hölle zu löschen. Seine Augen funkelten und hefteten sich an Theresens Gesicht, wenn ihn diese nicht ansah. Das kluge Mädchen ahnte etwas und blickte daher beide Männer forschend an.

„Mein Fräulein“ — begann Orgelpfeife — „Herr Posa“ — er sagte mit Vorsatz nicht, „Ihr Vater“ — „hat eine Reise nach Dresden vor, welche ihn einige Tage fernhalten wird. Es gilt, ihm eine Existenz für immer zu gründen. Nehmen Sie Abschied.“

„Ja, ich reise“ — setzte Posa apathisch hinzu.

„Aber“ — sagte sie erstaunt — „Du hast kein Wort bis jetzt davon verlauten lassen. Es erscheint mir Alles so seltsam —“

„Sie sind ein kluges Mädchen“, unterbrach sie Träumling — „und es wird Ihnen nichts mehr seltsam erscheinen, wenn ich sage, daß er Secretair wird. Umarmen Sie sich, küssen Sie sich und sagen Sie sich auf die kurze Zeit Lebewohl!“

„Sagen wir Lebewohl!“ echote Posa die Arme ausbreitend und Therese umfangend, an deren Busen er weinend sein Haupt barg. Sie verstand von alledem nichts.

„Dresden liegt nicht am Nordpol!“ meinte Orgelpfeife trocken — „Beeilen Sie sich. Und nun habe ich noch eine Bitte an Sie, liebe Therese. Halb elf Uhr bin ich wieder hier und ich erbitte mir dann eine längere Unterredung, in der ich Ihnen ein großes Glück eröffnen werde.“

„Ja, ja“ — fiel ihr Vater hastig ein — „Horche auf das genau, was unser lieber Freund Orgelpfeife sagt. Es ist unser Freund — verstehst Du — und ich muß gehen. Adieu!“

Er kehrte noch einmal um, küßte sie hastig und stürzte dann hinaus.

„Aber was soll das heißen?" rief Therese fest und strenge, Träumling zurückhaltend.

„Beruhigen Sie sich, es ist Ihr Glück. Sie stehen vor den Pforten eines Paradieses und wenige Worte aus meinem Munde werden es öffnen. Auf Wiedersehen, Prinzeß!" sagte er mit ernster Betonung und schritt hinaus.

Sie ging langsam nach ihrem Arbeitstisch zurück, legte den Kopf in die Hände und begann zu weinen. Die geheimnißvollen Aeußerungen ihres Vaters hatten ein Heer von Gedanken in ihr erweckt. Sie weinte — obgleich ihr Glück nahte, wie Orgelpfeife sagte. Was sollte es für ein Glück sein? Woher kam es und in welcher Form?

Hatte sie nicht manchmal geträumt, daß ein schöner, reicher Mann sein Auge auf ihre Schönheit werfen und sie erhoben werde? War dieser Traum seiner Verwirklichung nahe? Und warum schrie Posa verzweifelt, ich bin nicht Dein Vater? Wenn in diesem Augenblicke Louise und Therese beieinander gesessen hätten, so würden sie die Geheimnisse ihrer Herzen ausgetauscht haben. Die Erste konnte davon sprechen, daß man ihre Ruhe genommen, die Zweite von goldnen Hoffnungen, denen der Ankergrund der Wahrheit fehlte.

## 9. Capitel.

## Die Unterredung mit der Fürstentochter.

Es wäre der Mühe werth, allein es würde ein selbständiges Capitel beanspruchen, wenn man die Gefahren schildern wollte, von denen Träumling und sein Schützling bedroht waren, als sie im Interesse des Letzteren den Mühlendamm betraten, wo man größtentheils Kleidungsstücke verkauft. Es sind hier Gefahren zu befürchten, welche sich hinter schmeichelnden Lockungen verbergen.

Die beiden Freunde sahen sich plötzlich von einer Anzahl schwarzlockiger Jünglinge umringt, die mit einem Aufwand von Dialektik ihre Costüme priesen. Da sie die Käufer an verschiedenen Gliedmaßen mit sanfter Gewalt faßten, so war es nur Orgelpfeifes Energie zu verdanken, daß sie, wenn auch nicht Theile ihres Körpers, doch Stücken der Kleidungsstücke in den Händen der Händler nicht zurückließen.

Endlich entschied sich Träumling für den Sprecher folgender Phrase:

„Kaufen Sie dieses Beinkleid und Sie werden es erleben, daß es Methusalems Alter erreicht. Seine Dauerhaftigkeit übertrifft alles Dagewesene. Werfen Sie es von einem Thurme und nicht eine Nath wird sich treulos trennen!"

In kurzer Zeit war der theilnahmslose Posa equipirt, indem er sich für einen sauberen schwarzen Anzug entschied. Wäsche und eine Anzahl andrer nothwendiger Dinge wurden in einen Koffer gepackt und unterwegs kehrten sie bei einem Friseur ein, welcher Posa eines Theiles seines üppigen Haares beraubte. —

Alles das geschah mit athemloser Geschwindigkeit, dem Plane Träumlings zusagend, der um keinen Preis seinen Begleiter zur Besinnung kommen lassen wollte. Soviel wie möglich zerstreute er dessen stumpfes Nachsinnen durch muntre Reden und wendete zuletzt ein einfaches Mittel an, indem er Posa eine Viertelstunde Frist gestattete, um eine Flasche Wein zu leeren.

Jetzt erst erwachte der Geist, welcher Posa's Leben ruinirt. Er begann zu lächeln und als er in Träumlings Wohnung angekommen, befand er sich in jener krampfhaften Freude und Aufregung, welche nur eine minutenlange Unterbrechung erlitt, als er Louisens ansichtig wurde, die jedoch dem wüsten Manne mit den hohlen Blicken geflissentlich auswich.

Wie ein Schatten stieg Theresens Bild auf,

doch Orgelpfeifes Beredsamkeit verscheuchte den letzten Schimmer seiner Bedenklichkeit.

Er mußte auf seines Gönners Befehl sich in dessen Kammer zurückziehen, um Toilette zu machen, während sich jener beschäftigte, die Legitimation auszufertigen.

Da Träumling allein war, so verfuhr er ziemlich ungenirt. Er öffnete das Pult und zog ein Packet Paßschema's hervor, die nach den verschiedensten Städten visirt und abgestempelt, nur der Eintragung irgend eines Namens und Signalements bedurften.

Man sieht, das Arsenal der Schlauheit befand sich in gutem Zustande.

Posa hereinrufend, stellte er denselben in das Licht des Fensters und betrachtete ihn einige Sekunden mit den Katzenaugen eines Polizeiers, scheinbar durch das Umgewandelte seines Freundes befriedigt, der den Eindruck eines trauernden Wüstlings machte.

„Wie heißt Du?" frug Orgelpfeife mit bereiter Feder.

„Ei zum Henker" — grinzte der Andre — „kennst Du mich nicht mehr?"

„Halt Deinen Mund!" rief der Frager unmuthig — „Es ist keine Zeit zum Spaßen, Du siehst, ich will Dein Signalement aufnehmen. Also wie heißt Du?"

„Anton Wagenfeld!"

„Gut, Du sollst Doctor der Philosophie sein" — Dein Alter?"

„Fünf und vierzig Jahr.“ —

„Das ist genug, um glücklich zu sein — halt mein Freund — schwarzes Haar, braune Augen, vorspringende Nase, Gesichtsfarbe: blaß, Lippen: schmal. — Besondere Kennzeichen?“ setzte Orgelpfeife scherzend hinzu.

Posa schluchzte und antwortete mit erschütterndem Ausdruck:

„Ein ruheloses Gewissen wegen Kinderverkaufes! Schreib es hin, Orgelpfeife. Schreib es hin!“

„Du sollst verdammt sein!“ schrie Träumling heftig die Feder aufstoßend — „Du bist ein altes, weinerliches Weib, ein bodenloses Faß!“ — Und ihn bei den Handknöcheln fassend frug er furchtbar ernst: „Willst Du mir folgen?“

„Ich bin Dein, ganz Dein!“ flüsterte Posa zerknirscht. —

„Nun gut, hier ist Dein Paß. Du wirst im Hôtel de Pologne wohnen! Bist Du fertig?“

„Ja, ich werde deinen Auftrag getreu vollziehen!“

„So komm!“ —

Die beiden Männer brachen auf, bestiegen eine Droschke und erreichten den Bahnhof, als der Zug zum Abgange bereit stand. Träumling löste ein Billet, schob Posa in den Waggon, drückte ihm eine Brieftasche in die Hand und sagte noch:

„Dein Kind wird glücklich werden!“

Und der Zug brauste mit dem Unglücklichen davon.

Therese hatte keine Ursache, sich über Orgelpfeifes Unpünktlichkeit zu beklagen, denn mit dem Schlage halb elf Uhr öffnete er die Thüre. Der erste gelungene Schritt seiner Intrigue verlieh ihm eine gewisse Heiterkeit und Zuversicht. Sein Antlitz war ungetrübt, heuchlerisch und das junge Mädchen bemerkte an ihm eine Hochachtung, die sie nie entdeckt. Früher hatte er sie oberflächlich behandelt, wie ein Spielzeug seines geliebten Kindes, doch heute verwandelte er sich in die Aufmerksamkeit selbst.

Theresens Ungeduld war zügellos und sie zog ihn auf ihren Sessel nieder. — Zu ihrem Verdruß nahm er sich, um die Spannung zu erhöhen, ungemein viel Zeit. —

„Herr Träumling" — sagte sie mit seltener Bestimmtheit — „Sie haben meinen Vater auf eine räthselhafte Weise aus dem Hause geführt. Ich möchte fast Schlimmes ahnen. Mein Vater —"

„Wer?" frug er als verstände er sie nicht.

„Nun, mein Vater!" rief sie erstaunt — „Sie wissen doch, von wem ich spreche —"

„Meinen Sie Herrn Wagenfeld, genannt Posa?"

„Sind Sie bei Sinnen? Ja, meinen Vater, Ihren Freund" — sagte sie heftig und verschlang die Arme über der Brust, indem sie mit der kleinen Fußspitze hämmerte. — „Wollen Sie vielleicht Scherz mit mir treiben, so muß ich Ihnen bemerken, daß ich augenblicklich nicht gelaunt bin, Ihrer Grille zu dienen. Erklären Sie sich!"

„Sie sprechen wie eine Herrscherin, Fräulein

Therese! Bravo, das ist eine schöne Eigenschaft für Ihre Zukunft. Doch um auf Herrn Posa zurückzukommen, so muß ich Ihnen sagen, daß dies nicht Ihr Vater ist, sondern nur Ihr Erzieher war —"

Sie unterbrach ihn mit einem unterdrückten Schrei. Es war kein Schritt, den sie vorwärts that, sondern ein Sprung. Während ihr Antlitz erbleichte und die Augen funkelnd sich vergrößerten, umschloß sie krampfhaft mit ihrer rechten Hand seinen Arm und rief heiser:

„Sie lügen! Reden Sie, Verleumder, und erfahren Sie, daß Gott nicht ungestraft das Herz eines Mädchens beleidigen läßt — ich werde Sie schlagen —"

„O weh, Sie kneifen meinen Arm zu Schanden! Fassen Sie sich doch, kleiner Hitzkopf und lassen Sie mich ausreden. Was ich gesagt habe, ist gesagt und steht felsenfest. Sie sind nicht das Kind Posa's, sondern — ach, erschrecken Sie nicht, ich wollte es Ihnen so schonend wie möglich mittheilen, — sondern das eines —"

Er machte eine Pause, indessen Sie ihn athemlos anstarrte.

„Nun?" frug sie mit keuchender Brust.

„Das eines Fürsten! Um Gotteswillen, werden Sie nicht ohnmächtig. Seien Sie stark!"

Er wollte sie stützen, weil sie taumelte, aber sie stieß seine Hand zurück und murmelte unter Thränen lächelnd:

„Oh meine Träume erfüllen sich. Jetzt begreife

ich meine ewige Sehnsucht, der ich keinen Namen geben konnte. Mein Kopf, mein Herz springt mir — — ein Fürstenkind! Wiederholen Sie es, Herr Träumling — ein Fürstenkind in dieser Höhle!"

Während sich das Mädchen so selbst belog, lächelte er heimtückisch und biß auf den Knopf seines Stockes. Wie ein beobachtender Arzt ließ er den Paroxismus austoben, denn er ahnte, daß ein Niederschlag erfolgen würde.

„Aber es ist Lüge!" setzte sie heftig hinzu — „Eine hinterlistige Erfindung, die Gott weiß es, welche Tücke verbirgt. Ist das das Glück, welches sie mir verkündigen wollten, das Paradies, welches sie mir versprachen zu öffnen? Eine Hölle ist's, die Hölle des Zweifels und der Mißmuth, in die sie meine arme Seele getaucht! Was soll aus mir werden? Und wenn es Wahrheit wäre, warum theilten Sie es der Hungernden mit, daß sie ein Fürstensprößling ist, warum rissen Sie mich von dem Herzen eines Mannes, den ich als Vater achten und lieben gelernt? Oh, Sie sind ein Bösewicht, Sie wollen, daß ich weine! Bereitet es Ihnen ein Vergnügen, meinen Geist an eine ewig peinigende Idee gekettet zu haben? Sie haben mir einen hohen Namen gegeben und mein trocknes Brod vergiftet. Meine Armuth wird mir zur Qual werden!"

Erschöpft lehnte sie sich an die Wand. Im ersten Moment der Entdeckung ihrer Geburt hatte sie innerlich gejubelt, aber schon im nächsten Augenblick sah sie die Trostlosigkeit eines solchen Bewußt-

seins ein, wenn sie dennoch für immer an ihre traurigen Verhältnisse gefesselt blieb.

„Nun ist es Zeit" — meinte Träumling ruhig — „fortzufahren. Mein Wort, das ich auf die Herstellung Ihres Wohles gab, ist kein verlorenes und wenn Sie sich genug gesammelt, fordre ich Ihre Aufmerksamkeit. Meine Geschichte ist unterhaltend. Hören Sie! Im Jahre 1848 gebar eine sehr hohe Dame ein Mädchen, das ihr Liebhaber jedoch sogleich nach der Geburt einem gewissen Träumling übergab, der es erziehen lassen sollte, bis es zurückgefordert werde. Dem Kinde war jährlich eine geringe Summe ausgesetzt. Das Kind waren Sie, Therese. Nichtwahr, Sie können sich Ihrer Mutter nicht erinnern?"

„Nein, aber mein Vater, Herr Wagenfeld, sagte mir, daß sie bei meiner Geburt gestorben." —

„Das ist eine Lüge, eine Erfindung, um Sie wegen Ihrer Herkunft zu täuschen" — war die Antwort des Schuftes — „Posa war nie verheirathet, sondern lebte mit einer Choristin in eingebildeter Ehe. — Ich — der alleinstehende Mann — übergab Posa und seiner Geliebten das Kind zur Erziehung, zugleich mit der Anweisung auf jene Summe, die er, wohl bis heutigen Tag erhoben, aber nie auf Ihre Heranbildung, sondern auf andre Dinge verwendet hat. Ich glaube, Posa hat Sie geliebt und liebt Sie noch, sogar sich eingebildet, daß Sie sein Kind bleiben würden, denn bis vorgestern hatte es allerdings den Anschein, als sollten Sie in der Dunkelheit ver-

borgen bleiben. Aber am Montag erhielt ich von dem Fürsten einen Brief, der sein Kind begehrt!"

„Wie?" schrie sie aufspringend — „Was sagen Sie? O Gott, ich begreife! Das ist also die Bedeutung seiner geheimnißvollen Reden von heute Morgen — er sagte zu mir, ich sei sein Kind nicht mehr —"

„Ja, ja" — versetzte Orgelpfeife mit rascher Geistesgegenwart — „Die Trennung von Ihnen mag ihn allerdings sehr beunruhigen, denn ich theilte ihm gestern die unerwartete Forderung mit, die nicht allein einen Raub an ihm begeht, sondern auch Rechenschaft begehrt. Fräulein Therese, ich nenne Sie nur kurze Zeit noch so, wollen Sie Posa verderben, ihn, der Sie geliebt und geschützt —"

„Nein, nein" — entgegnete sie abwehrend — „Obgleich ich ihm augenblicklich zürne, so wäre es mir trotzdem nicht möglich, ihm etwas Böses zuzufügen. Ich liebe ihn noch jetzt. Meine Jugend war traurig, aber er hat sie zuweilen erhellt."

„Das ist edel von Ihnen, der Tochter eines Fürsten würdig!" meinte Orgelpfeife pathetisch, indessen sein Herz die Betrogene verhöhnte — „Bewahren Sie die gute Gesinnung, denn, wenn Sie auch nicht die besten Lehrer gehabt haben, so ist Ihre Bildungsstufe doch eine solche, daß Sie mit einiger Mühe Ihren zukünftigen Stand ausfüllen werden. Sie besitzen natürlichen Geist und auf den baue ich ganz besonders bei meinen folgenden Mittheilungen!"

Er athmete tief auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Geben Sie Achtung!“ fuhr er langsam in seinem Lügengewebe fort, „denn ich wünschte es selbst, daß Posa keinen Schaden erlitte. Ich bin sein Freund und das sagt Alles. Er ist darum von mir entfernt worden, um augenblicklich keinen Mißklang hervorzurufen — Sie begreifen, ich fürchtete Streit und Aufregung, Vorwürfe und was sonst noch. — Es war meine Pflicht, Ihnen Ihre Herkunft so lange zu verbergen, bis diese gesichert war. Heute zögre ich nicht, den Namen Ihres Vaters zu nennen: es ist der östreichische Fürst Gnadenberg!“

„Fürst Gnadenberg!“ wiederholte sie und ihr Gesicht glänzte von stolzer Freude.

O Weiberherz, das von Eitelkeit geleitet wird. Glänzende Bilder entrollten sich vor ihr und mit einer heftigen Geberde forderte sie auf, daß er fortfuhr:

„Der Fürst befindet sich in Berlin und heute Mittag werde ich Sie ihm zuführen —“

„So lange noch?“ seufzte sie.

„Ja und es knüpfen sich gewisse Bedingungen hier an, welche Sie mir zuschwören müssen, zu erfüllen.“

„Ehe ich die Bedingungen weiß?“ frug sie befremdet.

„Ja, denn ich werde erst dann das Erkennungszeichen in Ihre Hände legen, ohne das Sie der

Fürst abweisen wird. Befürchten Sie keine unehrenhafte Bedingung." —

„Gut. Ich schwöre Alles zu thun, was Sie wollen!"

„Gott sei Dank, Sie sind ein Engel an Schönheit und an Verstand. Wenn also der Fürst, Ihr Vater, Sie wegen Ihrer Vergangenheit befragt, so antworten Sie, daß Sie bei einer Amme gewesen, dann in eine Pension zu Herrn Wagenfeld gekommen, bei dem Sie bis zum heutigen Tage gewesen. Das Alles geschieht zur Schonung Posa's. Weiter ist es eine Hauptsache, daß Sie nicht mehr Therese, sondern Alice heißen, wie Sie nach dem Willen des Fürsten getauft werden sollten. Also merken Sie sich — Sie heißen Alice und zu allen Zeiten ist es Ihnen wohlgegangen!"

Sie lächelte bitter und schmerzlich.

„Es soll geschehen, die alte Gestalt soll verschwinden, aber dennoch werde ich in diesem Kattunkleidchen vor ihm erscheinen! Ach wie freue ich mich auf meinen Vater! Sehe ich ihm ähnlich?"

„Ja, ja, Fräulein Alice, und ich füge noch hinzu, daß Sie im Costüm einer Prinzessin vor ihm erscheinen, denn ich werde Ihnen von Gerson Alles beschaffen, was nöthig ist. Es kostet Geld, viel Geld — doch ich rette meinen Freund Posa. Oh, hassen Sie ihn nicht!"

„Wie könnte ich es!" sagte Therese, deren Gedanken bereits bei dem Glanz der versprochenen Garderobe weilten. — „Auch Ihnen werde ich vergelten,

was Sie an mir thun und ich bin versichert, Louise wird sich gleichfalls meines Glückes freuen!"

Orgelpfeife antwortete nicht, aber seine Brauen zogen sich flüchtig zusammen. Schnell gefaßt erhob er sich, zog die Kapsel mit dem Bande aus der Tasche und rief:

„Jetzt geschehe das Letzte — es ist die Weihe! Diesen Schmuck verbergen Sie auf Ihrer Brust und wenn der Fürst nach ihm fragt, so zeigen sie ihn, indem Sie sagen, daß er nie von Ihrem Herzen gekommen!"

Er hing ihr das Kleinod um. —

„O Gott, verzeihe mir" — flüsterte sie — „mein Erstes wird ein Lüge sein! Doch es gilt, einen Vater zu finden!"

„Sie sind ein kluges Mädchen!" behauptete er mit einem teuflischen Grinzen und seine Augen leuchteten triumphirend: das Ziel war erreicht. Jetzt war Nichts mehr zu fürchten — er hatte sich Louise gerettet. —

„Es ist halb zwölf Uhr" — sagte er plötzlich — „Geben Sie mir eines Ihrer Kleider als Probe mit und während Sie Ihre kleinen Vorbereitungen zur Toilette machen, besorge ich Ihr Costüm. Beeilen Sie sich, ich werde nicht lange außen bleiben, denn um ein Uhr müssen wir im Hôtel erscheinen. Halt noch eins, ich bedarf einen Ihrer Schuhe!"

Sie erröthete und flüsterte, indem sie den Kleidsaum bis zum Knöchel lüftete:

„Ich besitze nur diese!"

„Es ist gleichgültig. Ziehen Sie das rechte Stiefelchen vom Fuß!“

In ihrer Aufregung beobachtete sie nicht, daß ein Mann ihr zur Seite stand, als sie den niedlichen Schuh vom Fuße streifte. — Er packte die verlangten Gegenstände zusammen und wollte sich entfernen, Sie aber ergriff seine Hand und stammelte sie küssend:

„Wahrhaftig, Sie haben mich glücklich gemacht!“

Wie trügerisch ist das Glück, wenn es nicht von Gott kommt!

---

## 10. Capitel.

### Die beiden Cavaliere.

Das Victoria-Hôtel befindet sich unter den Linden und zählt sich zu den elegantesten Herbergen der jetzigen Zeit. Es wird ganz besonders von dem vornehmsten Adel frequentirt, welcher hier Gelegenheit findet Seinesgleichen zu begegnen und enorme Rechnungen zu bezahlen, deren Höhe der Geburt des Einzelnen angemessen sind.

Fürst Gnadenberg war mit zahlreicher Dienerschaft hier eingezogen, und hatte, wie ein regierender Herr, die erste Etage gemiethet. Die prächtigen Appartements reihten sich zu beiden Seiten an den, den Mittelpunkt einnehmenden Salon, der besonders an dem Tage, als Posa abreiste, durch den Willen des erlauchten Bewohners, welcher die Blumen besonders liebte, zu einem kleinen Paradiese umgeschaffen war. An den Zwischenwänden der Fenster, die schweren, seidenen Vorhänge zur Folie, erhoben sich in stolzen Gruppen tropische Pflanzen mit duftenden Blüthen und wun-

derbar geformten Blättern. Der ohnehin mit vielem Geschmacke ausgestattete Salon, der mit der klassischen Schönheit pompejanischen Styles ausgemalt, erhielt durch die Einfassung von Pflanzen einen unwiderstehlichen Reiz, eine berauschende Atmosphäre, wie man sie in einem Gewächshause einathmet. —

Die zwölfte Stunde hatte geschlagen.

Im Nebenzimmer des Salons, einem kleinen, traulichen Gemache mit persischer Zelttapete, dunklen Gardinen und weißlackirtem, theilweise vergoldetem Meublement geschmückt wiegte sich in einem Fauteuil der Fürst, neben sich auf einem kleinen Tische das geöffnete Mahagonykästchen mit Cigarren. Mit der Wollust eines Orientalen, der das Paradies sich nie ohne Tabak denken kann, blies er die feinen Rauchwolken von sich, sein angenehmes Geschäft zuweilen durch einen Blick auf die Uhr unterbrechend. Er hatte jedenfalls seine Ungeduld bereits dem Gesellschafter, welcher im Divanwinkel lag, erklärt, denn sein feines Gefühl würde ihn sonst verboten haben, in Gegenwart eines Besuches prüfend auf die Uhr zu schauen.

Der Fremde war ein Mann von achtundzwanzig Jahren, mit jener Eleganz gekleidet, welche die Dandy's in den Modejournalen bewundern. Nur die schreiend blaufarbige Cravatte störte die Eintracht des Kostüms, bezeichnete jedoch gleichfalls, daß der Träger genau wußte, wie herrlich der dunkelbraune Teint seines schönen Gesichts dadurch gehoben wurde. Es war ein echt römisches Antlitz mit massiver Stirn

geschwungener Nase, großen, glänzenden Augen und sinnlichem, trotzdem schönem Munde, um den sich ein Bart kräuselte, dessen schwarze Wellen den Neid eines jeden Fashionable hervorriefen. Gelocktes Haar bildete einen Kranz um den Scheitel und legte sich leicht und ungeziert an die Schläfe. Die rasche Beweglichkeit der Züge verrieth die Leidenschaftlichkeit des Characters, ohne jedoch den Geist auszuathmen, welcher in des Fürsten Physiognomie funkelte. Etwas Wildes, Ungezügeltes lauerte in den Blicken, das jedoch durch den Willen einer starken Seele beherrscht wurde.

Dieser Cavalier sog ebenfalls den Duft aus einer Havannah und der scharfe Beobachter, der seine Hände betrachtete, würde gefunden haben, daß sie nicht ganz aristokratischen Ansichten zusagend, sondern nervig, braun und stark waren. —

Augenblicklich herrschte ein behagliches Schweigen, das jedoch Letzterer plötzlich unterbrach indem er sich eine frische Cigarre anzündete.

„Schon um dieses edlen Tabaks Willen, der, wie die deutschen Studenten singen, von Apollo präparirt zu sein scheint, preise ich mich glücklich, mein Fürst, ihr Gesellschafter zu sein. Gestehen Sie, man kann darüber Alles vergessen, selbst die Liebe fürchte ich. Ich werde mich auf einer wüsten Insel ansiedeln und weiter Nichts thun, als den Duft dieser Cigarre einathmen." —

„Es würde ein trauriges Leben sein" — versetzte der Fürst — „das mir vielleicht bis vor wenigen

Wochen angenehm geschienen, aber bei meiner glücklichen Hoffnung auf die Zukunft schon durch den Gedanken an dasselbe unerträglich würde. Mein bester Marchese d'Azeglio, die Ankunft einer Geliebten zu erwarten ist himmlisch, aber einem Kinde entgegen zu sehen ruft unbeschreibliche Gefühle hervor. Sie lächeln! Wohlan, in Ihrem Alter hätte ich es bei solchen Aeußerungen auch gethan, in der Periode jedoch wo man zum Patriarchen wird, tauchen reellere Gefühle auf. — Wenn man die Undankbarkeit der Liebe kennen gelernt, appellirt man an die Anhänglichkeit seiner Kinder!"

Der junge Marchese lachte laut auf.

„Glauben Sie wirklich ein Patriarch zu sein, der für sein hohes Alter einer kindlichen Stütze bedarf? Gut, so werde ich mich zum Propheten machen und Ihnen weissagen, daß Ihr Herz, welches Sie ausgestorben glauben, eines schönen Tages kräftig erblühen wird, durch die Zaubergestalt einer Frau, die wie eine Göttin an Sie herantritt. Wo es geschieht, ist nicht Sache des Propheten, sondern des Himmels."

Als der Sprecher die plötzliche Falte des Nachdenkens bemerkte, die sich auf der Stirn des Fürsten zeigte, wiederholte er sein Gelächter, indem er hinzusetzte:

„Bei Jupiter, meine Weissagung wirkt. Sie überlegen. Die Ueberlegung ist der erste Schritt zur That!"

Fürst Gnadenberg schien wirklich durch jene Aeußerungen berührt zu sein, denn er sagte ernst:

„Sie haben recht, ich überlege wirklich, aber ich wäge nur zwei Gedanken ab. Marchese, unsre Bekanntschaft ist sehr jung und dennoch erlaube ich mir Vertraulichkeit gegen sie" —

„Mein Fürst, die Ehre ist auf meiner Seite" — rief d'Azeglio.

„Oh" — dachte Gnadenberg mit einem Seitenblicke — „wie sehr ungeschliffen sind diese Italiener. Wie taktlos ist diese Bemerkung, von deren Wahrheit ich überzeugt bin, ohne daß er sie ausspricht. Ich zweifle an seiner Erziehung — die Kinder Roms wachsen wie die Wilden auf."

Trotz dieses Gedankens fuhr der ältere Herr fort:

„Sie haben eine Beunruhigung in mir hervorgerufen, die ich nicht bemeistern kann. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich ein Kind erwarte, das ich ewig zu lieben mir zum Vorsatz gemacht. Würde ich aber das können, wenn mein Herz sich plötzlich einer zweiten Frau zuneigte? Würde es nicht eine getheilte Liebe sein oder gar das Kind seiner Rechte beraubt werden?"

„Die Frage gehört vor ein Tribunal!" antwortete d'Azeglio, mit jenem gleichgültigen Ton, der einen Hauptbestandtheil eines Dandy's ausmacht — „meine Philosophie steht hier an einem Abgrunde, das heißt, nicht verzweifelnd, sondern mit der These, welche sie wieder auf meine Jugend wälzen werden: daß darum die Liebe zu einem Weibe siegreicher sein wird, weil sie Genuß verspricht, während die Liebe zum Kinde

nur eine geistige, sympathische Verbindung bleibt. Ich habe wie einer der sieben Weisen Griechenlands gesprochen und ich muß gestehen, daß ich vollständig erschöpft bin."

„Es liegt Wahrheit darin!" flüsterte der Fürst sinnend — „und darum wird meine Tochter das ganze Herz Ihres Vaters besitzen, der es schützen wird, damit es sich nicht verliert. Das Bild muß sich aus meinem Gehirn verwischen, um die Besitzergreifung mit einem Male abzuwenden!"

Tiefaufathmend lehnte er sich zurück. —

„Glauben Sie mein Fürst" — fuhr der Marchese fort — „die Liebe hat etwas von Gott oder der Luft, die Beide überall sind, selbst da wo man sie nicht zu finden glaubt. Wir begehen überhaupt eine Verirrung, wenn wir die Leidenschaften, welche wir für ein Weib fühlen, mit dem einen Worte Liebe bezeichnen! Wird sie nicht Religion, Schwärmerei, Pein, Wehmuth, Entnervung oder Wahnsinn, selbst Thorheit? Die erste Liebe pflanzt sich in das Herz wie die Religion. Entweder hat sie Fanatismus oder Irrglauben zu Folge und nur erst in dem Alter, in welchem sie sich befinden, wird sie, durch das Leben geläutert, eine vernünftige Empfindung, die aber die Kraft des Wahnsinnes besitzt. Also hüten Sie sich, während ich noch lieben darf, ohne nachhaltige Leiden fürchten zu müssen."

Fürst Gnadenberg sprang auf und schritt einige Male auf und ab.

„Die erste Liebe" — sagte d'Azeglio — „bestimmt

die Herzensgeschichte für's ganze Leben. Ich habe Männer gekannt, denen das Mädchen ihrer frühen, wahren Neigung untreu geworden oder gestorben, die sich geschworen nie eine Frau wieder anzublicken und endlich doch in die Fallstricke sich verwickelten. Freilich meinten sie, daß in der zweiten Geliebten die erste auferstanden sei. Das sind Entschuldigungen. Warum soll auch in der großen Schöpfung nicht ein zweites, ebenso liebenswürdiges Wesen als das erste, welches man anbetete, existiren?

Der Fürst murmelte etwas durch die Zähne, dann sprach er laut:

„Die abgeschlossenste Einsamkeit soll mich aufnehmen, damit ich nur meinem Kinde leben kann, an dem ich eine große Versündigung begangen."

„Sie sprechen stets von einem Kinde. Ich meine, daß Ihre Tochter eine erwachsene Dame sein muß."

„Um so schlimmer, denn sie hat dann den Verstand mir Vorwürfe zu machen, wenn sie diese auch nicht laut aussprechen wird. Ich zittre Marchese! Noch eine Stunde vielleicht, dann werde ich sie in meine Arme schließen. Sie begreifen nicht, was ich Alles fühle. Wird sie schön sein? Die Vollkommenheiten Ihrer Mutter besitzen? — Ach, was frage ich mich nicht?"

„Aber mein Gott" — frug Azeglio — „warum haben Sie denn die Mutter nicht geehelicht?"

Die Frage war ziemlich unverschämt, aber in

der Aufregung schien es der Fürst nicht zu bemerken, denn er antwortete vor sich niedersehend:

„Wir Männer begehen an den Frauen große Sünden. Wir vernichten die Unschuld ohne zu bedenken, das sie ihnen das ist, was uns die Ehre dünkt. — Vor dem Jahre, in dem der Pöbel an dem Throne rüttelte, befand ich mich hier in Berlin und ich begegnete einer Dame, die ich mit der glühendsten Leidenschaftlichkeit verehrte. Sie war schön, sanft, aber stolz auf ihre Geburt, auf ihre Ehre. Meine Neigung ebenso heiß erwidernd, demselben Taumel wie ich sich hingebend und endlich der Betäubung erliegend, beging ich einen Frevel an ihr, in Folge dessen, als der Rausch verflogen, sie mich von sich stieß. Sie sagte, daß sie mich nicht mehr liebe und trotz meiner Bitten, meines Drängens zu einer Heirath blieb sie bei ihrer Behauptung stehen. Oh sie war stolz! Ich verharrte noch ein Jahr in Berlin, ohne daß ich etwas von ihr vernahm, bis eines Abends, es war kurz vor meiner Abreise, eine alte Dienerin bei mir erschien, die mit einem Briefe mir das neugeborne Kind brachte. Sie schrieb mir kurz, daß sie die Frucht der Schande von sich entfernt halten müsse und daß ich es als eine letzte Pflicht gegen sie betrachten solle, das Kind und dessen Erziehung zu übernehmen. Sie hatte dem Kind ein Kleinod, eine goldne Kapsel beigelegt, von dem ich ein zweites Exemplar besaß. Ich hatte sie in den Tagen unsrer Liebe verfertigen lassen, um in ihnen die zwei Stücken einer Hostie zu verbergen, die sie einst in meiner Gegenwart brach,

mit den Worten: „Ich habe auf sie geschworen, Dich ewig zu lieben. Wir werden sie theilen und bei uns tragen!" — Und sie brach den Schwur wie die Hostie, indem sie mir Letztere zurücksendete! Ich hing dem Kinde die Kapsel um. Zorn und Verzweiflung ergriffen mich und ich übergab den Säugling einem Manne mit dem Vorsatze, es nie anzuerkennen. — Dann reiste ich ab. — Ich habe an der Liebe gekränkelt und gesiecht! Selbst meine Reisen in die fernsten Zonen konnten mich nicht heilen und hier bin ich nun, um mir wenigstens das Kind zu retten." —

„Ein merkwürdiges Weib!" murmelte der Marchese.

„Die Kapsel, welche ich für mich behielt" — fuhr Gnadenberg fort — „ist mir in Wien, nebst tausend Dukaten, kurz vor meiner Abreise gestohlen worden!"

Azeglio erbleichte, nahm das Taschentuch heraus und drückte es an die Lippen, indem er heftig hustete. Einen Blick der Ueberraschung und des Hohns auf den Fürsten werfend, stand er rasch auf und verwandelte sich wieder in den gleichgültigen, etwas spöttischen Cavalier, der er vorher gewesen.

„Mein Fürst!" — sagte er — „Sie gestatten mir mich zu entfernen!"

„Wollen Sie nicht bleiben?" frug Gnadenberg.

„Erlauben Sie, nein. Ich habe einige kleine Geschäfte!"

„Nun gut, aber vergessen Sie nicht, mir zum Nachmittag die Ehre Ihres Besuches zu schenken. Sie sollen der Erste sein, welcher meine Tochter begrüßt.

Noch eins, Marchese. Sie sagten daß Ihnen meine Cigarren gefielen. Ich fürchte, daß Sie in Berlin keine ähnlichen finden und deshalb werde ich es mir zum Vergnügen machen, hundert Stück auf Ihr Zimmer zu senden!"

„Thun Sie das" — entgegnete Azeglio — „und Sie machen mich zu ihrem ergebensten Diener."

Der italienische Cavalier entfernte sich und Fürst Gnadenberg blickte ihm einige Sekunden lächelnd nach.

„Ein merkwürdiger Mensch" — dachte er — „der die wilde Schönheit eines Banditen besitzt. Aber es ist eine frische, seltsame Natur, die ich liebe. Ich erhole mich an seinen Launen und wenn ich von seiner Familie gehört habe, so wird es möglich sein ihn noch näher an mich zu fesseln. Er ist ein Mann zum Gefallen! Etwas undurchdringlich — doch wir werden sehen. Er hat Recht was er von der Liebe sprach — ich weiß es selbst, daß Wesen auftauchen die alle Vorsätze zu überwinden vermögen. Es war ein unschuldiges Kind — so schön wie die Verlorne!"

Und er dachte an das einsame Kind Orgelpfeife's, die er nur einmal gesehen. —

---

## 11. Capitel.

## Eine Scene zwischen Vater und Tochter.

In diesem Augenblicke als sich der Fürst der sinnigen Jungfrau erinnerte, deren Bild wie ein Genius ihn seit ihrem Erscheinen nicht verlassen, kratzte es leise an der Thüre des Salons, worauf die beiden Thürflügel, die sich durch eine Feder öffneten, erschlossen. Ein Diener in der prachtvollen Livree des fürstlichen Hauses Gnadenberg trat ein und meldete:

„Herr Träumling!"

Der Fürst stieß einen Ruf der Freude aus, lief einige Schritte vorwärts und blieb dann mit erhobenen Armen wie eingewurzelt stehen. Es war nicht allein die Erstarrung glücklicher Ueberraschung, sondern auch die Secunde des Athemholens um die vor ihm stehende Gestalt seiner Tochter mit dem Geschöpf seiner Einbildung zu vergleichen. Es war kein Mißklang der ihn durchbebte, keine dunkle Wolke welche sich auf seine Augen legte und doch war es eine Abstimmung,

die sich wie ein Thau auf seine glühende Hoffnung senkte. Wie hatte er sich die Umrisse seiner Tochter gedacht? Er wußte es nicht zu sagen, und doch dünkte es ihm, als hätte sie dem Mädchen im Garten ähnlich sein müssen. Vielleicht war es eine Verwirrung seiner Phantasie, die sich mit Letzterer so viel beschäftigt und sich gestehend, daß sein Kind zu einer schönen Jungfrau emporgewachsen, hing sein Auge voll strahlender Freude an der Wiedergefundenen.

Und wirklich war Therese eine schöne Erscheinung. Sie stand mit gesenkten Augen und wogendem Busen, über den sie die Hände gekreuzt, auf der Schwelle, von einem unbestimmten Gefühle zurückgehalten. Sie hatte geglaubt einen gebeugten Greis zu finden und sah einen kräftigen, schönen Mann mit klangvoller Stimme. —

Ein kirschbraunes Seidenkleid umrauschte ihre Figur, ein weißer Shwal lag zurückgefallen auf runder Schulter und ein Hut von gedämpfter, mattgelber Farbe beschattete ihre Stirn. Sie war schön, berauschend schön, aber mehr dem Ideal eines glühenden Liebhabers gleichend. —

Orgelpfeife stand seitwärts, innerlich zitternd, daß Alles scheitern könne und da ihm die Minute gegenseitigen Anschauens ziemlich lange dauerte, so sagte er mit seiner Orchesterstimme:

„Durchlaucht, Sie sehen Ihren Wunsch erfüllt!"

„Mein Kind, mein theures Kind!" rief der Angeredete, umschlang sie mit seinen Armen und bedeckte

ihre Stirn, der Hut war heruntergefallen, mit Küssen. Einen Seufzer des Entzückens ausstoßend, sank sie halb ohnmächtig an seine Brust und er sagte hastig: — „Alice, schau mich an! — Nichtwahr Herr Träumling, sie heißt Alice? O meine schöne Gute, verzeihe mir, Deinem armen Vater, der endlich gekommen ist, um Dich mit sich zu nehmen. — Sie ist erschrocken! Sprich nur ein Wort zu mir — wirst Du Deinen Vater lieben können?"

„Mein bester Vater!" flüsterte sie die Augen erhebend, aus denen heiße Thränen quollen. Er trug sie nach dem Divan und setzte sich neben sie. Sie bei den Händen fassend, musterte er ihre Gestalt und murmelte dann:

„Wie schön, wie schön Du bist! Wirst Du mir keine Vorwürfe machen?"

„Mein Vater" — stammelte sie — „mein Herz denkt in diesem Augenblicke an keine Vorwürfe. Ich weiß nicht warum, aber ich möchte weinen. Aber auch Sie sind schön!" setzte sie naiv hinzu und heftete ihre feuchten Blicke auf sein begeistertes Antlitz.

„Nenne mich Du, Alice" — entgegnete er — „Ich nehme die Rechte eines Vaters in Anspruch und will von Dir behandelt sein, als hätte ich schon lange an Deiner Seite gelebt. Ich hatte mir vorgenommen, Dich so Vieles zu fragen und jetzt weiß ich Nichts mehr. Warst Du stets gesund? Immer glücklich? Doch wie kann ich das fragen! — Träumling, gehen Sie ins Nebenzimmer und lassen Sie uns allein.

Aber warten Sie auf mich, Sie werden dort finden, was Sie zum Rauchen brauchen!"

Orgelpfeife entfernte sich in's Rauchzimmer, nachdem er einen ernsten Blick auf Therese geschleudert, der diese an ihren Schwur erinnerte. Sie bebte zusammen und lehnte sich an ihren Vater. —

„Wir wollen annehmen" — begann er — „daß ich durch eine große Reise von Dir geschieden gewesen bin und in Wirklichkeit hat mich mein unruhiger Sinn durch einige Welttheile geführt. Wenn auch Deine Jugend bis jetzt freudeleer gewesen, so wird es hinfort doch anders werden. Hast Du Wünsche? Sprich Sie aus.. Ich bin reich, sehr reich und ich danke Gott, daß ich über Dir Reichthum auszuschütten vermag. Du sollst mein Engel, mein Heiligthum sein. Auf meinen Schlössern wirst Du wie eine Königin herrschen. Hast Du keinen Wunsch?"

„Nein" sagte sie hingerissen von ihren eigenen Gefühlen und den Zärtlichkeiten ihres Vaters, denn sie glaubte an ihre Verwandlung — „nein, keinen andern Wunsch, als den: bei Dir zu bleiben. Glaube, meine Seele ist immer voll Ahnung gewesen, ich habe stets nach dem Augenblick gedürstet der mir Ruhe geben soll. Und ich bin jetzt ruhig!"

Die weichen Arme um seinen Nacken legend berührte sie mit ihren heißen Lippen seinen Mund. Er sog den Necktar wie ein Verlechzender ein, aber plötzlich überkam ihn eine Art Schaam, die ihm sagte daß er eine Unschicklichkeit begehe. Er glaubte mehr

in den Armen einer Geliebten zu ruhen, als in denen eines Kindes.

„Hast Du die Kapsel, Alice?" frug er die Nachsinnende, welche ihn nicht zu hören schien. Er wiederholte die Frage und als sie den Namen hörte, den sie für immer tragen sollte, schrak sie zusammen.

„Wie mein Vater?"

„Ich frage" — sagte er sanft — „trägst Du den kleinen Schmuck bei Dir."

„Ja" — entgegnete sie erröthend und zog das Kleinod aus dem Leibchen — „hier ist es. Es ist nie von meinem Herzen gekommen."

„Küsse es mein Kind, wie ich es thue, denn es ist durch die Hände Deiner Mutter geheiligt!"

Mit den Lippen ehrfurchtsvoll die Kapsel berührend, fühlte sie tiefen Schmerz über ihre Lüge. Sie wollte den Hergang ihrer Jugend erzählen, aber der Schwur und der Gedanke, daß der Fürst deshalb vielleicht an ihr zweifeln könnte, hielten sie zurück.

„Noch heute" — fuhr er fort — „werde ich Dir eine Garderobe kaufen, welche der Tochter des Fürsten Gnadenberg würdig ist. Ich liebe die Einfachheit, denn darin äußert sich der Geschmack. Ich wünsche nur, daß ich Dich glücklich machen kann und daß kein Gegenstand oder keine Person Deine Erinnerungen zurückfesseln. Wünschest Du Jemand, den Du in Deiner Vergangenheit liebgewonnen in der Nähe zu haben? Vielleicht Deinen Lehrer?"

Sie dachte an Posa und fühlte einen Stich im Herzen.

„Nein" sagte sie kurz.

„Oder eine Freundin?"

„Ich habe nur eine Freundin gehabt. Es ist die Tochter Träumlings, den sie nicht verlassen darf. Ich wünschte wohl daß sie einmal hierherkomme und mein Glück sähe" — setzte sie mit egoistischem Stolz hinzu, von dem der Fürst etwas beunruhigt wurde.

„Hat Träumling mehr als eine Tochter?" frug der Fürst erröthend.

„Nein, nur die Einzige. Oh, sie ist schön und gut" —

„Gut, so lange wir hier sind, sollst Du ihre Gesellschaft genießen. Da ich ohnehin gegen Herrn Träumling Verbindlichkeiten habe, so wird es mir um so leichter, seinem Kinde wohl zu thun. Noch heute sollst Du sie sehen!"

Therese, oder vielmehr Alice erbleichte. Konnte nicht Louise, wenn sie mit dem Fürsten zusammenkam, aus ihrer Jugend erzählen, daß sie barfuß gelaufen und in keiner Pension gewesen? Eine peinliche Verlegenheit bemächtigte sich ihrer und sie begriff, daß sie vorher mit Orgelpfeife sprechen mußte. —

„Wie bist Du mit Träumlings Tochter bekannt geworden?" frug zu ihrem Schrecken der Fürst.

„Oh" — versetzte sie stockend, „Herrn Wagenfeld's Pension befindet sich in der Nachbarschaft — wenn Du willst, daß sie nicht zu mir kommen soll" —

„Im Gegentheil, Alice. Deine Freunde sind die Meinigen!“

Er stand auf, sie mit sich emporziehend und legte ihren Arm in den seinigen. Dann trat er mit ihr vor den Spiegel.

„Sieh“ — sagte er — „wie stolz ich aussehe mit meinem Kind am Arme.“

Dann zeigte er auf die Pflanzen.

„Deren habe ich genug, noch schöner und größer in weiten Gewächshäusern. Weißt Du wie diese Pflanze heißt?“

„Nein!“

„Es ist eine Yuka. Ich sehe Dein Lehrer hat nicht besonders Botanik getrieben und ich werde Viel nachzuholen haben. Ich kann als Professor der Pflanzenkunde gelten, denn ich war in der Heimath der schönen Gewächse und habe ihre Wunder studirt. Oh ich werde Vieles zu erzählen wissen — denn merke wohl“ — fügte er komisch ernst hinzu — „Dein Vater ist ein weitgereister Mann, den die Könige mit Orden beschenkten. Um Dich zu schmücken, mein Kind, werde ich von heute an meine Ehrenzeichen anlegen.“

Sie bebte vor Stolz und Wonne. Wie glücklich dünkte sie sich und wie verabscheuungswürdig erschien ihr Posa, der sie nach Orgelpfeife's Schilderung durch seine Habsucht und Lüderlichkeit verleitet, in Lumpenhöhlen zurückgehalten. Sie erinnerte sich des Ekels den sie stets gefühlt und hielt diesen für einen Beruf zu ihrer jetzigen Größe, für einen Instinkt, eine

Stimme der Natur, die beide auf ihre Herkunft und Zukunft hingedeutet hatten.

Ihre Sinne wirbelten, der plötzliche Wechsel zwischen Elend und Reichthum machte sie taumeln und sie haßte förmlich den monotonen, zudringlichen Gedanken, der ihr fortwährend den bleichen, abgehärmten Posa vorspiegelte.

Während sie auf die schönen Reden des Fürsten hörte, ging zuweilen ein Riß durch ihre Seele, wie ein Todenschrei, der durch ein Paradies klingt.

Sie fühlte daß es leichter sei, sich aus der Armuth in die Wohlhabenheit, als aus Letzterer in die Erstere zu schicken. Wenn sie von der Höhe herabfallen sollte? Sie erschrak und klammerte sich an ihrem Vater fester, dessen Liebkosungen und Betheuerungen sie nur zur Hälfte verstand. —

Welche Zukunft stand ihr offen? Ihre Wünsche wurden zu Befehlen, zahlreiche Diener harrten ihres Winkes und für das Alles hatte sie Nichts zu thun als ihren Vater zu lieben. Welche Last war die Anhänglichkeit zu Posa gewesen? Hungernd und frierend hatte sie ihn zu lieben gemeint — ach, wie anders liebt man, wenn man reich ist. —

„Ich werde Dir noch heute ein Kammermädchen anschaffen“ — bemerkte der Fürst — „wir werden dieselbe in Berlin wählen und das muß bald geschehen, denn ich glühe vor Sehnsucht Dir meine Länderschaften zu zeigen. Jetzt erlaube, Alice, daß ich Dich in das Zimmer führe, welches einstweilen für Dich bestimmt ist. Erhole Dich kurze Zeit. Klingle, wenn

Du irgend etwas bedürftig bist und mein Kammerdiener, eine alte, treue Seele wird Dich bedienen."

Er führte sie durch zwei Zimmer in ein kleines Boudoir, das himmelblaue Tapeten trug.

„Hier, mein Kind" — sagte er sie küssend — „bleibe auf einige Augenblicke, bis ich mit Träumling gesprochen." —

Der Fürst ging hinaus und Alice, wie sie ferner heißt, sank auf das blaue Sammetsopha. —

---

## 12. Capitel.

### Wie die Spürnase eine neue Entdeckung macht.

Mit einiger Unruhe befolgte Orgelpfeife des Fürsten Geheiß und begab sich in das Rauchzimmer, an dessen Thüre er einige Augenblicke stehen blieb, um Vater und Tochter zu belauschen. Da aber die Doppelthür sehr stark war und fest schloß, so daß er nur verworrne Laute hörte, hielt er es für unnütz weiter zu horchen, und mit einer gewissen Resignation sich in den Fauteuil werfend, erinnerte er sich, daß ihm das Rauchen zur Unterhaltung angeboten.

Bevor er jedoch eine der Cigarren anzündete, stopfte er sich wie ein vorsichtiger Mann, die Brusttasche mit denselben voll. Dann lehnte er sich befriedigt zurück und ließ den Blick durch's Zimmer schweifen.

„Ich verachte den Plunder!" murmelte er bösartig, wie ein Rabe der den Schwan seiner Reinheit wegen schilt. — „Nicht um eine Welt voll solchen Zeuges würde ich Louise hergegeben haben. Triumph,

Victoria, sie ist gerettet und ich kenne Therese zu gut, als daß sie nur mit einem Worte sich entlarven sollte.

Ha, ha, sie glaubt selbst daran! Das ist ein Meisterstreich, der Seinesgleichen sucht! Wenn sie einmal von den Süßigkeiten gekostet, wird sie ihre Vergangenheit nebst Posa verfluchen! Wie wahnsinnig ich bin! Begreife ich mich wohl selbst? Um eines Mädchen, um der Sorge Willen, Vater zu sein, opfre ich Zeit, Geld, viel Geld, ja ich setze meine Existenz aufs Spiel! Ha, wie sie draußen flüstern! Immer kos't und küßt Euch, nicht tausend Eurer Umarmungen gebe ich für ein sanftes Wort meiner Louise. Habe ich sie beraubt? Sage mir das, wer es kann. Ich bin reich, ich liebe sie und was will sie weiter. Hi, hi, hi, was würde der Fürst sagen, wenn ich plötzlich wie ein Blitz dazwischenführe und schrie: „das ist nicht Dein Kind!“ Ha, wie würden sie aus einander fahren, nachdem sie sich geliebkos't! Doch Ihr habt Ruhe vor mir bis in die Ewigkeit. Jetzt sind sie zusammengekettet, Posa wird sterben, ich weiß es daß er sich ruinirt und dann, dann erst bin ich glücklich! Welcher Teufel wird es einst wagen, das ist nicht Dein Kind! zu sagen.“

Orgelpfeife lachte laut und biß vor dämonischem Vergnügen in die Cigarre.

„Aber meine Louise soll auch glücklich werden wie sie es verdient. Ich muß nach Ihren Wünschen fragen, denn es scheint mir als sei sie verstimmt. — He, der Teufel, ich will nach Hause! Wo bleibt die-

ser Fürst? Ich denke, er wird so nobel sein und mich mit einem Geschenk bedenken, da ich ihm sein Kind gebracht. Sein Kind? der Sprößling eines lüderlichen Studenten und einer verworfenen Choristin? Ha, ha, es wäre zum Lachen, — wenn dieser Posa nicht mehr lebte. Der Wüstling wird sie vergessen, er wird sterben, und —"

Sein Monolog wurde durch eine, hinter seinem Rücken sich öffnende Thür unterbrochen.

Marchese d'Azeglio trat ein und Orgelpfeife drehte sich um, ihn mit einer Grimasse seiner tausend Gesichter anschauend, worüber der Italiener nicht wenig Lust zu haben schien, in lautes Lachen auszubrechen.

„Gehorsamer Diener!" sagte Träumling ziemlich frech, sich in dem Stuhle großartig spreitzend und den Rauch auspustend. —

„Guten Tag, mein Herr" — entgegnete Azeglio — „ich hatte die Hoffnung, Fürst Gnadenberg anzutreffen" —

„Der bin ich nicht!" murmelte die Spürnase. —

„Davon bin ich fest überzeugt, da ich die Ehre habe Durchlaucht zu kennen. Jedenfalls können Sie mir aber mittheilen, wo sich der Besitzer dieser Räume befindet?"

„Da ist er!" und Orgelpfeife wies mit der Cigarre vor sich hin.

„Wo?"

„Im Salon!"

„Ich danke Ihnen!" entgegnete der Marchese und wollte nach der Thüre gehen, aber Träumling streckte eines seiner langen Beine vor und rief:

„Halt, mein Herr! Durchlaucht spricht mit einer Dame, welche ich hierher begleitet!"

„Ah, wahrscheinlich seine Tochter! Ist es so, mein Herr?"

„Sie haben es errathen!" versetzte pfiffig höhnisch Orgelpfeife, wie es nur ein Berliner kann.

Jedenfalls fühlte sich der Cavalier durch den angeschlagenen Ton verletzt und um dem komischen, frechen Kerl beizubringen, wen er vor sich habe, sagte er im Tone der Vorstellung:

„Ich bin Marchese d'Azeglio aus Rom, mein Herr!" —

Mit einem Satze war Orgelpfeife auf den Beinen, indem er den Edelmann mit Freude funkelnden Blicken anstarrte, indem er sich jener Briefe erinnerte, welche er dem Russen gestohlen. Das war sein Name!

„Azeglio?" wiederholte er orgelnd. —

„Finden Sie mich merkwürdig, daß sie mich so ansehen?" frug der Marchese piquirt.

„Sie verzeihen, ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Italiener in solcher unmittelbaren Nähe gehabt und ich halte es jetzt für meine Pflicht Ihnen meinen Namen zu nennen. Ich heiße Wilhelm Träumling und bin Agent und zu jeder Zeit bereit Ihnen zu dienen."

„Ich bin sehr dankbar für ihr Anerbieten, mein Herr!“ meinte der Römer spöttisch, drehte sich aber plötzlich um, als besänne er sich auf etwas und frug:

„Welcher Natur sind Ihre Agenturen?“

„Wie sie Ihnen belieben, Herr Marchese!“ — entgegnete Träumling mit einer plötzlichen zudringlichen Gefälligkeit, die sehr leicht Mißtrauen erwecken konnte — „ich würde mich glücklich schätzen, Ihnen in irgend einer Weise dienen zu können. Fragen Sie mich was Sie wollen, ich werde Ihnen antworten. Wollen Sie eine Person in Berlin aufsuchen, von der selbst die Polizei nichts weiß — ich werde sie finden. Oder beliebt es Ihnen einen Geldwechsler zu verlangen? Ich bin zu Allem bereit, mit um so größeren Vergnügen da ich nur meinem glorreichen König nachahmen werde, der in dieser Zeit den Italienern ebenfalls seine Dienste zur Verfügung stellt. Glauben Sie mir, Herr Marchese, Italien wird frei und groß werden, wenn es vom Zündnadelgewehr unterstützt wird. — Doch um auf mich selbst zurück zu kommen, muß ich noch hinzufügen, daß ich auch verstehe geheime Geschäfte zu vollbringen!“

„Von alledem Nichts, wenigstens augenblicklich“ antwortete Azeglio — „Sie scheinen ein schlauer Mann zu sein und es wäre die Möglichkeit, daß Sie mir später mit Rath und That dienen könnten. Nach der Auseinandersetzung Ihrer Beschäftigungen fürchte ich fast Ihnen meinen unbedeutenden Vorschlag zu machen —“

„Herr Marchese“ — rief Träumling eifrig — „ich bin ein Agent für Alles und wünschte nicht mir die Gelegenheit entschlüpfen zu lassen, einem Freunde Sr. Durchlaucht zu dienen.“

„Nun gut, besorgen Sie mir ein Logiment, von einigen Gemächern in einer ruhigen, abgelegenen, doch nicht ignoblen Straße. Der Aufenthalt im Hôtel ist mir genirt und peinlich, ich mag es nicht leiden nur Gast zu sein.“

„Oh, ich begreife“ — flüsterte Orgelpfeife mit unverhohlner Freude — „Ihr Befehl soll noch heute erfüllt werden und ich hoffe Sie zufrieden zu stellen. Zufällig habe ich eine Wohnung im Vorschlag, welche früher ein einsamer Exminister des Auslandes innegehabt. Zwei Zimmer, ein Salon, ein Cabinet, schöne Meubel —“

„Gut“ — sagte Azeglio nach einer Pause — „Unterhandeln Sie mit dem Vermiether. Apropos, Herr Däumling —“

„Träumling, Herr Marchese!“

„Herr Träumling, Sie werden mir wohl auch Aufschluß geben können, ob man einige Wochen in Berlin verweilen darf, ohne sich dem Polizeipräsidium anzumelden. Es würde nämlich so lange dauern, bis ich meine Papiere erhalten —“

„Ueberlassen Sie mir dies, Herr Marchese!“ bat Orgelpfeife, indem er einen Blick des Triumphes auf den schönen Römer warf.

„Sie verpflichten mich dadurch" — versetzte Letzterer — „und ich sehe Ihrer weitern Offerte entgegen. Vermelden Sie Durchlaucht mein Hiersein. Auf Wiedersehen, Herr Träumling!"

Der Marchese entfernte sich und Orgelpfeife blickte ihm mit hochaufgerichtetem Kopfe nach, wie es der Jäger thut, wenn er dem flüchtenden, zum Tode angeschossenen Wilde nachschaut.

„Auch er ist mein — ich habe sie Alle am Faden" — murmelte er — „wohlan, mein Marchese d'Azeglio hüte deine Geheimnisse, denn ich prophezeihe Dir binnen wenigen Tagen sind sie in meinen Händen, und dann weiß sie auch ein Andrer, ein Großer und Unerreichbarer, der mit deinen Mysterien einen Czaaren bestechen wird. Ich muß lächeln, wenn die Völker die Staatsgenies bewundern, denen sie die durchdringenden Blicke eines Gottes zuschreiben, weil sie die verborgensten Gewebe durchschauen, lösen oder mit ihren Ideen verknüpfen und doch ahnt keiner, daß andre Hülfsmittel diese Wunder bewerkstelligen. Ha, auch ich bin ein Werkzeug an der großen Schöpfung! — Ich werde diesen Azeglio unter meinen Augen behalten — denn er soll mir selbst abmiethen!"

Mit einem teuflischen Entzücken sank er wieder in den Stuhl in dem Moment, als Fürst Gnadenberg von Alice kommend, die Thür öffnete. Orgelpfeife schnellte empor, augenblicklich die Miene eines demüthigen Dieners annehmend.

„Sie verzeihen" — sagte der glückliche Fürst — „daß ich Sie so lange allein gelassen, aber Sie

begreifen wohl daß man ein langentbehrtes Kind nicht nur mit einem Gruße bewillkommnet. Niemals war ich so religiös, so dankbar gegen Gott gestimmt als heute. Doch Sie erkennen das selbst und vermögen sich leicht in meine Situation zu denken, da Sie selbst ein reizendes Kind besitzen.“ —

Vor Orgelpfeife's Blicken schwirrte es. Woher wußte der Fürst, daß er eine Tochter hatte?

„Durchlaucht“ — lallte er — „woher wissen Sie —“

„Nun, hat Ihnen Ihre Tochter nicht gesagt“ — antwortete der Fürst erstaunt — „daß ich in Ihrer Wohnung gewesen und den Brief selbst abgegeben, wobei ich eine ziemlich lange Unterredung mit der schönen Dame, an der sie einen himmlischen Schatz besitzen, gepflogen?“ —

„Nein, Durchlaucht“ — murmelte Träumling aufathmend — „meine Geschäfte haben mich seit einigen Tagen so in Anspruch genommen, daß ich keine Zeit gewonnen, nur ein Wort mit Louise zu wechseln. Das arme Kind, ein echtes Proletariergeschöpf, nicht wahr? Ein zierlich hübsches Gesicht, aber keine Bildung! Gott im Himmel, wer kann das auch ihr angedeihen lassen? Wenn ich hingegen Prinzeß Alice betrachte, so fühle ich erst, wie tief mein Kind steht, das kaum der Anerkennung eines fürstlichen Herrn würdig ist!“

Alles das war hastig gesprochen und er zwang sich zur Herabsetzung Louisens, um sie dem Fürsten

aus den Gedanken zu bringen, der aber mit Ernst und Wahrheit entgegnete:

„Sie sind der erste Vater, den ich blind für die Vorzüge seiner Tochter finde. Mir erschien sie unschuldig und schön und mit großem Vergnügen habe ich aus dem Munde Alicens vernommen, daß es ihre Freundin gewesen, ich füge hinzu, daß sie es bleibt und bitte daher daß Sie Ihrer Tochter die Erlaubniß geben, entweder allein hierher zu kommen oder in Ihrer Begleitung zu erscheinen."

„Das geht nicht" — stammelte Orgelpfeife — „Durchlaucht, Sie weiß sich nicht zu benehmen. Die Verlegenheit würde sie tödten" — und heimlich fluchte er auf Therese, die ihre Freundschaft zu Louise verrathen, sagte sich aber zugleich, daß er durch allzu großes Widerstreben keinen Verdacht erwecken durfte. — Er fühlte ein heftiges Zittern in allen Gliedern. Der Fürst hatte mit Louise gesprochen und er wußte es nicht?

„Es bleibt dabei!" rief der Fürst — „ich will ihr persönlich meinen Dank für ihre Freundschaft entrichten. Ihnen selbst, Herr Träumling, bin ich schuldig, ihre Gewissenhaftigkeit zu vergelten. Mit Geld zu belohnen halte ich für eine Beleidigung und deshalb nehmen Sie diesen Brillantring!"

Der Spürnase funkelte ein Diamant vom reinsten Wasser entgegen und er nahm ihn mit dem Blicke eines Sachverständigen, zugleich seinen Dank aussprechend, wie er der Gabe angemessen. —

„Sie werden mit Ihrer Tochter heute Abend

hier soupiren. Ich betrachte es nun als abgemacht und werde von anderen Dingen reden. Was treiben Sie jetzt für Geschäfte?"

„Durchlaucht, dieselben noch wie früher." —

„Das ist mir recht, obgleich ich mich seit fünfzehn Jahren von den politischen Dingen ferngehalten. Aber ich möchte Ihnen fünfhundert Thaler verdienen lassen" —

„Wie?" rief Orgelpfeife, einen Schritt näher tretend.

„Ja, ja. Ich weiß es nicht, ob es Ihnen leicht sein wird meinen Wunsch zu erfüllen, doch da ich durch frühere Dienste, die Sie mir erwiesen, überzeugt bin, mit wem ich spreche, so kann ich kurz, offen und deutlich reden."

„Thuen Sie das, denn es ist zu allen Dingen nöthig" meinte Träumling und von dem Moment an, wo er ein Geschäft begann, verwandelte sich seine Persönlichkeit. Er war nicht mehr der demüthige Agent, sondern ein Mann, welcher weiß, daß er weiß.

„Sie haben" — begann Fürst Gnadenberg — „vielleicht eher wie alle Welt in Erfahrung gebracht, daß ein Allianzvertrag zwischen Preußen und Italien bestehen soll. Ich sage soll, weil ich nicht begreife, wie ein König von Preußen mit einem Vorgänger der Revolution, wie es Victor Emanuel ist, nur zwei Zeilen wechseln kann, die auf ein Bündniß hindeuten. Freundschaft zwischen Monarch und Demokrat, der zwar eine Krone trägt, im Grunde aber nichts anders ist als ein mit rabulistischen Ideen gefülltes

Wesen! Ich habe bis jetzt den Vertrag für eine Drohung gehalten, die Oestreich erschüttern soll!"

„Nun und was soll ich sagen?" frug Orgelpfeife.

„Ob Sie daran glauben?"

„Hm, glauben? Ich glaube nicht eher als bis mich meine Augen überzeugen. Aber ich vermuthe, Durchlaucht, ich vermuthe weil vor etlichen Wochen einige italienische Edelleute sich hier befanden, welche eifrig mit Graf Bismark verkehrten. Es giebt auch Gerüchte, doch es sind eben Gerüchte und weiter Nichts. Wer weiß, was diese Südländer vom Ministerpräsident wollten? Vielleicht —"

„Ach, gehen Sie nicht im Kreise. Ich frage Sie, ob Sie es für eine Möglichkeit halten, zu erfahren ob ein factischer Vertrag existirt?"

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich!"

„Ich spreche von Ihnen!" —

„Und ich entgegne, daß es schwer halten wird, weil man sagt, daß er nur vom Graf Bismark und nicht vom Könige unterzeichnet ist. Offen gestanden, Durchlaucht, ich glaube daran!"

„Das wäre schlimm für uns!" murmelte der Fürst kaum hörbar.

„Ja, es gleicht einer Nasenklemme." —

„Herr Traumling, ich verdoppele die versprochene Summe, wenn Sie mir Aufklärung über folgende Punkte bringen. Erstens, ob der Vertrag da ist, welche Garantien er in sich schließt und wie weit er reicht. Verstehen Sie?"

„Vollkommen Durchlaucht, und ich übernehme

den Auftrag, obgleich es eine Herkulesarbeit ist, die mich in den Rachen des Löwen führt. Ich brauche einige Tage Zeit."

„Gut, ich werde mich so lange aufhalten. Glauben Sie an Krieg, Herr Träumling?"

„Durchlaucht, glauben Sie daß jene Wolke am Himmel regnen oder verschwinden wird?"

„Ich verstehe Sie, wir wollen hoffen daß ein Wind diese verderbenbringende Wolke verscheucht. Das Glück behüte Sie!"

Träumling hüstelte, machte eine Pause und sagte endlich:

„Als ich allein hier verweilte, trat ein Herr ein, welcher sich Marchese d'Azeglio nannte."

„Sprachen Sie mit dem Herrn."

„Sehr wenig Durchlaucht. Er beauftragte mich ihm eine Wohnung zu besorgen." —

„Nun gut, thun Sie es; was kümmert mich das? Ich habe keine zu vermiethen!"

„Sie verzeihen, Durchlaucht, daß ich eine Frage an Sie richte. Kennen Sie den Marchese?"

„Warum? Sie erschrecken mich!"

„Oh, es ist durchaus kein böser Grund vorhanden. Ich wünschte nur zu wissen, wem ich diene."

„Ich kenne den Herrn Marchese d'Azeglio nicht weiter, als daß er ein angenehmer Cavalier und wie mir scheint, reich ist. Als ich bei meiner Abreise von Wien in den Waggon stieg, fand ich ihn dort bereits vor und auf der Reise wurden wir näher bekannt. Wir bezogen ein Hotel und sind seit zwei Tagen

zusammen gewesen. Das ist kein Politiker, Herr Träumling. Jedoch Garantie gebe ich nicht." —

„Oh Durchlaucht davon ist nicht die Rede. Der Marchese erscheint mir höchst achtungswürdig und ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, wenn ich zudringlich gewesen. — Empfehlen Sie mich Prinzeß Alice, Durchlaucht." —

„Sie kommen heute Abend?" frug der vornehme Herr.

„Ja!" stieß Orgelpfeife hervor — „wir werden uns die Ehre geben!"

Und beide begaben sich zu ihren geliebten Kindern.

---

## 13. Capitel.

### Vor, während und nach dem Souper.

Erst als Träumling sich auf der Straße bewegte als ihn die Frische der Luft belehrte, daß er nicht mehr in den Gemächern des Fürsten sich befand, erfreute er sich in voller Wahrheit seines gelungenen Planes. Jetzt erst erwachten die Bedenklichkeiten, die ihn vorher hätten ergreifen sollen, die er jedoch über der Leidenschaftlichkeit und Zuversicht, wie er den Streich vollführt, vergessen. Es gab keine Hindernisse mehr zu beseitigen. Posa betrachtete er, bei dessen Hinfälligkeit, nicht als ein solches und außerdem war er bereits mit dem Entschlusse fertig, wie ein Zusammentreffen zwischen diesem und Therese zu verhindern war.

Wir wollen jedoch mit der Enthüllung seines Planes der Erzählung nicht vorgreifen.

Mit raschen Schritten, die Brust voll Jubel, eilte er seinem kleinen Häuschen entgegen. — Er überraschte Louise, wie sie träumerisch und unbeschäf-

tigt in der Laube saß und um seine Vernachlässigung auszugleichen, näherte er sich ihr mit dem Ausdruck wahrhafter Liebe. Seine grenzenlose Verehrung hätte ihm fast dictirt, vor ihr niederzuknien. Aber er begnügte sich, ihre schmale Hand zwischen die seinige zu nehmen und ihre Stirn zu küssen.

„Ich bin ein schlechter Vater!" sagte er mit halber Zerknirschung — „und verdiente fast nicht ein solches sanftes, seelenvolles Kind zu besitzen. Wenn Du mich nicht mehr liebst, liegt die Schuld an mir, denn seit einigen Tagen habe ich kein Wort mit Dir gewechselt, selbst vergessen mit Dir zu speisen. Du lebst wie eine Nonne, Louise — aber verharre nur kurze Zeit und ich führe Dich in die Welt. Wie werden die Leute über meine schöne Dame staunen!"

Sie lächelte gütig und drückte seine Hand. Sie mußte den häßlichen Mann lieben, der nur für sie lebte. Die Betheurungen des zärtlichsten Liebhabers konnten nicht hinreißender sein, als die ihres Vaters. —

„Wenn ich wüßte" — fuhr er fort — „daß Du neugierig wärst, So würde ich Dich mit meinen Geheimnissen auf die Folter spannen. Doch Du besitzest selbst dergleichen — nicht wahr, mein Schelm?"

„Ich?" entgegnete sie betroffen, bis zur Stirn erröthend, indem sie glaubte, daß irgend auf eine verborgene Weise er erfahren, wie sie fortwährend an den Fürsten gedacht.

„Oho, Du brauchst nicht zu erschrecken, denn ich

weiß lange, daß Du im Garten Herrenbesuch empfangen hast?"

„Wenn Du mir nur eine Minute Zeit gewidmet hättest" — versetzte sie mit bebender Stimme — „so würde ich Dir erzählt haben, daß hier ein Herr war, welcher sich Fürst Gnadenberg nannte. — Ein stolzer, schöner Mann war es!"

„Schöner als ich?" frug Träumling, ein komisches Gesicht schneidend.

„Du bist mein Vater!" antwortete sie ernst.

„Ah, und Du ein kleiner Diplomat, der eine directe Antwort zu umgehen weiß. Doch wir wollen von dem Fürsten sprechen. Denke Dir, Therese ist das Kind dieses Mannes und seit heute Mittag schwebt sie in einem Meere von Glück und Wonne. Beneidest Du sie?"

„Du folterst mich mit Deinen Fragen. — Ich begreife nicht recht, wie das Alles zusammenhängt, denn bis heute habe ich geglaubt, daß sie Posa's Tochter sei. Ich glaube, daß sie einen guten Vater erhalten hat!" war ihre Antwort, die anscheinend einem ruhigen Herzen entquoll, das trotzdem einen gewissen Neid empfand, den Neid, daß Therese ein Recht besaß, den Mann ungescheut lieben zu dürfen, an den sie nur still zu denken wagte.

„Ich will Dir Alles erklären!" sagte Orgelpfeife und berichtete jene Lügengeschichte, die er gegen Therese in Anwendung gebracht, wobei er nicht vergaß, Posa als einen gemeinen Menschen zu schildern, gegen den Louise ihren höchsten Abscheu verrieth. —

„Zum Schluß“ — fügte er hinzu — „muß ich Dir noch etwas mittheilen und um Posa nicht zu schaden, rathe ich Dir eine Nothlüge an. Wir sind Beide heute von dem Fürsten eingeladen —“

„Ich soll ihn wiedersehen?“ flüsterte sie bleich werdend und drückte die Hand aufs Herz.

„Was sagtest Du? Ist es Dir unangenehm mein Kind?“

„Nein, nein, fahre fort.“

„So höre mir aufmerksam zu. Bei dieser Gelegenheit giebt es die Möglichkeit, daß der Fürst mit Dir von Theresens Vergangenheit spricht. Wenn dies geschieht, so stelle Dich so, als wüßtest Du nicht Anders, als daß sie bisher Alice geheißen und die Pensionärin Wagenfelds gewesen. Verstehst Du mich?“

„Gewiß. Ich soll den Fürsten belügen!“ sagte sie ernst und vorwurfsvoll, so daß er erschrak.

„Weiß es Gott!“ rief er — „Mir thut es leid, Deine engelreiche Seele mit dieser Zumuthung zu beflecken, aber die Sicherheit des armen Posa fordert es. Willst Du ihn verderben?“

„Nein!“ entgegnete sie nach einer Pause — „Aber ich werde so viel wie möglich vermeiden die Lüge auszusprechen. Ich befürchte, daß ich eine Sünde begehe und die möchte ich“ — setzte sie unhörbar hinzu — „am allerwenigsten gegen den schönen, stolzen Mann ausüben!“

„Du bist mein gutes, gehorsames Kind. Sei versichert, dem großen Herrn schadet keine Lüge und

ich wäre zufrieden, wenn ich so viele Thaler hätte, so oft er gelogen!"

„Das glaube ich nicht!" meinte sie heftig.

„Ha, ha, erzürne Dich nicht, Du bist vertrauensvoll wie ein Engel und hältst alle Menschen für Deinesgleichen. O Gott wäre es so und ich selbst so unschuldig wie Du. — Fürchtest Du nicht, zu den vornehmen Leuten zu gehen —"

„Nein. Ich weiß nicht was ich fürchten sollte, da ich Nichts Böses begangen. Fürst Gnadenberg scheint ein guter Mensch zu sein. Vater, so denke ich mir alle Könige! So edel, stolz und doch freundlich — ach, als er mit mir sprach, glaubte ich ihn schon lange zu kennen!"

Das unschuldige Mädchen, welches so frei und offen von dem Zustande ihres Gemüthes sprach, ahnte nicht, daß sie dadurch Träumling schmerzlich bewegte und erschreckte. Er begann die Stimme der Natur zu fürchten und wenn er nicht gewußt hätte, daß Durchlaucht bald abreise, so würde er den Vorsatz, der Einladung zum Souper zu folgen, fallen gelassen haben. Aber was schadete das, wenn sie ihn noch einmal sah?

Doch beschloß er, die Jungfrau vor dem Fürsten wenigstens zu warnen.

„Mein Kind" — sagte er — „diese hohen Herren sind wie die Schlangen, welche die schönste Außenseite besitzen und doch giftige Thiere sind. Sie glauben, weil der Zufall ihnen Macht und Reichthum schenkt, daß sie dieselben erhalten haben, um die

Schönheit und Tugend der Niedriggeborenen zu mißbrauchen. Es sind gewissenlose Verführer, ehrlose Bösewichte, die ihre Laster mit Pomp verdecken. Traue dem Scheine nicht, denn sie sind in der Schmeichelei und Heuchelei erprobt!"

Louise war bei dieser Schilderung von Neuem erblaßt und frug:

„Auch Fürst Gnadenberg sollte zu Jenen gehören?"

„Wer weiß das?" meinte er achselzuckend — „Mir scheint aber, daß Therese, oder vielmehr Alice, ein Kind seiner Sünden ist!"

Er wendete sich hastig ab und bemerkte nicht, daß sich Louise wie ohnmächtig zurücklehnte.

Ihre kindliche Seele, die nie etwas Böses gethan noch erfahren, also an die Güte der Menschheit glaubte, hatte in dem Fürsten eine halbgöttliche Erscheinung gesehen, die sie um ihrer edlen Eigenschaften Willen zu lieben gezwungen war. Wie vertrauend und arglos! Sie hatte gedacht, daß ein vornehmer Herr stets edel und gut sei, weil er sonst keine Berechtigung zu seiner Stellung habe. Sie wußte nicht aus Erfahrung, daß der Gegensatz herrscht und deshalb war sie so bitter getäuscht und gekränkt, als sie die harten Worte ihres Vaters, an dessen Aussage zu zweifeln sie keine Ursache hatte, vernahm, die ihr verkündeten, daß sie sich selbst belogen. Aber konnte Träumling sich nicht täuschen? frug sie sich. Doch er hatte einen Grund, den sie zwar nicht ver-

stand, der ihr aber immer noch in den Ohren tönte: „Therese sei ein Kind seiner Sünde!"

Louise war ein Wesen, für das die Welt kein Verständniß hatte, da die Menschheit, den eigenen Mangel fühlend, sehr wenig an Tugend glaubt. Wenn wir diese Mädchenfigur mit ihrem inneren Leben erfunden hätten, so fürchteten wir eine Unwahrscheinlichkeit zu begehen. Aber wir sind nur Copist der reinen Natur. Sie war ein Weib, wie es Eva war, als sie Gott geschaffen. Ungetrübten Gemüthes, ohne Falsch, schloß sie aus sich selbst auf die Welt, der schlimmste Trugschluß, den ein Mensch annehmen kann, wenn er nicht das Gegentheil Louisens glaubt.

Für sie gab es keine moralischen Lehren, denn sie selbst war das Symbol der Sittlichkeit.

Die Tugend ist uns zum Mysterium geworden, aber gerade darum wollen wir uns in die Geheimnisse dieses Cultus einweihen. Werden wir auch nicht Priester der Tugend, so werden wir doch Anbeter und Verehrer derselben. —

Es war ihr lieb, daß sich Träumling entfernte. Sie wollte mit ihrer Enttäuschung allein bleiben, um den Mißklang, der durch die Harmonie ihrer Gedanken erschollen, verklingen zu lassen. Anfangs beschloß sie, nicht mit ihrem Vater zu dem Fürsten zu gehen, aber ihr Herz bedingte, daß es ihn nur noch einmal sehen wolle.

Diese plötzliche Neigung war nicht allein die Stimme der Natur, sondern der Enthusiasmus einer

reinen, schönen Seele. Sie wußte nicht, daß sie liebte — sie wußte nur überhaupt, daß der Fremde bis zu ihrem Tode das Ideal ihrer Träume bleiben würde. — Wie himmlisch dachte sie sich das Glück, seine Tochter zu sein! Ihre Liebe war rein jungfräulich, frei von den dämmernden Gefühlen der Sinnlichkeit. —

Sie ihren Gedanken überlassend müssen wir Orgelpfeife folgen, der ein Bund Schlüssel aus seiner Wohnung holte und damit dem Vorderhause zuschritt. Dieses Gebäude bestand aus zwei Stockwerken und war in dem modernen, eleganten Style erbaut, der besonders mit hohen Fenstern und Spiegelscheiben prahlt.

Träumling galt als der Hausmeister dieses Hauses, der die vollständige Verwaltung desselben in den Händen hatte. Die Miether lernten nie den wirklichen Besitzer kennen, da sie den Zins an einen Notar zu zahlen hatten.

Wir müssen jedoch im Vertrauen mittheilen, daß Träumling der Besitzer war, für den er jedoch nicht gelten wollte, um die Aufmerksamkeit der Welt auf seinen räthselhaft erworbenen Reichthum nicht zu lenken. Er hatte selbst keine Lust, sich in eine bequemere Lage zu versetzen. Nicht für sich häufte er die Gelder, sondern für sie, die sein Leben war und deshalb darf es uns nicht befremden, daß er trotz seines schmutzigen Geizes jene Summen an Therese und Posa verschwendete. Louise sollte eine reiche Erbin werden. —

Er stieg also die erste Treppe hinauf und erschloß die Vorsaalthüre, sich in dem für Marchese d'Azeglio bestimmten Logis befindend, das mit ungemeinem Luxus ausgestattet war, da ein einsamer Exminister, den man todt aus diesem Haus getragen, diese Räume sonst belebt. Es war entweder für einen Einsiedler, der noch an dem Glanze der Vergangenheit hängt bestimmt, oder für einen Mann geschaffen, der eine stille Wohnung liebt, wo er mit Personen verkehren kann, deren Gesellschaft nicht überall zutrittsfähig ist.

Nachdem Orgelpfeife sich überzeugt, daß Alles im besten Zustande, probirte er die Schlösser an den verschiedenen Thüren und Behältnissen, wobei er besonders die Mechanik eines Cylinderbureau's ins Auge nahm, das in dem nach dem Hofe gelegenen Arbeitscabinet stand. Er besaß Doppelschlüssel, so daß es ihm also leicht war, die in den Kästen verborgenen Geheimnisse seiner Abmiether leicht zu controliren.

Hier stand der Marchese in fortwährender, unmittelbarer Aufsicht, welche der polizeilichen glich und konnte Niemand empfangen, ohne daß es Träumling erfuhr. Daß um des Marcheses Person ein gewisses, düstres Dunkel lag, fühlte er mit richtigem Instinkt und umsomehr drängte es ihm dazu die Spuren aufzufinden. —

Als seine Untersuchung beendigt, kehrte er in seine kleine Wohnung zurück. Louise hatte sich in ihr Kämmerchen zurückgezogen und er brauchte ihre

Abwesenheit um einige Notizen für seine Geschäfte zu machen. Er zog ein kleines Buch aus einem Pultfache und schrieb;

„Mai, 1866. Für diesen Monat folgende Geschäfte übernommen: —

1) Dresdner Angelegenheit. Im Januar dieses Jahres in der sächsischen Residenz gewesen und nach kurzem Aufenthalt Jemand gewonnen, der es übernommen, das Ministerium des Auswärtigen zu überwachen. Im Februar befanden sich einige süddeutsche Diplomaten incognito in Dresden, um über den Zusammentrit und die Majorität des Bundes gegen Preußen zu berathen. Die betreffenden speciellen Einzelheiten erhalten. — Man erwartete von dem zögernden Baiern einen Gesandten. Derselbe Anfangs Mai angekommen, und da die Correspondenz erschwert ist, Posa dahin gesendet, um nach einem verabredeten Zeichen zu suchen, das mir mittheilt, ob ich die geheimen Unterhandlungen erfahren kann. —

2) Die Hölle. Wichtige Briefe im Besitz. Ein russischer Agent in Berlin, der den bereits angekommenen Marchese d'Azeglio erwartete. Bedeutungsvoll.

3) Angelegenheit Gnadenberg und Therese. Privatsache.

4) Das Aufsuchen des Allianzvertrags zwischen Preußen und Italien betreffend. Noch unbestimmt."

Wie ein Kaufmann, der mit seinem Rechnungsabschluß zufrieden, schmunzelte Orgelpfeife und durchlas nochmals seine gewinnbringende Uebersicht.

„Das sind die letzten Notizen!“ — flüsterte er — „Mit ihnen schließe ich meine Thätigkeit ab, um den unsicheren Boden Berlins zu verlassen. Wenn Fürst Gnadenberg jene tausend Thaler für meine Mittheilung gezahlt, muß er die Stadt, er muß Preußen verlassen. Ich werde ihn denunciren!“

Mit diesem frommen Vorsatze erhob er sich, um Louise aufzusuchen. Dieser Mensch bestand nur aus zwei Theilen, der eine war die vollkommenste Schlechtigkeit, der andre reinste, hingebenste Liebe zu dem Mädchen.

„Vorwärts!“ rief er der Jungfrau entgegen — „es ist jetzt die fünfte Stunde. Beginne mit Deinem Anzuge, denn ich will, daß Du so schön wie möglich erscheinst. Sprich, meine Liebe, begehrst Du irgend etwas zu Deiner Toilette.“

„Nein!“ sagte sie.

„Du hast recht, Louise. Deine Schönheit bedarf keines Schmuckes, von dem sie nur verunziert würde. — Ich werde meine Prinzeß Maaßlieb zu einem Fürsten geleiten und stolz wie ein König sein. Du hörst, es kommen eine Menge vornehmer Personen zusammen.“ —

Louise trat in ihre Kammer zurück und er beschäftigte sich indessen mit allerlei Gedanken, besonders mit der Zukunft. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Um die siebente Stunde war der kleine Salon im Victoriahotel strahlend erleuchtet. Unter dem Lüstre stand eine festlich geschmückte Tafel, welche

durch ihre fünf Gedecke bezeichnete, daß keine große Gesellschaft erwartet würde. Der Fürst hatte diese, jedem Gourmand vorzeitig erscheinende Souperstunde deshalb gewählt, um ein längeres Zusammenbleiben herbeizuführen, bei dem ihm der merkwürdige Orgelpfeife nicht unbequem erschien, weil er sich an dem Anblick des schönen Mädchens erfreuen sollte, die trotzdem, daß seine Tochter sich in sein Herz gedrängt, nicht aus dem Gedächtniß verwischt war.

Das Rauchzimmer war in ein Kaffeezimmer umgewandelt, wo wir den Fürsten, Alice und den Marchese um einen Marmortisch versammelt finden, auf dem eine Platte mit den verschiedensten Likören stand. Der Fürst nippte wie ein Feinschmecker, welcher seinen Appetit zum Löwengrimme reizt, seine Tochter wenig aber oft, gleich einem Geschöpf, das in ihrem Leben das erste Mal den Zauber des Absynths kennen lernt und Azeglio wie ein Matrose, der sich an eine starke Sorte gewöhnt und augenblicklich mit großem Vergnügen entdeckt, daß er ein Getränk vor sich hat, das die nöthigste Güte und Schärfe besitzt. —

Alice schwamm in einer Wolke von Battist, Spitzen, Falten und Parfüm. Ihr schöner Nacken war von einem Brillantenhalsband umschlossen und an den Handgelenken blitzten kostbare Spangen. Der Fürst hatte Wort gehalten, indem er während des Nachmittags in ihrer Gesellschaft die Juwelirläden und Modehandlungen des Kostbarsten beraubte. Ein Berg von Cartons und Packeten war die Beute des

Zuges und Alice müßte kein hübsches, junges Mädchen gewesen sein, wenn sie dadurch nicht entzückt gewesen wäre und einen Grund mehr gewonnen, ihren Vater zu lieben, der allerdings mehrmals durch ihre Geschmacksrichtung bei der Auswahl unangenehm berührt wurde und nur durch seine Beredsamkeit sie überzeugen konnte, daß schreiende Farben und Ueberladung nicht die Seele des guten Tones seien. —

Azeglio befand sich schon zwei Stunden hier und eine rasche lebendige Unterhaltung war im Gange, die der Fürst seinem Kind und dem Marchese überließ, um der Beobachtung sich hingeben zu können.

Er bemerkte, daß Alice nicht allein scharfen Geist sondern auch Witz besaß, der ihm um so origineller erschien, da er in der ihm unbekannten Sphäre ihrer früheren Umgebung wurzelte.

Sie lieferte Bonmot's und spielte ein klein wenig die Kokette gegen den Marchese, der sich nicht die geringste Mühe nahm, seine Bewunderung gegen Alice zu verbergen. Er that dies ohne Complimente, sondern natürlich und mit dem Scheine von Wahrheit. Seine imposante, fremdländische Erscheinung, die trotz dem Lächeln auf seinen Lippen immer etwas Düsteres beibehielt, seine Blicke, die stets kühn, flammend und durchdringend waren, blieben nicht ohne Eindruck auf das Mädchen, die unbewußt, hingerissen von ihrem Interesse, mit einer Wärme sprach, welche der Fürst einige Mal fühlen mußte.

Ihre Leidenschaftlichkeit beunruhigte ihn. Als

ein Cavalier mit den edelsten Eigenschaften, der gewählten edlen Sprache und den zarten Ansichten von Etikette, der mit echter Ritterlichkeit in dem sanften Weibe etwas Verehrungswürdiges fand und überhaupt Vorliebe für die Frauen besaß, welche sich durch Milde, Güte und Zurückhaltung eine poetische Glorie erhalten, befremdete ihn das rasche, sprühende Wesen. Unwillkürlich verglich er sie mit Träumlings Tochter. Zugleich berührte ihn Azeglio's Benehmen unangenehm. Er glaubte sich nicht in einem Salon, sondern einer Bühne gegenüber zu befinden, auf der Benedikt und Beatrice in „Viel Lärm um Nichts" mit der Electricität des Witzes sich bekämpfen. Ohne daß es Alice vielleicht wollte, vernachlässigte sie den Fürsten. —

Dies waren die Resultate seiner Beobachtungen, die ihn nicht geradezu verstimmten, in die er sich aber mit einigem Widerstreben fügte. —

Plötzlich wurde Träumling mit seiner Tochter angemeldet. —

Wie ein Mensch, dem eine Erquickung geboten wird, sprang der Fürst auf, während seine Tochter erbleichte, da sie fürchtete, daß Orgelpfeife vergessen habe, Louise zu instruiren. —

Louise trat zuerst ein. Sie war weder verlegen, noch blöde, sondern verneigte sich mit einer unerschrocknen Einfachheit, die einer Königin würdig gewesen. Sie sah nicht ganz so wohl aus wie sonst, was vielleicht ihre Toilette verursachte. Sie trug ein schwarzes, bis an den Hals schließendes Seidenkleid.

Ein schneeweißes Kräuschen umschloß den Nacken und auf ihrem Busen blühte eine kleine, weiße Monatsrose. Das volle, dunkle, nicht jüdisch schwarze Haar lag in starken Flechten an den Schläfen und es schien eine ganz natürliche Bedingung der Anerkennung zu sein, als der Fürst ein leises „Ah" des Staunens ausstieß.

Mit der Zuversichtlichkeit, welche nur ein Mann besitzt, der gewöhnt ist, auf den Parquets der Salons zu schreiten, ging er auf sie zu und ergriff ihre Hand. Einen Augenblick schwirrte es vor ihren Augen, aber im nächsten Moment war sie wieder das unschuldige, lächelnde Kind, welches sich zu einem Stuhle leiten ließ.

„Mein Fräulein" — sagte Fürst Gnadenberg — „dieses Mal sind es günstigere Auspicien, unter denen ich sie spreche. Ich begrüße sie als die Freundin meiner Tochter Alice und ich hoffe, daß sie einen Theil Ihres Wohlwollens gegen diese auf mich übertragen."

„Durchlaucht", entgegnete Louise, welche an die Warnungen ihres Vaters von der Schlangengeschmeidigkeit der Vornehmen dachte — „Sie richten einen Wunsch an mich, der schon überdies durch die Höhe Ihrer Geburt bedingt wird. Ein einfaches Mädchen wie ich, kann nur Ehrfurcht gegen Sie hegen."

Der Fürst war überrascht von dieser Wendung. Sie that ihm weh. Er hätte mit einem Compliment antworten können, aber die Gegenwart seiner Tochter, die sich in die Rolle, welche sie gegen ihre Freun-

din zu spielen gedachte, nicht zu finden vermochte, lag wie ein Alp auf ihm. Vor dieser Schönheit, die wie eine Majestät auf ihn wirkte, wurde er zum schüchternen, jungen Manne. Er verfluchte fast sein Herz, daß es heftiger pochte und einmal stellte ihn der Teufel, den Jeder in seiner Brust trägt, die Frage: ob es nicht himmlischer sei, eine solche Frau zu gewinnen, als eine Tochter zu finden. —

Endlich kam ein Gespräch in Gang, die beiden Mädchen zogen sich etwas zurück und Alice führte ihre Freundin in das reizende Boudoir, wo sie ihre blendenden Besitzthümer entfaltete. Mit vielem Takt brachte Louise niemals die Namensänderung in Erwähnung und Alice war froh genug, das Thema, welches sie beschämte, nicht zu berühren. Ueberhaupt sprach sie nicht von ihrer Vergangenheit, sondern nur von der Zukunft und deshalb war das Zusammentreffen etwas kühl. —

Indessen theilte Orgelpfeife dem Marchese die Bereitschaft der Wohnung mit. Dieser hatte eine fast verächtliche Zurückhaltung gegen Louise sich bewahrt, von der der Fürst jedoch den richtigen Grund errieth. Azeglio wollte Alice glauben machen, daß er nur Augen für sie habe und daß kein andres Wesen ihn aus seiner Bezauberung wecken könne. —

Der Diener meldete, daß servirt sei und der Fürst machte sich auf den Weg, um die beiden Damen herbeizuholen.

Vor dem Boudoir befand sich ein unerleuchtetes Zimmer. Die Teppiche dämpften seine Schritte und

da die Thüre offen, so vernahm er den Dialog der Mädchen. Unwillkürlich blieb er stehen. —

„Ist dieser Marchese kein schöner Mann?“ frug Alice.

„Dein Vater übertrifft ihn!“ — versetzte Louise. —

„Ach geh, dieser ist ja viel älter. Hast Du nicht Azeglio's schöne Augen bemerkt?“

„Man sieht nicht, daß der Fürst älter ist und überdies scheint mir, daß er ein gutes Herz besitzt. Man sieht den Edelmuth Jedem an! Doch was wir schwatzen!“ setzte Louise hastig hinzu und in diesem Augenblicke trat Fürst Gnadenberg ein. Sie erröthete und zitterte. Es dünkte ihr, als könne er ihr einige Worte zuflüstern, die sie ewig unruhig machten.

„Wir versäumen die Zeit!“ sagte er einen heißen Blick auf Louisen werfend — „Kommen Sie, damit ich die Ehre habe, die beiden kleinen Feen zu einem irdischen Genuß zu führen. Geben Sie mir Ihren Arm?“

Alice folgte der Einladung, während Louise noch zögerte. Da sie fürchtete eine Unschicklichkeit zu begehen, wenn sie die Ehre nicht sogleich annahm, so legte sie ihre leise bebende Hand auf den Arm des Fürsten. Er fühlte das kaum bemerkbare Zittern.

Als sie im Salon ankamen, trafen sie auf Azeglio und Träumling.

„Ah, mein Fürst“, rief der Erstere — „Sie haben mich einer Gnade beraubt, indem Sie wie ein

egoistischer Vater Ihre schöne Tochter selbst zur Tafel leiten."

Alice zog bei diesen Worten ihren Arm leise herab, als wären sie eine Mahnung für sie gewesen. — Der Marchese schien die Bewegung nicht zu bemerken und dennoch schoß ein heller Strahl des Triumphes aus seinem Auge.

Träumling war finster und ernst bei dem Anblick des Zutrauens, das Louise dem Fürsten schenkte. Er fürchtete einen Geist, der Beiden zuflüstern könnte, wie nahe sie sich standen. Er ahnte nicht, daß der Geist bereits vorhanden, nur in andrer Gestalt, als er bangte. —

Es war der Geist der Liebe! —

In kurzer Zeit war die Tafel im besten Gange und für die guten Sitten, sowie das feine Gefühl des Fürsten für Anmuth war es wohlthätig zu sehen, mit welcher bescheidenen Grazie sich Louise bei Tische benahm. Sie schien, wie ein Vogel den Schnabel benetzt, nur von den Gerichten flüchtig zu kosten, während Alice wie ein echtes Kind des Proletariats in den lucullischen Leckerbissen schwelgte und in der feurigen Hast, mit welcher sie sich geberdete, ihr Kleid mit Wein befleckte.

Der Fürst saß zwischen den Jungfrauen. Wenn es je ein Mensch verstand, die Saiten des Gemüths erklingen zu lassen, so war er es. Mit der Sauberkeit seines durchdringenden Geistes enfaltete er in einfachen Worten sein Wissen, ohne die Prätensionen eines Gelehrten. Alles vermeidend, was Louise fremd

sein konnte, verwickelte er sie in eine lebhafte Unterhaltung, jene Taktik des geistigen Schmeichelns anwendend, die darin besteht, daß man den Andern immer geistreich versteht und halbe Gedanken entgegenträgt, die Jener in der Täuschung, daß er der Erfindende sei nur zu vervollkommnen braucht. Er war über die Reinheit und Tiefe entzückt. Jemehr er ihr Vertrauen gewann, desto tiefer schaute er auf den Grund ihrer fehllosen Seele und weil er verstand wie ein Kind herzlich und gutmüthig zu lachen, so öffnete sie ihr Herz.

Sie erzählte von ihrer einsamen Jugend. Wie ihre Tage still vergangen und gingen, ohne daß sie Sehnsucht nach dem Geräusche der Welt bekommen. Ein poetisches Dasein, prachtlos, idyllisch erschloß sich vor seinen Augen und es drängte sich ihm der Begriff auf, daß sie wie Dornröschen im Märchen, dessen geheimer Sinn sich ihm erschlossen, im Traume und Schlummer der Unschuld liege. Durfte er der erweckende Königssohn sein? War es möglich?

Inzwischen hatten Alice und Azeglio wieder ihr Kreuzfeuer von Spitzen, Witzen und Specialitäten begonnen, wobei der Marchese, seiner Physiognomie entsprechend wie eine kühne Natur verfuhr, indem er Alles was gesagt wurde, entweder auf sie oder sich anwendete. Der Dialog war duellartig und erquickte den stummen Träumling sehr wenig, der die Rolle des Ueberflüssigen, welche er spielte, erkennend, sich weiter keine Mühe gab, als auf jede Silbe mit Luchsohren zu lauschen und ungeheure Quantitäten

Wein, die ihm seltsamer Weise nichts schadeten, in sich zu schütten. Er trank wie ein alter Deutscher, als gälte es eine Wette.

Mehrmals hatte er versucht mit Louise einen Blick zu wechseln, der sie warnen sollte, aber es gelang ihm nicht und so beschäftigte er sich mit eigenen Betrachtungen.

„Pah", sagte er — „warum soll ich die Leutchen stören? Obgleich ich als der Unbedeutendste erscheine, so sind sie doch sämmtlich meine Marionetten. Sie sättigen sich mit Worten und darum will ich für Alle essen!"

Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit auf Azeglio gelenkt.

Dieser diente seinem schönen vis à vis mit einer Erzählung aus seinem Leben. Er berichtete, daß er in der Armee des vertriebenen Franz II. von Neapel als Offizier gedient und die Guerillakriege durchgefochten. Aus seinen Worten klang ein glühender Enthusiasmus für den entthronten Fürsten, den er mit einer Lebhaftigkeit schilderte, die an Verehrung grenzte. —

Orgelpfeife standen vor Staunen Mund und Nase offen. Zuletzt kniff er sich, um sich zu überzeugen, daß er nicht träume in die Nase und murmelte:

„Alle Teufel! Was soll das heißen? Entweder ist der Marchese d'Azeglio ein großer lügnerischer Schauspieler oder ein Verräther an der Demokratie! Wie ist es wohl möglich, daß ein Mensch, der von einer republikanischen Gesellschaft abgesendet ist, wel-

che Franz II. stürzte, mit einer solchen Vergötterung von diesem Fürsten sprechen kann? Ein neues Räthsel! Sollte es um Alice's Willen geschehen?"

Die pfiffige Spürnase verlor sich in allerlei Constellationen bis die Tafel aufgehoben wurde. Der Kaffee war bereits im Nebenzimmer servirt. Als man im Begriff war, sich niederzulassen, stieß Louise plötzlich einen Schrei aus. Die Blicke Aller folgten ihrer ausgestreckten Hand und mit einigem Schreck gewahrte man, daß wahrscheinlich durch einen Luftzug, der die Gardine in Bewegung gesetzt, dieselbe einem Armleuchter zu nahe gekommen und in Brand gerathen war.

Ehe sich Jemand bewegte, war der Fürst aufgesprungen. Mit einem raschen Griff faßte er die brennende Seide, riß sie herab und verwickelte sich dabei in eine der lodernden Falten, wodurch er sich den Arm verbrannte.

Träumling löschte vollends den Brand, indem er mit seinen starken Schuhsohlen auf der Gardine umhertappte. —

Von dem rasenden Schmerz überwältigt erbleichte Fürst Gnadenberg und Louise eilte an seine Seite, indem sie mit rascher Besonnenheit verhinderte, daß man die glühenden Fetzen des Rockes abstreifte. Sich vergessend drückte sie ihre Hände auf das glimmende Zeug und wirklich gelang es ihr, die Gluth zu ersticken.

„Tausend Dank!" flüsterte der Fürst — „Sie sind

ein Engel. Aber was ist das! Sie haben sich selbst verbrannt?"

„Es ist Nichts!" sagte sie mit stolzem Lächeln — „Morgen wird es wieder geheilt sein. Aber Sie bedürfen eines Arztes. Lassen Sie sogleich durch einen Diener denselben herbeirufen!"

Der Fürst dankte ihr mit einem Blicke, der sie tief erschütterte. Sie mußte zurücktreten, um sich nicht zu einer theilnehmenderen Äußerung hinreißen zu lassen. Alice war anfangs erschreckt gewesen, dann weinte sie und hing sich an den Hals ihres Vaters.

„Wir bedauern" — sagte endlich Louise mit fester Stimme und bleichem Antlitz — „daß wir Sie verlassen müssen, Durchlaucht. Es klingt wie Undankbarkeit, daß wir Sie mit Ihrem Schmerz allein lassen, jedoch Sie bedürfen der Ruhe und es ist unsere Pflicht, dieselbe Ihnen nicht zu verkümmern!"

„Sie wollen gehen?" frug er hastig und in einem Tone, der seine Bewegung genugsam verrieth, so daß der Marchese listig und zweideutig lächelte.

„Gestatten Sie es uns, Durchlaucht und erlauben Sie, daß wir unsern Dank aussprechen. Diese Ehre wird meinem Vater und mir unvergeßlich sein!"

Der Fürst strich mit der gesunden Hand über die Stirn. —

„Ich bedaure, mein Fräulein" — entgegnete er — „daß unsre kleine vergnügte Gesellschaft durch diesen Unfall gestört wurde. Ehe Sie gehen, lassen Sie mich jedoch meiner Pflicht nachkommen. Sie sind die einzige Freundin meiner Tochter gewesen und um

ein Andenken in Ihren Händen zu wissen, bitte ich Sie, daß Sie diese Unbedeutenheit annehmen."

Er war aufgestanden und hatte ein kleines Etui vom Schreibtische genommen. Alice öffnete es auf seinen Wink und eine Rubinenbroche blitzte aus der seidenen Umgebung.

„Nehmen Sie!" bat er.

Louise sah ihn groß an, als hätte Sie eine Beleidigung empfangen.

„Durchlaucht" — sagte sie mit einer Verbeugung — „es ist eine schlechte Freundschaft, die sich durch sichtbare Andenken erinnern läßt. Ich weiß Ihre Güte zu schätzen, aber sehe ein daß die Gabe für mich zu reich ist."

Sie schritt hinaus und dabei verlor sie die weiße Rose von der Brust.

„Unterthänige gute Nacht!" orgelte Träumling triumphirend lächelnd, stolz auf die Würde seines Kindes und folgte ihr mit hochklopfendem Herzen.

„Das ist Hochmuth" — dachte Azeglio und blickte Alice an, die seinen Gedanken verstand.

„Ah" — murmelte Gnadenberg — „wir Fürsten müssen das Geben lernen. Ich habe sie beleidigt!"

Plötzlich erblickte er die Rose auf den Dielen.

„Ah, bester Marchese" — sagte er so bedeutungslos wie möglich — „sehen Sie die schöne Blume? Würden Sie wohl die Gefälligkeit haben, sie vor einer unverdienten Vernichtung zu retten!"

„Gewiß, mein Fürst" — antwortete Azeglio mit zweideutigem Lächeln, indem er ihm die Rose prä-

sentirte — „Der Duft dieser Rose ist berauschend!" —

Auf der Straße sagte Träumling zu seiner Tochter, die er führte:

„Das war recht, was Du gethan! Ich fürchtete wirklich, daß Du Dich durch die Steine bestechen lassen würdest. Doch Du bist stolz und brav! Glaubt dieser Geldprotzen wir sind Bettler? Ha, er hat auch diese Zurückweisung gefühlt, ich sah es an dem Zucken seines Mundes!"

„Meinst Du?" frug sie fast ängstlich.

„Beruhige Dich, wir sehen hoffentlich den Fürsten nicht wieder!" rief er lachend und da Louise nicht mehr sprach, so pfiff er den Düppler Siegesmarsch. —

---

## 14. Capitel.

### Die Mission eines Ruhelosen.

Nachts elf Uhr erhielt Träumling, dessen Ungeduld seine Unruhe bezeichnete, folgende lakonische Depesche, welche ihn nicht wenig erfreute:

„Fünf Nägel!“

Das war Alles und dennoch genug, um Orgelpfeife in Entzücken zu versetzen. —

„Hallelujah“ — jubelte er — „ein Beweis, daß mein Mann feine Ohren besitzt und dieselben überall hin zu stecken versteht. Das ist das Zeichen, welches mir verkündet, daß sich Oestreichs Bundesgenossen geeinigt und Baden gezwungen worden ist Preußens Feindesbund beizutreten. Wir werden die Einzelheiten erhalten, wenn es der Teufel nicht will, daß Posa durch eine Tölpelei das Spiel verlieren macht. Obgleich die Dresdner Polizei, wenn sie ihn faßte, mir einen Gefallen erwiese, so muß jedoch der bessre Vortheil entscheiden. — Träumling, bedenke es! Was könntest du dabei verlieren! Der Beweis, der Haupt=

beweis ist geliefert, zu was bedarfst du der Specialitäten, wenn ein Stein von deinem Herzen genommen wird? Wenn sie ihn haben und festhalten, so wird er bis zur Beendigung des Krieges verschollen bleiben. Indessen ist der Fürst sammt Therese verschwunden, vielleicht reibt ihn das Gefängniß auf, er stirbt und man begräbt ihn in dem Winkel eines Kirchhofes! Wohlan, es sei, ich muß ein Opfer bringen selbst auf die Gefahr hin, daß mein Vertrauensmann zugleich in die Schlinge fällt."

Mit diesem finsteren Entschlusse war er bald fertig und nur über das Wie der Mittheilung an die Dresdner Polizei war er noch schwankend. Dem Telegraphen durfte er unbedingt seinen Verrath nicht anvertrauen und er sah ein, daß der gewöhnliche Postweg nur als einziges Mittel blieb. Ungesäumt schrieb er nachstehenden Brief:

„Man macht die Anzeige, daß ein gewisser Herr Wagenfeld, im Hotel Pologne wohnend, sich in Dresden befindet, um verrätherische Mittheilungen, die in das Gebiet der Politik gehören, entgegen zu nehmen. Man trifft ihn Sonntag den —. Mai, Abends 10 Uhr an den ersten Bäumen der Terassenallee, welche an der großen Treppe mündet. Er erhält dort von Jemand ein Schriftstück, das ein Beweis seiner Mission sein wird."

Seine dämonische Liebe zu Louise hätte ihn selbst einen Mord dictirt und deshalb empfand er auch nicht die geringste Unruhe, als er die Zeilen nieder-

schrieb, die einen Mann, der sein Freund war und dem er bereits das Kind geraubt, verrathen sollten.

Das Schreiben hatte er an das Polizeipräsidium von Dresden adressirt. —

Er begab sich sogleich auf die Anhaltische Bahn, warf den Brief in einen Briefkasten und erkundigte sich, wann er in der sächsischen Residenz anlange. Man sagte ihm, daß dies Sonntag Nachmittag geschehe. Mit siegesgewissem Gefühl kehrte er nach seiner stillen Wohnung, in der ein Engel träumte, zurück und schlief, wie ein Mensch schlummern kann, der eine gute That gethan. —

Er erwachte ebenso gewissenlos und ruhig, als gäbe es Nichts, das sein Herz belasten könnte.

Louise war still und nachdenklich und es hätte ihn auffallen können, wenn nicht die vielfachen Geschäfte seinen Kopf durchkreuzten. —

Im Laufe des Vormittags hatte Marchese d'Azeglio Besitz von der Wohnung genommen, die er mit Hülfe eines Menschen, den ihm Orgelpfeife als Diener empfohlen, sich einrichtete. Wenn der Römer mißtrauisch gewesen wäre, so würde er den Kerl, welcher sein Domestik hieß, aus der Thüre geworfen haben, denn dieser entwickelte eine ungeheure Beobachtungsgabe, die sich vorzüglich auf die Papiere des Marchese lenkte. —

Azeglio erklärte, daß es ihm behaglich genug erscheine, verblieb aber trotz dieser Behauptung nicht länger als eine Stunde.

Diesen Moment hatte Orgelpfeife erwartet, der

schon längst auf der Lauer gestanden. Nachdem er glaubte, daß sich der Marchese weit genug entfernt, stieg er die Treppen hinan und ließ sich von dem Diener, einem confiscirten Burschen, die Thüre öffnen. —

„Nun, wie geht's in Deinem neuen Dienste, Lude?" frug Träumling mit der Miene eines Gönners.

„Hm!" stieß der Andre aus — „wie es in zwei Stunden gehen kann!"

„Ich hoffe" — sagte Orgelpfeife — „daß Du Dich aufmerksam betragen hast, wie es eines Herrn von dem Gewicht des Marchese würdig ist." —

Lude lächelte schlau und entgegnete:

„Sehr aufmerksam, Herr Orgelpfeife!"

„Das sagst Du, aber ich glaube es nicht. Du bist ein nachlässiger Bursche und ich wette, das Du, wenn Dein Herr irgend einen Gegenstand begehrt, nicht weißt, wo er beim Einzuge hingelegt worden. Ein guter Diener muß dem Gedächtniß seines Herrn zu Hülfe kommen können. Solche Leute haben zuweilen wichtige Papiere bei sich, verstehst Du?"

„Sehr wohl, Herr Träumling!"

„Zum Beispiel, er ist so zerstreut, daß er nicht sogleich weiß, wohin er seine Brieftasche oder das Portefeuille hingethan. Wo würdest Du es suchen?"

„Nun im Bureau des Kabinets. Ich sah ja wie er eine dicke, vergoldete Brieftasche in das mittelste Fach legte und den Schlüssel abzog. Glauben Sie, Herr Träumling, ich theile die Besorgnisse,

welche sich in den Mienen des Herrn Marchese aussprachen, als er das Täschchen zwischen den Fingern hielt. Besonders legte er auf eine schlichte Mappe großen Werth.“ —

„Bist Du davon überzeugt, Lude.“

„So wahr ich lebe. Ich nahm sie aus dem Koffer und bemerkte, daß das Schlößchen aufgerissen war. Förmlich wüthend riß er sie mir aus der Faust.“

„Wer weiß?“ bemerkte Orgelpfeife — „vielleicht Familienpapiere. Es freut mich, daß Du ein aufmerksamer Diener bist und um Deine Ergebenheit nicht abstumpfen zu lassen, nimm diese fünf Thaler.“

Mit einem Griffe steckte Lude das Geld ein und lachte dabei, als freue er sich über das arglose Gespräch.

„Befehlen Sie noch etwas, Herr Orgelpfeife?“

„Nun eine Bitte noch, mein Freund. Wenn es die Gelegenheit giebt, so sage mir doch wenn der Herr Marchese d'Azeglio zur Nacht ausbleibt, denn jedenfalls wird er Dich beauftragen, entweder ihn zu begleiten oder irgendwo abzuholen.“

„Es soll geschehen!“

„Du begreifst es geschieht nur um mich der Solidität meines Abmiethers zu versichern. Später mehr!“ fügte er mit der Geberde des Geldzählens hinzu.

Lude machte einen Bückling wie der Hofmann vor dem König und Orgelpfeife entfernte sich, um einige Thaler ärmer und einige scheinbar unbedeu-

tende Dinge, welche seinem Gedächtnisse angehörten reicher. —

„Diesesmal" — murmelte er händereibend — „wird mein Referat ein umfassendes sein und ich bin versichert er wird mich gut belohnen. Wir gehen der Vollendung entgegen. Wie unvernünftig wäre ich, meine Geheimnisse einzeln zu verkaufen! Es wird ein Engros-Geschäft. Ein Vivat der Zukunft!"

Mit diesen fröhlichen Gedanken begleitete er seine Tochter Louise in die Kirche, wo er außerordentlich andächtig aussah. Sie betete inbrünstig und heiß. Für sich, für ihr armes Herz, das mit der ersten Blüthe der Liebe den tödtlichen Schmerz der Entsagung fühlte, und für einen Mann den sie nicht vergessen konnte und doch mußte.

Am Nachmittage forderte er sie zu einem Spaziergange auf, wobei er, wenn er einen Constabler erblickte und deren giebt es in Berlin nicht wenige, stets an Posa und dessen Verhaftung dachte. Sie sprachen sehr wenig miteinander, und mochte es nun Zufall oder Uebereinstimmung sein, sie suchten die einsamsten Wege auf, wo keine Person oder Erscheinung ihr Nachdenken störte. Beide beherbergten leidenschaftliche Gefühle, nur mit dem Unterschiede, welcher dem Raume gleicht der den Himmel von der Erde scheidet, daß Louise Gedanken der Liebe athmete und er den abscheulichsten Plänen der Bosheit sich hingab.

Sie betraten eine verödete Allee, die nur von einzelnen Menschen belebt war. Plötzlich blieb Or-

gelpfeife mit dem Ausdrucke der tiefsten Hochachtung stehen und heftete seine Blicke auf einen schlanken Herrn von militärischer Haltung und doch nachlässigen Ganges, der einen zerknitterten Calabreserhut in die Stirne gedrückt und etwas beschmutzte, weiße Glacehandschuhe trug.

Dieser Herr war noch zwanzig Schritt entfernt und dennoch lüftete Träumling bereits seinen Hut, indem er stehen blieb.

In diesem Augenblicke drückte der Fremde das Pincenez auf den Nasenrücken, jedenfalls aus dem Grunde, Orgelpfeife zu betrachten und schlenderte langsam heran, vor den beiden Spaziergängern stehen bleibend. —

Orgelpfeife verbeugte sich und wurde vor Demuth roth.

„Sie lassen lange auf sich warten" — sagte der Herr mit dem Augenglas — „wenn Ihre Nachrichten noch eine Woche ausbleiben sollten, werden sie unnütz!"

„Gestatten Sie mir noch zwei Tage Zeit" — flötete Orgelpfeife servil — „und bewahren Sie mir inzwischen Ihr gnädiges Wohlwollen. Es haben sich indessen neue Entdeckungen hinzugesellt —"

„Ich erwarte Sie!" unterbrach ihn der stolze Fremde und grüßte. Sein Gruß galt jedoch der Schönheit Louisens allein. —

Als er den Rücken gewendet, rief Träumling enthusiastisch:

„Das ist ein Mann!“ Abgestimmt setzte er als Erklärung hinzu — „Ich habe Geschäfte mit ihm.“

Er wurde verschlossener als vorher und seine sich bewegenden Lippen und funkelnden Augen bewiesen, daß dieses zufällige Zusammentreffen eine mächtige Wirkung auf ihn gehabt. Er drehte sich manchmal um und starrte entzückt dem Davoneilenden nach. —

Mit der Dunkelheit begaben sich Beide wieder nach Hause und auf dem Wege gingen sie unter den Linden am Victoriahotel vorüber.

„Verursachen Brandwunden große Schmerzen?“ frug Louise plötzlich als hätte sie den ganzen Tag darüber nachgedacht. Träumling blickte sie an, als verstünde er sie nicht, denn seine Gedanken waren in Dresden. Vielleicht hatte er es gar nicht gehört, weil er murmelte:

„Jetzt wird die Polizei thätig sein. Der Brief wird wie ein Schuß in den Bienenkorb wirken!“

Welche unerschütterliche Ruhe gehört dazu, die Augen zum Schlummer zu senken, wenn man weiß, daß in dieser Frist ein Mensch verrathen ist, dem man das Kind genommen, welcher frevelhafte Gleichmuth daß er nicht einmal erschrocken aus dem Schlafe taumelte, als die Stunde schlug die den Mann, welchen er Freund genannt, einem unverdienten Verhängniß entgegenführte.

Aber was kümmerte ihn das Alles! Seine Liebe, die ohne jene Erbärmlichkeiten beneidenswerth gewesen, war befriedigt und er befand sich wohlgemuth,

wie ein Mensch der die Früchte seiner gerechten Werke genießt. —

Am Morgen, als es Zeit zum Aufstehen war, sagte er sich:

„Was soll ich thun? Jetzt habe ich Ruhe. Niemand wird mich stören!"

Und er legte sich auf's andre Ohr, um halb wachend, halb träumend die verlornen Erholungsstunden der letztvergangenen Tage wieder zu gewinnen. —

Plötzlich schrak er todtblaß empor, mit weitgeöffneten Augen und dem Ausdruck höchster Spannung horchte er auf. War es ein böser Traum gewesen? Verworren und unverständlich hatte er eine dumpfe sterbensmatte Stimme gehört, die ihn an Posa erinnerte. In diesem Augenblick klopfte es an die Thür und Louise sagte:

„Steh auf, Vater, Herr Wagenfeld ist hier!"

Orgelpfeife fiel in die Kissen zurück, als wäre er von einem betäubenden Faustschlag getroffen worden, und erst nach einer Minute vermochte er durch einige stammelnde Laute seine Munterkeit zu verrathen. Er war jedoch nicht der Mensch, welcher sich durch eine unerwartete Erscheinung niederschmettern ließ, sondern mit der Elasticität, die sein Körper mit dem Gewissen theilte erhob er sich, kleidete sich flüchtig an und trat mit einer gewissen fieberhaften Energie in das Zimmer, wo Posa bleich, abgespannt, an Leib und Seele gebrochen auf einem Stuhle saß, indem er die Hände gefaltet hielt und auf den Boden starrte. Er glich mehr einem Toden als Lebenden.

„Du hier?!“ frug Träumling mit halberstickter Stimme, indem er zu lächeln versuchte. —

„Ja, wie Du siehst!“ entgegnete Posa hohl — „Tausend Mal sei die Reise verflucht, welche ich gemacht habe, denn sie hat mir bei einem Haar das Leben gekostet. Im Grunde genommen wäre mir das Auslöschen meines Lebenslichtes gleichgültig gewesen, aber ich weiß nicht, ob es Gott oder der Teufel war, der mich antrieb, mich zu retten. Ich glaube“ — setzte er dumpf hinzu — „es war der Gedanke an mein Kind!“

Träumling war verlegen und kochte in heimlicher Wuth. Sich auf die Lippen beißend, maß er seinen Freund mit einem bösartigen Blicke.

„Du machst mir bange!“ sagte er endlich — „ich hoffe unsre Unternehmung ist ins Reine gebracht“ —

„Sage ins Trockne!“ entgegnete Posa mit widerlichem Lachen, indem er ein Papier aus der Tasche zog — „Hier ist das, was Du haben wolltest!“

„Aber es ist ja feucht!“ rief Orgelpfeife, der es gierig ergriff.

„Kein Wunder, der ganze Kerl ist vom Wirbel bis zur Sohle feucht. Verdammt, es war ein kaltes Bad und ich schwamm wie Leander. Wo ist meine Hero?“

„Wen meinst Du? Du sprichst in Räthseln!“

„Ich glaube, daß es verständnißlos für Dich ist. Ein Mensch wie Du hat keinen Begriff von der Liebe zwischen Hero und Leander, aber zu Deiner Beruhigung will ich das Räthsel lösen. Ach, laß mich nur

erst zu Verstande kommen. Mein Gehirn brennt, die Lungen schmerzen, ich spuke Blut, als dürfte ich das Leben verschwenden und hier, Orgelpfeife — hier in dem Herzen pocht und arbeitet es, als sollte ich verrückt werden. Ich hab's" sagte er sich über die Stirn streichend — „Ich wollte Dir meine Affaire berichten, die ich beinahe vergessen; ich fange an zu glauben, daß mein Verstand schwach wird. Das macht der Spiritus! doch pah — hör mich an. Wie Du befohlen, untersuchte ich den bezeichneten Baum und fand fünf Nägel, die mich also unterrichteten, daß ich zum Sonntag Abend mich einstellen müsse. Den ganzen Tag über hatte ich ein banges, drohendes Gefühl, eine Ahnung, die mir keine Ruhe ließ. Ich bezahlte meine Hotelrechnung und schaffte meinen Koffer auf die Bahn, weil ich den Vorsatz hatte, noch am Abend abzureisen. Dann trank ich, ich weiß nicht wo oder was — genug ich trank, ohne daß ich bemerkte, daß die zehnte Stunde heranrückte, bei deren Annäherung ich mich auf die Beine machte, um unsren Mann an dem Baume aufzusuchen. Mit dem Schlage zehn war ich oben auf der Terasse, die von zahlreichen Spaziergängern belebt war. Musik scholl an mein Ohr und ich lehnte mich an den merkwürdigen Baum, als plötzlich ein Herr neben mir auftauchte, der mich leise und hastig frug:

„Sie kommen von Berlin?"

„Ja!" war meine Antwort.

„Hierauf schob er mir dieses Papier in die Hand, er wollte noch etwas hinzufügen, als plötzlich drei in

Civil gekleidete Männer auf uns zuschritten, von denen der Eine mit lauter Stimme rief:

„Ich verhafte Sie! Sie sind meine Gefangenen!“

Meine schwachen Knochen erhielten bei dem Drohrufe die Gelenkigkeit der Jugend; hinter den Baum schlüpfend, gewahrte ich nur noch wie unser Mann von dem einen Fremden gepackt wurde, während die andern zwei mich erfassen wollten. Ich dachte an Therese und der Gedanke verlieh meinen Armen eine unbekannte Kraft. Den Einen schlug ich mit verzweifelter Macht an die Schläfe, den Andern trat ich, daß er zurücktaumelte und wie ein rasendes, fliehendes Thier jagte ich der Treppe zu, die ich, ich weiß nicht wie, hinabgekommen. Die Menschen prallten vor mir zurück, meine Füße schienen den Boden nicht zu berühren und ich hörte daß mich Leute mit wildem Geschrei verfolgten. Den Schloßplatz überschreitend, eilte ich dem Elbstrome zu. Eine Treppe führte mich ins Wasser und so wie ich war, schweißtriefend, fiebernd, vor Aufregung kochend stürzte ich mich hinein, indem ich mich einige Zeit von den Wellen fortreißen ließ, worauf ich zu schwimmen begann und das Ufer eines jenseits liegenden öffentlichen Gartens erreichte. Das hat mir den Rest gegeben, Orgelpfeife, ich fühle es und wenn ich nach einem Vierteljahre noch lebe, so schenke ich mir einen Thaler!“

„Und dann?“ frug Träumling, der statt ein dankbares Gefühl zu hegen, dem Schicksal zürnte daß es Posa hatte den Wellen entkommen lassen.

„Was sollte dann sein? Ich ging auf die Bahn

und hüllte mich in die Reisedecke. Drei viertel elf Uhr fuhr ich nach Riesa, trotz dem Frost der mich klappern machte, trotz der kühlen Nacht, die meinen Zustand verschlimmerte. Aber ich kenne mich, ich kann nur einen trocknen Tod sterben. Und hier bin ich!" setzte Posa keuchend hinzu und erhob seinen stieren Blick, der, wenn Orgelpfeife irgend nur Mitgefühl besessen, dessen Theilnahme erweckt hätte.

Aber mit Jubel freute er sich der Zerstörung des Organismus, welche sich vollständig in den lebensmatten Zügen ausprägte, in starren, verzerrten Mienen, die der unbeholfnen Schrift eines verwitterten Grabsteins glichen. Dann betrachtete er stumm und sinnend das Papier, welches so leicht ein Menschenleben gekostet hätte. —

„Ich hoffe" — begann Posa niedergedrückt wieder — „daß Du zufrieden bist. Von dem Gelde habe ich Nichts mehr — es scheint, als sollte mir Geld nichts nützen!"

„Wie?" rief Orgelpfeife, entzückt einen Anknüpfungspunkt gefunden zu haben — „Was hast Du in den wenigen Tagen mit den zweihundert Thalern gethan?"

„Sehr viel und doch wenig, so daß ich nicht im Stande bin, Dir Rechnung abzulegen. Es hat sich leicht verthan und wir wollen nicht mehr davon sprechen. Was denkst Du über den Verrath?"

Orgelpfeife zuckte die Achseln.

„Wer weiß! Wahrscheinlich bist Du unvorsichtig

gewesen und hast im Rausch gesprochen. Danke Gott daß Du Dich gerettet hast!"

„Das thue ich, mein Freund, denn ich werde jetzt nach meiner Wohnung gehen, um mit Therese noch einige Stunden zu verplaudern. He, Orgelpfeife, hast Du mit meinem Kinde gesprochen? Was sagte Sie? Weinte Sie, daß ich verreiste? Pst, verrathe mich nicht, ich habe ihr eine Kleinigkeit mitgebracht! — Antworte doch" — schrie er ängstlich werdend — „Warum schweigst Du und starrst mich so eigenthümlich an? Heiliger Gott — ich weiß nicht was ich denken soll, meine Sinne gehen im Kreise, als sollte ich verrückt werden. Antworte" —

Träumling sah ihn wie eine Schlange an.

„Du fragst nach Theresen?" antwortete er kalt — „die ist bei ihrem neuen Vater!"

Posa schlug laut weinend die Hände zusammen und jammerte mit zitternder Stimme:

„Mein Kind! Mein Kleinod, mein Stolz! Ich habe sie das letzte Mal gesehen gehabt! Das kann nicht sein! Nein! Du bist ein — Doch ich will Dich nicht schmähen da ich den Vertrag eingegangen, aber ich will Dich bitten, damit Du mich einmal zu ihr führst. Du hast es mir versprochen! Bringe mich an den Ort wo ich sie sehen und sprechen kann."

„Das geht heute noch nicht" — versetzte Träumling unerschütterlich — „ich hatte geglaubt, Du seist ein Mann!" —

„Ja, ein Mann und ein Vater! Bedenke das!" fügte Posa bittend hinzu, indem die Wangen von Thränen

naß wurden — „versage mir meine Bitte nicht und wirf vorher einen Blick auf meine traurige Gestalt. Kann es wohl etwas Elenderes als diesen gebrechlichen Körper geben, der keine Bedingung hat, länger die Erde zu belästigen! Er ist morsch, zertrümmert und nur ein Gedanke ist in ihm, der seine erhaltende Seele ist. Dieser Gedanke ist sein Kind! Sein Kind, das er anbetet und verehrt. Willst Du mir die Seele rauben? Richte die Gesunkne auf, indem Du mir den Anblick meines Kindes gestattest. Habe Erbarmen, Orgelpfeife, ich will Dein Knecht, Dein Sklave sein, —"

„Ich will durchaus nicht widerspenstig scheinen" — sagte Orgelpfeife nach einigem Ueberlegen — „Aber Du mußt selbst einsehen, daß es weder heute noch morgen geschehen kann, sondern erst in einigen Tagen, nachdem sich Therese mehr in ihrem neuen Stand eingebürgert. Es ist zwischen uns ausgemacht" — bemerkte er hartherzig, im Tone der keinen Widerspruch litt — „daß die ganze Geschichte nicht rückgängig gemacht werden kann, denn wenn Du eine Entdeckung herbeiführtest, würdest Du der vorzüglichste Betrüger sein, da Du Geld angenommen. Verstehst Du mich? Darum schiebe Deine Sehnsucht einige Tage auf!"

Posa schauderte zusammen und erhob sich. —

„Ich merke, daß ich in Deinen Händen bin und weil ich einsehe daß es ein Glück für Therese ist, will ich mich nicht länger sträuben. Also später, Du hast recht" — setzte er bitter hinzu — „vielleicht ist später zu spät!"

„Endlich wirst Du vernünftig. Ich werde Dir nachher nochmals fünfzig Thaler geben." —

„Nein, nein“ — schrie Posa abwehrend — „ich mag Nichts mehr.“ —

„Willst Du Deine Reise und erlittene Lebensgefahr nicht belohnt haben?“ frug Träumling schlau.

„Ach so — also dafür. Dann gieb! Der Arbeiter ist seines Lohnes werth!“ —

„Nur Vernunft muß der Mensch haben!“ sagte Orgelpfeife weisheitsvoll und begann sich anzukleiden. Dann reichte er Posa, dessen Costüm noch feucht war, Kleider von den seinigen und nach dieser Umwandlung begaben sie sich auf den Weg. — Unterm Thorweg stand Lude, Azeglio's Diener. —

„Nun?“ frug Träumling leise.

„Heute Nacht wird mein Herr ausbleiben. Ich soll ihn unter den Linden im italienischen Keller oder bei Fürst Gnadenberg abholen.“

„Wann?“

„Um zwölf Uhr!“ antwortete Lude, worauf ihm Orgelpfeife etwas in die Hand drückte und sich mit Posa entfernte, um diesen mit einem Rausche zu betäuben. Der Verführer nannte die arme Seele sein!

---

15. Capitel.

## Ein Herz zum Anderen!

Marchese d'Azeglio schien weniger die Abgeschlossenheit seiner neuen Wohnung, als vielmehr deren Billigkeit gesucht und sie überhaupt nur zur nächtlichen Herberge bestimmt zu haben. Den Tag theilte er in die verschiedensten Vergnügungen, zu denen wir die Besuche bei Fürst Gnadenberg gleichfalls rechnen würden, wenn wir diesen nicht einen höheren Zweck unterbreiten müßten. Vielleicht war es Speculation, vielleicht Herzenssache.

Träumling, der in ihm den politischen, republikanischen Agenten vermuthete, würde nicht wenig erstaunt sein wenn er gehört, daß sich Azeglio fortwährend eine aristokratische Meinung bewahrte, die nicht Heuchelei, sondern die vollste reinste Wahrheit war. Sie glich sogar einer Art Verblendung und blieb wie gesagt eine bigotte Verehrung des Königthums, die wahrscheinlich in seiner Rechtgläubigkeit als strenger Katholik wurzelte. —

Wir sind unsre Modeherrn als Atheisten gewöhnt. Dies war bei dem Marchese nicht der Fall. Abergläubisch wie ein italienischer Bravo, welcher zur Mutter Maria um glückliche Vollendung eines Mordes bittet, verband er überhaupt mit seinem natürlichen Verstand, den man die Grazie seiner Seele nennen konnte, eine gewisse Unbeholfenheit und Unwissenheit, die an das Unglaubliche grenzte. Er war nicht fähig seinen Namen zu schreiben, sondern verstand nur Geschriebnes zu lesen. —

Allein die Naturfrische, die energische und treffende Ausdrucksweise seiner Ansichten, die scharfe Klugheit und der gewissermaßen poetische, verschleiernde Hauch der auf seiner Persönlichkeit lag, machten ihn nicht blos zu einem angenehmen Gesellschafter, sondern auch zu einem Manne, zu dem in Freundschaft zu stehen man für eine Befriedigung finden konnte, die nur höchstens durch seine leicht erregbare und maßlose Heftigkeit gestört werden mochte. Aus allen Berichten über seine Vergangenheit klang etwas Räthselhaftes, Abenteuerliches, das ihn jedoch nur um so anziehender machte.

Fürst Gnadenberg glaubte daß er einer vornehmen, aber armen Familie angehöre und war gewöhnt in den Sprößlingen römischer Adelsgeschlechter wohl reich begabte, aber erziehungslose Menschen zu finden, die ihre Erhebung zu Aemtern nur dem Nepotentreiben verdanken durften. Dem Schicksal gefällt es zuweilen uns Geschmack an Personen einzuimpfen und so erging es dem Fürsten. Er mochte den Umgang

mit Azeglio wohl leiden, obgleich er von der ersten Minute an bemerkte, daß sich Letzterer bestrebte Alice zu gefallen und auf dem besten Wege war sich in ihr Herz zu schmeicheln. Mochte es gelingen, so war der Fürst vernünftig genug einzusehen, daß ein Marchese d'Azeglio keine unebne Partie für den Bastard sei. —

So sehen wir denn Fürst Gnadenberg vor des Marchese Wohnung vorfahren, um ihm einen Besuch zu machen. Durchlaucht trug den verletzten Arm in der Schlinge und sah nicht allein blaß, sondern auch sehr nachdenklich aus. —

Mit einiger Ueberraschung entdeckte er, daß sein Wagen vor dem Grundstück hielt, in dessen Hinterhause Träumling wohnte. Er stieg die Treppe hinan und empfing von Lude die bedauerliche Kunde, daß der Marchese bereits ausgegangen sei. —

Fürst Gnadenberg war Willens sich sogleich wieder zu entfernen, aber weiß der Himmel, ein gewisses Etwas zog ihn nach dem Hofe. Er gedachte Louise zu sehen und hatte sich doch vorgenommen sie zu meiden.

Als er die Hausthüre öffnete, trat sie ihm entgegen, todtblaß und fast ohnmächtig geworden. —

„Durchlaucht" — stammelte sie — „mein Vater ist nicht hier." —

„Fräulein" — entgegnete er hastig, seine gewöhnliche Ruhe verlierend — „ich komme Ihretwegen, um mir Verzeihung für eine Unschicklichkeit zu erbitten, die ich unwissentlich begangen. Sie begreifen, daß es nicht Vorsatz von mir gewesen Sie zu beleidigen, und ich halte es für meine Ruhe nöthig, aus Ihrem

Munde die Versicherung zu vernehmen, daß mir vergeben ist!"

„Wie können Durchlaucht mich armes Mädchen beleidigen? Im Gegentheil bin ich jetzt überzeugt daß ich eine Unschicklichkeit begangen, indem ich eine Empfindlichkeit zeigte, die nicht am Platze war. Ich fühlte eine Kränkung, die Ihr Zartgefühl sich erklären wird und —"

„Nicht als Fürst komme ich zu Ihnen, sondern als der einfache Mann. Nennen Sie mich nicht mehr Durchlaucht, ich will es nicht und kann es Ihnen gegenüber nicht sein. Lassen Sie uns ein wenig plaudern —"

„Treten Sie ein" — sagte sie ernst und er folgte ihr. Sie rückte ihm einen Stuhl in die Mitte des Zimmers und blieb vor ihm stehen.

„Mein Fräulein" — begann er mit bewegter Stimme, indem sein Blick die Schönheit in sich sog — „lassen Sie uns ein Thema berühren, das der Zweck meines Besuches ist. Sie verschmähten mein Geschenk — sagen Sie mir, warum?"

„Weil ich es wie eine Entschädigung für meine Freundschaft und eine Bezahlung meiner geringen Hülfeleistung bei dem Unglück ansah, das wie ich sehe, Gott sei Dank keine schlimmen Folgen für sie hat."

„Schlimme Folgen?" wiederholte er langsam — „und doch sind sie da, denn Sie zürnen mir."

„Zürnen?" rief sie schmerzlich ausbrechend und setzte dann kalt hinzu — „Sie haben Unrecht, ich vermag Niemand zu zürnen!"

„Bei Gott, Sie haben den Typus eines Engels,

eines zornlosen Wesens das nur Liebe athmet. Ich bitte Sie, streifen Sie den glänzenden Schein meiner Geburt von mir und sprechen Sie als wäre ich ein gewöhnlicher Mensch, der es wagt, Sie für Seinesgleichen zu halten. Fräulein Louise, da Sie das Geschenk zurückgewiesen, so darf ich versichert sein, daß es Ihnen ebenso unlieb sein würde, einen Ihnen gehörigen Gegenstand in meinen Händen zu wissen. Sie haben gestern Abend Ihre Rose verloren. Hier ist sie, nehmen Sie!" —

Sie nahm purpurn erröthend die halbwelke Blume.

„Was werden Sie damit thun?" frug er — „Wegwerfen? Nein. Ich konnte sie behalten, aber ich wollte und durfte nicht. Aber jetzt bitte ich Sie! Geben Sie mir die Rose, damit ich eine Erinnerung habe, die mich an schöne Tage mahnt."

„Sie spotten?" stieß sie zitternd hervor — „Womit habe ich das verdient?"

„So nehmen Sie mein fürstliches Wort auf die gegebenen Versicherungen. Ich habe nie weder mit der Schönheit, noch mit der Tugend gespottet. Wahrheit ist es, die meinem Herzen entquillt und nochmals ersuche ich Sie: Geben Sie mir die Rose!"

Das Gesicht abwendend reichte sie ihm die Blume. Er küßte sie und flüsterte:

„Diese Rose heißt Louise!" —

Endlich kehrte sie ihm ihr volles Antlitz zu. Die Züge trugen Resignation, die Haltung Majestät und mit fliegendem Athem, der ihre äußere Ruhe Lügen strafte, sagte sie: —

„Durchlaucht, Sie sehen ein armes, stilles Mädchen vor sich stehen, die bis jetzt Niemand etwas Böses zugefügt und mit der Ruhe des Herzens, die des Gewissens vereinigte. Meine Ansichten von der Welt sind bescheiden, vielleicht mangelhaft und beruhen auf Unkenntniß, aber ich habe immer gedacht, daß das Gebot, du sollst den Seelenfrieden Deines Nächsten nicht stören, für Hoch und Niedrig aufgestellt ist. Der Vornehme soll darum keiner Laune folgen, und das Glück des Armen zerreißen, der sich ihm vertrauensvoll genähert. Sagen Sie Durchlaucht, was habe ich verschuldet, daß Sie so mit mir reden, meine Zuversicht erschüttern und an meiner Ruhe rütteln? Wahrhaftig" — fuhr sie langsam fort, sich das Haar aus der Stirn streichend, — „Sie haben kein Recht dazu und wenn Sie es glauben durch mein Benehmen erhalten zu haben, so setzen Sie die Schuld auf meine Einfachheit und Unerfahrenheit!"

Mit glühenden Blicken betrachtete er die schöne Rednerin, die stolz aufgerichtet vor ihm stand. —

„Ich habe allerdings ein Recht" — entgegnete er traurig — „dem Sie aber nicht unterworfen sind. Es ist das Recht des Herzens und der Verehrung! Lassen Sie mich reden! Ich bin zu einem Bewußtsein erwacht, das ich nicht allein tragen kann und Ihnen mittheilen muß. Sie dürfen nicht stolzer sein als die Sonne, die sich von Millionen zurufen lassen muß: „Ich liebe Dich!" Erschrecken Sie nicht vor mir, ich bin bei ruhiger Vernunft. Nur zwei Mal habe ich sie gesehen, aber es war genug um eine Begeisterung in

mir zu erwecken, die ich nicht verbergen kann. Ich habe einmal geliebt, Fräulein Louise — die Leidenschaft nahm ein schlimmes Ende und ich begrub sie bis auf den heutigen Tag. In Ihnen ist sie aufgestanden, der gealterte Mann ist zum Jüngling geworden und darum haben Sie Mitleid mit mir, daß ich mich hinreißen ließ. Ich weiß nicht wie ich Sie liebe! Es dünkt mir, ich sei ein Theil Ihres Wesens, dem ich mich unterwerfen müsse und ich glaube fast es ist eine Bestimmung von Gott die mich zu Ihnen geführt. Ja wahrhaftig, die Vorsicht des Ewigen hat mich geleitet, wenn ich hoffe eine gleichgestimmte Seele gefunden zu haben oder ich zweifle an dem Walten des Schöpfers!"

Louise war kein schwaches, weinerliches Weib, sondern stark und besonnen. Sie hatte mit ihrer Leidenschaft abgeschlossen.

„Bevor wir uns trennen" — sagte sie ruhig und offen — „Lassen Sie uns die Wege reinigen, damit sie keinen Zweifel an Gott mit sich nehmen. Ich habe selbst geglaubt daß die Liebe eine Fügung des Himmels sei, da aber das menschliche Herz so vielen Irrungen unterworfen ist, so kann auch hier eine schlimme Täuschung herrschen. Es ist wahr, als ich Sie sah, Durchlaucht, fiel es wie ein Sonnenstrahl in meine Brust. Ich war glücklich und unglücklich zugleich. Warum sollen sich zwei Menschen nicht sagen können, daß sie sich lieben, ohne daß sie hinzufügen, daß sie unrecht gegeneinander handelten, wenn sie die Liebe pflegen wollten? Sie sind der reiche Fürst, ich bin das arme Mädchen! Sie sollen mir Ihr Geständ-

niß nicht wie eine Gabe der Bettlerin zugeschleudert haben, ich gebe sie Ihnen zurück und gestehe, ohne daß mein Herz bricht: Ja, auch ich verehre Sie als einen Mann, zu dem mich ein unwiderstehlicher Strom hinriß. — Durchlaucht, das ist Alles! Setzen Sie Ihren Flug als Adler fort! Gehen Sie, wir wollen fertig sein und immer wird es mir eine glückliche Erinnerung bleiben, die Neigung eines edlen, vornehmen Mannes gewonnen zu haben!"

„Wenn das ein Fingerzeig zum Scheiden sein sollte, so hat er im Gegentheil auf mich gewirkt, denn noch nie hat sich mir ein schönres und tiefres Gemüth eröffnet. Ich habe zu Ihnen gesagt, entfernen Sie meine fürstliche Hülle und antworten Sie dem Manne."

„Den Mann liebe ich, aber den Fürsten muß ich meiden, denn" — setzte sie ernst hinzu — „es könnte ein Ende voll Schmach und Unglück nehmen!"

„Kennen Sie die Geschichte von Philippine Welser oder dem Erzherzog Johann, welcher die Tochter des Postmeisters ehelichte?" frug er.

„Nein, nein" — stieß sie hervor — „Sie sind verblendet. Sprechen wir nicht mehr davon. Ich bitte Sie, daß Sie gehen!"

Sie verhüllte das Antlitz mit den Händen und er erhob sich.

„Wir werden uns wiedersehen?" sagte er sanft.

„Wenn es der Zufall fügt, ja. Der Muth, welcher mein Geständniß hervorrief wird mich auch dann beseelen!"

„Versprechen Sie mir, Louise, sich an mich zu

wenden, wenn Sie des Schutzes bedürfen. Sie haben Vertrauen zu mir?"

„Ja, wie zu Gott!"

„Leben Sie wohl, schöne Schwester!" murmelte er und küßte ihre Hand. —

Dann ging er langsam hinaus und das muthige Mädchen, welches den Kampf der Entsagung so tapfer durchstritten, sank auf einen Stuhl. Sie konnte nicht Anders reden. Ja, wie einen Bruder liebte sie, ihn und sie fühlte fast eine Erleichterung daß sie die Last von der Seele gesprochen.

Wenn sie ihm je begegnen sollte, wußte sie, daß sie ihm ohne Rückhalt entgegen trat. Nichts peinigte sie dann mehr und sie hatte gleichfalls Nichts zu fürchten. —

Inzwischen hatte Azeglio dem Fürsten eine Visite gemacht und gegen Therese, die er allein fand, mit der ihm eigenthümlichen Unerschrockenheit und Kühnheit Worte fallen lassen, für die sie ihm freiwillig belohnte, indem sie ihre Hand zum Kusse reichte. Wie schnell doch die Liebe ist! —

## 16. Capitel.

## Das Amt der Nachschlüssel.

Da der Roman keine Tagebuch ist, der sich mit stündlichen Vorkommnissen befaßt, so ist nur flüchtig zu erwähnen, um der Erzählung keinen Raum zu stehlen, daß sämmtliche Personen den Nachklängen der verschiednen Situationen unterworfen waren. Der Fürst welcher der Schönheit ein Standesvorurtheil mit plötzlichem, männlichem Entschluß hatte opfern wollen, suchte in dem Geplauder Azeglio's und Alicens Betäubung, allerdings ein andre Weise als Posa befolgend, der von Orgelpfeife von einem Taumel zum andern gerissen wurde, bis er vollständig besinnungslos in seine häßliche Wohnung von seinem Freunde geschleppt wurde. —

Träumling ging mit einem großen Gedanken um, der ihn mit einem Schlage aller Fährlichkeiten entreißen sollte. —

Nachdem er sich Posa's entledigt, ging er zu seinem Notar, einem alten, schäbigen Geizhalz, dem

er sein Haus, auf das Jener schon längst reflectirt, auf der Stelle käuflich abtrat, scheinbar einer üblen Laune folgend, die der Notar auch zu benutzen gedachte, indem sie noch im Laufe des Spätnachmittags den Kaufcontract unterzeichneten. Träumling erhielt eine baare Summe von sechszehntausend Thalern, die er in seiner Brieftasche verpackte.

Hierauf begab er sich zu seinem Banquier, von welchem er sich sein übriges Vermögen in Wechseln geben ließ, so daß er am Abend gegen dreißigtausend Thaler bei sich führte.

Es war der Sündenschweiß der Verbrechen!

Fort wollte er, verschwinden, um dem ewigen Bangen zu entgehen. Sein Fluchtziel sollte England sein und zu diesem Zwecke fertigte er für sich und Louise bereits die nöthigen Pässe aus. Nur den morgenden Tag wollte er abwarten, der ihn zum Abschluß dreier wichtiger Geschäfte bringen mußte.

Das erste war die Dresdner Angelegenheit, die ihn betreffs Posa's eine so große Enttäuschung bereitete, die zweite, Azeglio's Mission und die dritte des Fürsten Neugierde zu befriedigen, wofür er tausend Thaler erhalten sollte, die er zu dem Nutzen der übrigen Geschäfte zu addiren hatte. —

Bevor er ging wollte er noch einmal reiche Ernte halten. —

Um die zehnte Stunde kehrte er nach Hause zurück. Statt aber nach dem kleinen Häuschen zu schreiten, stieg er die Treppe des Vordergebäudes hinauf und klopfte an der Thür des Marchese. Nach-

dem er noch einige Male kräftig geklingelt, murmelte er:

„Gut, es ist Niemand da. Lude benutzt die Abwesenheit seines Herrn und läßt Alles allein. Ei zum Teufel, da kann ja Jedweder herein!“

Um seinen Ausspruch wahr zu machen, zog er einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete leise die Thür, sie hinter sich ebenso vorsichtig schließend. Sein schleichender Fußtritt, die Art und Weise wie er vermied, daß weder die Klinke klappte noch die Thür kreischte, verriethen, daß er nicht das erste Mal sein geheimnißvolles Handwerk ausübte. Seine Augen bohrten sich wie Dolche in die Dunkelheit, das Gehör rivalisirte mit dem des Luchses und da er die Oertlichkeit genau kannte, so tappte er sich bis an die Salonthür. —

Hier zog er eine kleine Diebslaterne aus der Seitentasche und entzündete sie. Sie warf einen schmalen, stechenden Strahl vor ihm hin, so daß der Lichtschein wie ein blinkender, durchsichtiger Gegenstand von seiner Hand ausging oder einem schimmernden Fühlhorn glich, das schwankend vor der schleichenden, unheimlichen Gestalt den Weg sondirte, der den Verbrecher endlich in das Cabinet vor das Cylinderbureau führte.

Hier zog er einen kleinen Schlüssel hervor und öffnete die Klappe. Bevor er das innerste Fach, das gleichfalls unter Schloß lag, seinen Blicken bloßlegte, untersuchte er genau jedes Kästchen, deren Leere seine Erwartungen herabstimmten und auf die letzten Be-

hältnisse concentrirten, deren Verschlossenheit endlich seinem Nachschlüssel weichen mußte. —

Er erhob die Laterne, um ihr Licht in das Fach fallen zu lassen und bei dieser Gelegenheit wurde sein durch ein diabolisches Lächeln entstelltes Gesicht beleuchtet, welches grell aus der Finsterniß hervorstach. —

Das Erste, wonach seine Hand sich ausstreckte, war eine elegante Brieftasche und um diese mit Muße zu untersuchen rückte er sich einen Stuhl heran. Mit der Gewißheit, daß er nicht gestört werde, begann er sein Geschäft, indem er die Papiere sorgfältig auseinanderlegte. Das in das Auge fallendste, war ein auf den Marchese d'Azeglio ausgestellter Paß und dieser gab Orgelpfeife Stoff genug zum Nachdenken, da wie wir wissen der Marchese gegen ihn behauptet, daß er keine Legitimation bei sich führe.

Weiter fand er umständliche Pläne und Entwürfe, Denkschriften und Gedanken über die Grundsätze der Demokratie, sowie deren Ausbreitung nebst einer Liste der hervorragendsten Häupter republikanischer Gesellschaften in den verschiedensten Ländern. Ein Brief, wahrscheinlich Empfehlungsschreiben an den Russen, dem er das Portefeuille gestohlen, lag bei.

Alle diese Notizen legte er zu einem Packet zusammen, steckte es in die Tasche und füllte die beraubte Brieftasche hingegen mit werthlosen Papieren, so daß sie den Anschein gewann, als beherberge sie noch die rechten Scripturen. —

„Warum“ — frug sich Träumling — „unterläßt es dieser Marchese, von den Papieren Gebrauch zu machen? Warum wiedersprechen seine Ansichten seinem Auftrage, den er vertritt? Warum und dies ist die Hauptsache, reicht er seinen richtig befundenen Paß nicht ein? Das begreife wer kann“ — setzte er hinzu — „hier waltet ein Geheimniß, an dessen Dichtheit selbst meine List scheitert. Genug, daß ich die Papiere habe!“

Und er fuhr in der Ausräumung des Faches fort, indem er eine Mappe hervorzog, dessen aufgerissenes Schloß seine Aufmerksamkeit fesselte, bevor er von ihrem Inhalt Kenntniß nahm.

„Was heißt das?“ murmelte er — „Entweder hat der Marchese den Schlüssel verloren, oder er hat das Schloß gesprengt, weil er von derselben Neugierde wie ich beseelt war! Wir werden sehen!“

Und er zog einen Stoß Landkarten heraus, die mit rothen und schwarzen Linien, Punkten und Merkzeichen bedeckt waren. Seinem ungeübten Blicke blieb einige Minuten die Bedeutung verständnißlos.

„Ha“ — flüsterte Träumling — „sollten die Republikaner Italiens den Gedanken haben, eine Armee zu bilden, mit welcher sie Deutschland vernichten wollen? Hier ist Wien und dort — Berlin. Da liegt Schlesien, alle die Striche führen durch diese Provinz auf Berlin los und das Ganze sieht wie ein Netz aus, womit Preußen umsponnen.“

Zwischen den letzten Blättern fand er ein dünnes Manuscript mit der Aufschrift:

„Der Feldzugsplan gegen Preußen. Memorandum von Benedek, k. k. Feldzeugmeister.“

Bei dieser Entdeckung vergaß Orgelpfeife seine Vorsicht und stieß einen Ruf der Freude aus. Gierig schichtete er die Karten zusammen, warf das Portefeuille und die Mappe ins Fach zurück, worauf er die Schlösser wieder in ihren vorigen Zustand brachte.

„Ich habe den Plan entdeckt!“ — sagte er — „das ist nicht mit Geld aufzuwiegen! Oho, ich hatte nicht Unrecht, als ich hinter dem Marchese irgend etwas vermuthete, der, der Teufel weiß es, auf welche Art in den Besitz dieser Karten gelangt. Jedenfalls ist er Willens, diese Karten an den Mann zu bringen, aber ich werde es für ihn thun, damit er keine Mühen habe. Wie glänzend schließe ich meine Geschäfte! Das ist der Haupttriumph, der Gipfel des Ruhmes, den ich je erlangen konnte. Und er — was wird er sagen — und geben?“ fügte er habgierig hinzu.

„Morgen soll Alles in seinen Händen sein. Ich werde von ihm die Belohnung empfangen, schließlich vom Fürsten und dann verschwinde ich auf immer. Böse Ahnungen quälen mich — ich habe von einem tollen Hunde geträumt.“

So leise wie er gekommen, entfernte er sich und schlich nach seiner Wohnung, wo er den Fund in einem Wandschranke verbarg. —

Nach Mitternacht kehrte Azeglio mit seinem Diener zurück, den er sogleich zur Ruhe gehen hieß.

Er wollte allein sein, denn die Gespräche mit dem Fürsten hatten ihn aufgeregt, der ihm den Vorschlag gemacht, östreichische Kriegsdienste zu nehmen. Der Gedanke leuchtete ihm ein, umsomehr er glaubte gewiß sein zu dürfen, Alicens Neigung gewonnen zu haben, die ihn durch tausend kleine unbeschreibliche Aufmerksamkeiten bevorzugt hatte.

Er liebte sie wirklich, das heißt wie es ein heißblütiger Mensch kann und dennoch konnte er mit seinem Entschlusse nicht fertig werden.

„O, der verfluchte Namen" — murmelte er — „Aber es muß etwas geschehen, damit ich mich sicher stelle und sollte mein Vorsatz mißlingen, so wird mir wenigstens Alice bleiben. Wenn ich meinem neuen Gedanken folge, so darf ich mich Oestreich gegenüber in keiner Weise compromittiren und es wäre ein Unsinn jetzt, mein Geheimniß frei auszubieten, obgleich es mich für einige Zeit reich gemacht hätte. Es muß verschwinden nebst allen Spuren!"

Ungewöhnlich bleich und erschöpft setzte er sich vor das Bureau und stemmte das Haupt in seine Hand, nach der Decke starrend, als zaubre die Erinnerung ein Bild an den Plafond.

„Alice!" flüsterte er, „Um Deiner Schönheit, Deines Reichthums Willen werde das Wagestück ausgeführt. Vorwärts, Marchese d'Azeglio, genieße die Früchte deiner Kühnheit, denn dem Muthigen gehört das Glück. Warum willst du jetzt bangen, da du es nie gethan? Was hält dich zurück? Später kann geschehen was will, aber vorher muß Fortuna ihrer

goldnen Federn beraubt werden. Marchese d'Azeglio! Was kümmern mich dessen Thaten — er sei begraben für immer!"

Er lächelte furchtbar und in diesem Augeblicke trat der reine, unverfälschte Charakter des Römers hervor. Nicht allein boshaft, sondern auch roh und grausam wurden seine Züge.

„Die Papiere müssen verschwinden!" rief er entschlossen — „Der Zufall könnte sie verbreiten und der Fürst daran glauben!"

Er kniete vor dem Ofen nieder, in welchem ein helles Feuer loderte und schichtete die halbverbrannten Holzstücken zu einem Scheiterhaufen zusammen. Dann öffnete er das Pult und holte die Mappe nebst dem Portefeuille hervor, die Träumling so gründlich geplündert.

„Nicht gezaudert" — murmelte der Marchese — „Zögern könnte mich umkehren heißen und dies darf nicht sein. Hinein mit Dir! Werde zu Rauch! Ha, da glimmt eine Summe, die mir sicher war, wenn ich die Mappe verwerthete! Fort mit den Gedanken, denn eine bessere Zukunft lacht!"

Er hatte die Mappe in den Ofen geworfen, wo sie von der Gluth verzehrt wurde.

„Es ist gut" — dachte er weiter — „daß ich bis heute gewartet habe und nicht den häßlichen Kerl, diesen Träumling zu meinem Vertrauten machte, um den Plan zu verkaufen. Da verschwindet die Arbeit eines hellen Geistes, sie wird Asche und ich durfte sie nicht retten, wenn ich mich nicht selbst verderben

wollte. Der Marchese d'Azeglio" — murmelte er höhnisch — „wird seinen Stolz vergessen, sich um einen reichen Bastard bewerben und schließlich sagen, daß es möglich sei, glücklich zu werden!"

Seine Hände hielten noch die Brieftasche, auf die sich seine Blicke senkten. Der glühende Flammenschein spielte auf den Goldpressungen und ließ einen rothbraunen Fleck hervortreten, der sich auf der Stickerei befand.

Unwillkürlich wischte er auf dem Flecke, als wolle er ihn entfernen und mit der Consequenz eines Fiebernden setzte er die Bewegungen fort, selbst als er deren Nutzlosigkeit einsah.

„Blut!" flüsterte er — „Blut klebt fest. Je mehr ich reibe, desto röther färbt es sich! Bin ich ein Kind, daß ich mich mit Skrupeln martere? Fort mit dem Unsinn, den ich hasse und nicht verstehe, ins Feuer!"

Er schleuderte die Brieftasche mit einer Vehemenz, wie zu einer größeren Ferne berechnet, in den Ofen, daß die Kohlen aufsprühten und auseinander sprangen. Im Augenblick faßte die Lohe das Leder, zerfraß es mit seinem glühenden Gebisse und es dünkte ihm, daß der rothbraune Fleck bis zuletzt dem Feuer widerstand. —

Mit einem tiefen Athemzug richtete er sich auf, strich einige Schweißtropfen von der glühenden Stirn und begann ein unruhiges Auf- und Abschreiten durch das Zimmer. —

„Morgen" — begann er leise, jedoch nach und

nach immer lauter sprechend — „werde ich es, wenn auch nicht zu einer dreisten Erklärung, doch zu einer gewissen Entscheidung kommen lassen, welche mich auf meinem Platze feststellt. Ich darf keine Zeit verlieren, denn es scheint mir, daß der Fürst mit dem Gedanken umgeht, abzureisen, obgleich er von der hübschen Dirne gefesselt wird. Ha, ha, wie er mit sich kämpft und glaubt, es bemerke Niemand, daß er für das Mädchen glüht? Wie poetisch zart er sie behandelt! Welcher Unsinn! Rasch, rasch, mein Fürst, muß man alle Dinge vollbringen und auch die Frauen lieben keine Zauderei! Wenn Alice nicht existirte, würde ich ein wenig mein Heil bei der Tochter des häßlichen Kerls versuchen! Ha, ich habe es! Sagte er nicht, daß er mich heute nicht angetroffen? Sollte er die Gelegenheit nicht benutzt haben, einzusprechen? Mir scheint, ich bin auf rechter Fährte und trotz des Stolzes blickt die arme Jungfer auf ihn mit Feueraugen! Laßt ihn schmachten! Seine Leidenschaft macht ihn für andre Dinge blind! Der Vater liebt die Tochter eines Agenten und die Prinzeß einen"

Der Marchese lachte hell auf, als machten ihm seine Gedanken Vergnügen.

Dann löste er die Cravatte sorgfältig, kleidete sich langsam aus und weil wir die durchdringenden Augen eines Propheten besitzen, sehen wir seinen Körper mit zahlreichen Wundennarben bedeckt, die an Zahl ziemlich denen Cäsars gleichen mochten, den bekanntlich zwei und zwanzig Mal die Waffen durchbohrten. —

## 17. Capitel.

## Die Katastrophe der Verzweiflung.

Seit wenigen Tagen hatte Posa seine Kräfte bis auf ein Minimum erschöpft. Es war eine Art Wahnwitz mit der er auf den Rest seiner Gesundheit einstürmte und auch dieser Tag hatte ihn wieder eine Strecke dem Abgrund entgegengeführt. In dem Zustande eines Viehes, besinnungslos und gebrochen, hatte er seine alte Wohnung aufgesucht, sich in das elende Lager verkrochen und war in seinem Schlafe nur durch einige Hustenanfälle gestört worden, denen ein blutiger Speichelauswurf folgte. —

Die Auflösung war nicht schmerzlich, sie glich dem Zerbröckeln eines morschen Gemäuers.

So oft er auch den Gedanken an Therese verbannte, immer wieder stieg er auf und er begann einen Kampf mit ihm, in welchem er nur so lange Sieger blieb, als er trunken war. Mit der Nüchternheit stand auch die seelische Qual wieder auf und es bemeisterte sich dann seiner die Unruhe eines Irr=

sinnigen, der Straß' auf, Straß' ab trottet um nach etwas zu suchen, was er nicht finden kann. Er erkannte wohl, daß seine eigne Gesunkenheit die Entfernung seines Kindes herbeigeführt und er verfluchte den bösen Geist, welcher ihn veranlaßte und dem er nicht widerstehen konnte. Es trat eine wirkliche Zerrüttung seines Verstandes ein, der seine Willenskraft nach und nach verlor und nicht mehr im Stande schien, die Herrschaft über den Körper, welcher gleichfalls auf die elendeste Stufe herabsank, zu führen. Der Schritt wurde schlottrig, die Hände zitterten und seine Lippen grinzten fortwährend, ohne daß er es wollte und wußte. —

Seinen Seelenzustand zu schildern oder mit einem einzigen Worte zu bezeichnen ist unausführbar und deshalb können wir uns nur auf eine genaue Darstellung seines Benehmens einlassen.

Als er aus seinem todtähnlichen Schlaf erwachte, suchte er nach alter Gewohnheit seine Tochter am Fenster und ihre Abwesenheit rief den alten Jammer wach. Dumpfmurmelnd blieb er auf seiner Lagerstatt mit stierem Blick liegen und begann schließlich mechanisch den untern Theil seines Lagers, welcher aus Büchern und Manuscripten bestand, auseinander zu nehmen, das heißt, er schlug ein Buch um das andre auf, las den Titel oder einige Zeilen und warf es dann bei Seite.

Seine Extremitäten zitterten wie bei einem altersschwachen Greise und selbst seine Blicke waren unsicher und fibirirend. Endlich richtete er sich von seinem

Lager auf, das er wie gewöhnlich in voller Kleidung eingenommen hatte. Staub und Spinnenfäden hingen an seinem Rocke, das Chemiset wedelte mit seinen zerrissenen Bändern oberhalb des Rockkragens und in dem struppigen Haare bildeten Strohhalme einen eigenen Bestandtheil. Zahlreiche Flecken schimmerten an der Kleidung — kurz er war das Bild des vollkommensten Elends, welches durch das abgemagerte, wüste Gesicht, in dem einige Spuren von Intelligenz zu finden waren, einen doppelt schneidenden Eindruck erhielt.

In diesem abscheuerregenden Zustande taumelte er auf die Straße hinaus. In seiner rücksichtslosen Bewußtlosigkeit drängte er sich durch die dichteste Menge, ertrug stoysch den Hohn der Straßenjugend und die mißlaunischen Blicke der Constabler.

Seine Liebe zur Eleganz und Pracht, war ein Nachklang früherer Zeit.

Ein andrer Mensch in eben solchen traurigen Verhältnissen würde vermieden haben, sich in die lebhaftesten Wogen der Gesellschaft zu werfen, aber er hielt es für eine Erquickung mitten in der Elite des Highlifes zu verweilen. Vielleicht hielt sich der arme Mann selbst für eine auffallende Persönlichkeit.

Er hatte die Linden erreicht und gerade heute schimmerten die Trottoirs in dem Glanze von Epauletts, Orden, Atlas und Spitzen. Unbekümmert schlich er von einem Schaufenster zum andern, mit kindi-

schem Vergnügen die verschiedenen Bedürfnisse des Luxus betrachtend.

So erreichte er eines jener Juweliergewölbe, die der Schatzkammer eines indischen Fürsten gleichen. Als er an das mit abhaltenden Messingstäben versehene Schaufenster trat, stieß er einen wilden Schrei aus, denn trotz einer prachtvollen Garderobe hatte er an der Ladentafel des Juweliers in einer jungen Dame seine Therese erkannt, welche neben zwei Herren stand, von denen der Eine mehrere Orden trug.

Mit unbeschreiblichem Entzücken betrachtete er sie. Ja, so hatte er sie sich gedacht, umrauscht von Seide, bespangt mit Gold und überflattert von kostbaren Federn. Das erregte Blut arbeitete in seiner Brust, seine Sinne taumelten und seine Nachbarn, die auf die Diamanten ihre Blicke hefteten, glaubten, der Anblick des Reichthums mache ihn verrückt.

„Wie schön! Wie schön!“ murmelte er mit glühenden Blicken — „Wie der Juwelier sich verbeugt vor ihr, sie servil anlächelt und katzenbuckelt — ha, Mann, ich bin der Vater dieser Houri! Vor mir krieche in den Staub! Das soll wahrscheinlich ihr Vater sein, der Herr mit dem Stern! Der Mann gefällt mir — ha, er schmeichelt sich, der Autor des schönen Werkes zu sein und ich bin doch der rechtmäßige Verfasser. Ich werde, ich muß sie sprechen! Orgelpfeife sagte, daß ich dies dürfe und der Zufall fügte es gut. Ha“ — fuhr er fort sich in der Spiegelscheibe betrachtend — „sie soll sich meiner nicht schämen! Dieser Halskragen muß hinein, das Haar

etwas glatt — o, sie sollen merken, daß ich Manieren habe. O Gott, wie sie mich anlächeln wird!"

In diesem Augenblicke traten der Fürst, Alice und Azeglio heraus, um sich nach dem Wagen zu begeben.

Posa trat ihnen in den Weg, mit gezogenem Hut und dem süßesten Lächeln.

Ohne weiter auf den Fürsten zu achten, an dessen Arm Alice hing, sagte er zu ihr:

„Meine Therese; Therese wie befindest Du Dich?"

Sie erschrak bei dem Klang der hohlen Stimme und starrte den bleichen Mann mit lodernden Augen an. Kein Laut kam über ihre Lippen — sie war fast ohnmächtig.

„Was wollen Sie?" fuhr ihn der Marchese barsch an — „Gehen Sie aus dem Wege!"

„Was ich will?" schrie er — „Sprich, mein Kind, wer ich bin! Mein zahmer Herr, das ist mein Kind — verstehen Sie — meine Tochter und ich bin Posa!"

„Sie sind verrückt!" donnerte ihn Azeglio an und schob ihn bei Seite — „Gehen Sie ins Irrenhaus!"

„Beruhige Dich, Alice!" flüsterte der Fürst — „das ist ein Wahnsinniger. Du hörst, er nennt Dich Therese!"

Sie hörte und sah nicht, Alles wogte um sie und er hob sie in den Wagen. Azeglio sprang ihnen nach und warf den Schlag hinter sich zu.

Eben wollte die Chaise davonrollen, als Posa aus seiner Erstarrung, in die ihm die Verleugnung

seiner Tochter versetzt, erwachte. Wuth, Schrecken und Verzweiflung malten sich auf seinem Antlitz. Er glich wirklich einem Wahnsinnigen. —

Der Wagen setzte sich in Bewegung, er sprang hinterher, klammerte sich an den Federn des Bedientensitzes fest, ließ sich eine Strecke fortschleifen und brüllte dabei:

„Therese, mein Kind! Therese, meine Geliebte!"

Er mußte loslassen und fiel auf dem Fuhrweg nieder. Gesicht und Hände waren blutig geschunden, die schwarzen Haare flatterten um das blasse Gesicht und die Kleider waren zerrissen. So rannte er gleich einem Tollen eine Weile hinter dem Wagen her, bis er erschöpft und zitternd stehen blieb.

„Ach" — keuchte er — „der Fluch erfüllt sich, und die Strafe folgt. Sie verleugnet mich, mich, ihren Vater — o, ich möchte verrückt werden. Kein Wort, keinen Blick hatte sie für mich, der Mammon hat sie verblendet, aber mein Fluch — nein" — sagte er milde — „sie hat mich vielleicht nicht erkannt und wer weiß, was Orgelpfeife ihr über mich zugeflüstert! Aber war das wirklich ihr Vater? War es nicht vielleicht ihr Liebhaber und sie eine Maitresse! Gieb mir Gewißheit, Gott, Gewißheit um den Preis meines Lebens! Zu ihm, zu Orgelpfeife, ich werde ihn würgen, daß er mir die Wahrheit sagt!"

Und der mitleidswerthe Vater stürzte Träumlings Wohnung zu.

In kurzer Zeit hatte er sie erreicht. Die Thüre aufstoßend fiel er förmlich in das Zimmer Orgel-

pfeifes, der sich allein zu Hause befand. Louise war ausgegangen.

Wie ein wildes Thier stürzte Posa auf ihn zu, faßte ihn, ehe er überhaupt wußte, wer sich im Zimmer befand, bei der Brust, schüttelte ihn und schrie:

„Was hast Du mit meinem Kinde gethan! Gestehe, Elender, oder ich morde Dich! Ich habe Löwenkräfte und ich muß meine Tochter wiedersehen! Du hast sie vertauscht, verkuppelt — stirb, Schuft!"

Dabei strengte er sich an, Orgelpfeife gegen die Wand zu werfen, der aber schon nach einigen Sekunden seine weit überlegenen Kräfte gesammelt hatte und sich mit Leichtigkeit von den Fäusten des Angreifers befreite, indem er ihn bei den Handgelenken packte und zurückstieß, ohne ihn jedoch loszulassen, damit er ihn fortwährend in der Gewalt behielt.

„Was schreist Du?" — rief Orgelpfeife halblaut — „Du hast das Delirium und gehörst in die Zwangsjacke. Elender Schwächling, Du wagst Dich an mir zu vergreifen? Bist Du betrunken? He, verrathe Dich mit einem vernünftigen Worte!"

Der Anspannung Posa's war ein Niederschlag gefolgt. Er knickte in den Knien zusammen und sank mit den Geberden eines Blödsinnigen heulend auf einen Stuhl nieder. —

„Orgelpfeife, mein guter Orgelpfeife" — jammerte er herzzerreißend — „was hast Du mit mei-

nem Kinde gethan? Ich habe sie gesehen, aufgeputzt wie ein Freudenmädchen, begleitet von Herren und ich sprach sie an. Du hast es mir selbst versprochen, daß ich mit ihr reden soll" — setzte er furchtsam hinzu, als er den thierisch wilden Blick seines Freundes sah — „Aber sie nannten mich verrückt, sie sprach keine Silbe mit mir! Orgelpfeife, was hast Du ihr vorgelogen!"

„Nichts!" sagte Orgelpfeife finster — „Du bist nicht allein ein Dummkopf, sondern auch ein Erbärmlicher. Was willst Du von ihr? Geld, das gebe ich Dir —"

„Liebe will ich, Orgelpfeife! O, Du zerdrückst mir die Arme — laß los, ich will ruhig sein! Nur einen Hauch der Liebe, weiter Nichts!"

„Du hast Therese so lange bei Dir gehabt und Du hast ihr Deine Liebe durch nichts bewiesen, als daß Du sie hungern und darben ließest. Wenn Du Geld besaßest, hieltest Du Dich zu Metzen, schlemmtest und hast gewüstet. Sage mir, durch was hast Du Deine Neigung gezeigt? He, Schlemmer!"

„Du kannst Recht haben!" murmelte Posa — „ich verdiene sie nicht, aber ich kann nicht Anders. Das ist die Stimme der Natur und ich fürchte durch Dich ist sie zu einer Gesunkenen geworden. Das frißt an meinem Herzen, eher soll sie durch meine Hand wie Virgina sterben. Nur keine Schande, keine Schmach!"

„Ich schwöre bei Gott, sie wird wie ein Kind

behandelt. Nur schweige, ich glaube, Du hast noch nicht genug getrunken!"

Orgelpfeife öffnete seine Finger, die wie Zangen knippen und gab die Hände Posa's frei, ohne zu bemerken, daß dieser ihm einen wuthstrahlenden Blick zuwarf.

„Aber ich kann sie einmal sprechen?" frug Posa bebend mit der Beharrlichkeit eines trotzigen Kindes — „Ich muß wissen, ob sie mich vergessen hat."

„Ich überlege mir eben, daß Du für Deine Unschicklichkeit eine Strafe verdienst!" — entgegnete Orgelpfeife kalt — „Gleich einem Räuber hast Du mich überfallen und um für die Zukunft ähnliche Streiche unmöglich zu machen, sage ich Dir, daß Du sie vor vierzehn Tagen nicht sprechen wirst!"

„Dann bin ich gestorben!"

„Dafür bange ich nicht, denn Du besitzest ein zähes Katzenleben!"

„Also nicht?" frug Posa gedehnt und heiser.

„Was ich gesagt habe, bleibt fest stehen!" war die eiserne Antwort.

Der unglückliche Vater unterlag einem neuen Anfall seiner Raserei, sprang empor und ergriff ein gewöhnliches Tafelmesser, welches auf dem Tische lag. Mit dieser Waffe drang er auf den überraschten, keineswegs bangenden Orgelpfeife ein, der mit einer geschickten Wendung dem ersten Stoße auswich.

„Stirb, Seelenverkäufer!" kreischte Posa — „Wir wollen Beide enden! Du hast mir die Tochter genommen und ich will Deinem Kinde den Vater rauben!

„Nimm Dich in Acht!“ donnerte Träumling, dessen merkwürdige Stimme wie das Geheul des Windes im Schornstein klang, während sein Gesicht blutroth wurde — „Nimm Dich in Acht und merke Dir wohl, daß ich mich im Falle der Nothwehr befinde. Wirf das Messer fort oder beim Teufel, ich könnte etwas thun, was uns Beiden gereuen würde. Zurück Posa —“

Der Rasende schien nicht zu hören, sondern stieß mehrere Male zu und Träumling verdankte es nur seiner Behendigkeit, daß er den Stichen entkam.

„Wir wollen auf Tod und Leben kämpfen!“ knirschte Posa mit schäumendem Munde.

„Wohlan!“ brüllte Orgelpfeife, sich zusammenziehend als spannten sich die Sehnen an — „auf Tod und Leben!“

Er ergriff einen Stuhl wie einen Spazierstock, schwang ihn über dem Haupte und das Möbel pfiff mit niederschmetternder Wucht auf seines Feindes Schulter, wobei ein Stuhlbein an Posa's Schädel zerbrach. —

Der Getroffene brach jählings zusammen, die Stirne färbte sich mit Blut und kein Laut entrang sich den blassen Lippen. Orgelpfeife beugte sich nieder. Kein Athemzug verrieth, daß sein Gegner noch lebte und indem er ihn erhob, damit das Blut die Dielen nicht verrätherisch beflecke, murmelte er:

„Du hast es so gewollt! Schlimm genug, daß es so gekommen, aber ich ahnte, daß Louise ein Opfer kosten würde. Verdammt, es ist das erste Blut, das

ich vergossen — aber es ist ihm recht geschehen, denn er wollte mich morden. Er ist todt und wird ewig schweigen!"

Einige Minuten blickte er finster auf die Leiche, dann lud er sie auf die Schultern und trug sie durch die Hausflur auf eine große, schwere Thüre zu, die zum Keller führte der in der Zeit, wo er Diebeshehler gewesen, zum Versteck gedient. Er schloß auf und trug den Todten hinab, in den finstersten Moderwinkel hinter halbzerfallene Fässer. —

„Hier kann er gefunden werden, wenn die Ratten etwas übrig lassen. Morgen bin ich nicht mehr hier!" dachte er, verließ den dumpfen Keller, schloß ihn sorgfältig zu und steckte den Schlüssel ein.

## 18. Capitel.

### Im Cabinet des großen Unbekannten.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß ein Mörder in der ersten Zeit, die sich nicht allein auf Tage beschränkt, nach dem Tode seines Opfers keinerlei Gewissensbisse fühlt, sondern von dem Nachklange seiner Leidenschaft, die ihn zum Verbrechen antrieb, genährt, im finstersten Trotze verharrt. Bei Orgelpfeife konnte um so weniger von Reue die Rede sein, da er den armseligen Trost hatte, einen Act der Nothwehr begangen zu haben. Daß er der eigentliche Anlaß, die Reizung gewesen, gestand er sich nicht zu und so gab er sich auch denn dem Genuße der Befriedigung, den einzigen Störer seiner Ruhe bei Seite geschafft zu haben, ruhig hin.

Auf einer seltsamen Anschauung fußend, die in der bösen Einrichtung seiner Seele sich gründete, glaubte er durch die That ein verdoppeltes Anrecht auf den Besitz Louisens zu haben, da er, wie er sich sagte, ihr ein solches Opfer gebracht, gleich einem Menschen,

der durch ein Solches die Liebe seines Götzen zu erkaufen gedenkt. —

Er glaubte bestimmt zu wissen, daß er das ganze „Geschäft“, wie er die That gleichfalls nannte, bald vergessen werde, sich erinnernd, daß er schon seiner ganzen Vergangenheit bis jetzt keinen Atom beunruhigenden Gedenkens geschenkt. Mit der Trennung von dem Orte des Ereignisses hielt er zugleich alles Uebrige für verwischt. Demnach konnte der Todschlag nicht länger als einen Tag in seinem Gehirn wurzeln, denn morgen schon gedachte er Berlin im Rücken zu haben. Dann konnten sie die Leiche finden; daß er selbst jeder Nachforschung verborgen bleibe, versicherte er sich mit der eisernsten Gewißheit.

Die Spuren der Unordnung, welche der Kampf hinterlassen, vertilgte er mit der peinlichsten Aufmerksamkeit und trat der heimkehrenden Louise mit einer Frechheit entgegen, die allerdings ein schnelles Vergessen vermuthen ließ.

Ehe der unglückliche Posa seine Wohnung betreten, hatte sich Orgelpfeife damit beschäftigt, seine Kostbarkeiten und nothwendigsten Kleidungsstücke in einen Koffer zu packen. Mit der Hand, welche den Freund erschlug, erfaßte er die des Mädchens und führte sie an den Koffer. —

„Erräthst Du nichts? frug er.

„Willst Du verreisen?“ frug sie hastig.

„Nicht allein, mein Kind, Du sollst mich begleiten. Meine Geschäfte rufen mich nach einem Lande, das ich Dir aber jetzt noch nicht verrathen werde!

„O wie freue ich mich!" rief sie in die Hände klatschend. „Mein stiller Wunsch soll endlich erfüllt werden! Aber wann reisen wir?"

„Heute Nacht, mein Kind, die Nothwendigkeit gebietet es. Während ich mich entferne, bitte ich, Dich vollständig reisefertig zu machen. In Deiner Kammer findest Du einen Koffer und ich bedaure, daß ich Dir nicht länger Zeit gestatten kann."

„Ich muß es zufrieden sein" — meinte sie lachend und huschte hinaus, um sich sogleich ans Werk zu begeben. Sie sollte die Welt sehen, wie ein Vogel frei und glücklich das Land durchstreifen!

„Es ist gut so" — dachte sie mit Traurigkeit — „auf diese Weise werde ich ihn nie wiedersehn und endlich vergessen!" —

Ueber der eilenden Beschäftigung, denn junge Damen haben tausend kleine Besorgnisse wenn sie reisen sollen, vergaß sie ihren Kummer und wir überlassen sie ihrer Emsigkeit, um Orgelpfeife zu folgen, der, bevor er das Haus verließ, nochmals die Kellerthür untersuchte, ob sie fest verschlossen sei. Seine Zuversicht war einigermaßen erschüttert und er hatte eine bange Ahnung, die er endlich lächelnd überwand.

„Unsinn!" dachte er — „Wer todt ist läßt sein Gucken. Warum soll ich sie mit dem Cadaver nicht allein lassen? Posa wird nicht aufstehen und an die Thüre klopfen."

Er steckte die gestohlenen Karten des Feldzugplanes nebst den Inhalt aus Azeglio's und des Russen Brieftasche, sowie das Papier, welches ihn Theresens

Vater aus Dresden überbracht, zu sich und machte sich auf den Weg um einer Person zu begegnen, die wir nicht Anders, als den „Unbekannten" bezeichnen können. Dieser Unbekannte konnte sich der Herr Orgelpfeife's nennen, indem er des Letzteren Interesse für Politik durch Aufmunterung im Feuer erhielt.

Träumling schien selbst den Namen seines Auftraggebers nicht zu kennen, wenigstens kann man versichert sein, daß er ihn durch die härteste Folterqual nicht verrathen hätte. Wir wollen annehmen, daß der Unbekannte ein Mann war, der es sich angelegen sein ließ, die Fäden der verschiedensten Intriguen in den Händen zu halten, nicht um des Eigennutzes, sondern patriotischer Gefühle Willen, und deshalb die Summen wenig beachtete, die er bezahlen mußte, um die zahllosen Kanäle zu seinem Gehör zu öffnen. —

Es wird Niemand leugnen wollen, daß selbst die edelste Politik geheimer Handgriffe, räthselhafter Verschlingungen und dunkler Wege bedarf, nicht wegen ihrer eigenen Erhaltung und Stütze, sondern um dem Getriebe der entgegengesetzten Politik die Maske zu lüften, gleich dem Belagerten, der durch Contreminen die Gräben des Feindes zerstört.

Wir sehen hier also einen Ingenieur des geistigen Festungskrieges, dem wir jedoch nicht eher gegenüberstehen werden, als bis wir eine Begegnung zwischen Orgelpfeife und Lude berichtet. Letzterer stand wieder müßig unter dem Thorweg. —

„Es ist mir lieb, daß ich Dich treffe" — sagte Träumling — „Du kannst, wenn Du Zeit hast, eine

halbe Stunde vielleicht am Portal des Hauses, wohin Du mir jetzt zu folgen hast, auf mich warten, um mehrere Gegenstände, welche ich zu kaufen habe, mir nach Hause zu tragen!"

„Sehr gern!" entgegnete Lude dienstwillig und folgte Träumling in einer Entfernung von fünf und zwanzig Schritt, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Der Diener Azeglio's war an Orgelpfeife's Benehmen gewöhnt, der für seine Aufträge scheinbar einen bedeutungslosen Grund stets vorgab. Dieses Mal galt es nicht das Tragen aufgekaufter Dinge, sondern der Ueberwachung Orgelpfeife's, der, wenn er wichtige Papiere bei sich trug, stets unglückliche Zufälle fürchtete.

Ein Dachziegelstein konnte ihn treffen, der Schlag rühren oder sonst eines der tausend Unglücke ihm begegnen, welche auf den Menschen lauern, so wußte er doch daß Jemand in der Nähe war, der ihn gegen fremde Hände schützte. Daß Lude warten sollte, war eine andre Bedingung der Angst, welche ihn von seiner gefüllten Brieftasche eingeflößt wurde. Zudem ließ sich voraussehen, daß, wenn er den Unbekannten verließ, vollständige Dunkelheit hereingebrochen war. —

Er erreichte ein aristokratisches Gebäude, an dessen Portal zwei Gaslaternen leuchteten und Licht genug spendeten, um mehrere Constabler, die, absichtslos oder auf Befehl, können wir nicht wissen, hier herumschlenderten, erkennen zu lassen. Lude, der die Männer mit der blinkenden Pickelhaube nicht leiden mochte, huschte in ein gegenüberliegendes Haus und bemerkte mit Erstaunen, daß sein Gönner jenes ele-

gante Gebäude betrat, das allerdings etwas den steifen Ausdruck einer Canzlei an sich trug.

Orgelpfeife war mit Sicherheit in die Flur geschritten und ein ihm begegnender Diener rief ihm zu:

„Sie werden erwartet, das heißt man hat geglaubt, daß Sie jeden Tag kommen würden. Ich habe Befehl, Sie sofort einzuführen.“ —

Träumling untersuchte die Taschen, wo die Papiere steckten, und folgte mit sehr viel Sicherheit dem Lakeien, der ihn in ein kleines Vorzimmer führte, wo er ihn warten hieß.

Nach einigen Secunden rief eine volltönende Stimme von drinnen heraus:

„Treten Sie ein!“

Orgelpfeifes Gesicht belebte sich bei dieser Stimme und mit leichten Schritten durchmaß er den Raum bis zu der Pforte des geheimnißvollen Cabinets, die sich rasch aufthat und eben so schnell hinter ihm schloß. Eine Minute lang war seinem Blicke nichts sichtbar, eine starke Dämmerung herrschte, in der eine kleine grüne Schirmlampe, welche auf einen mit Papieren bedeckten Tisch ihren Lichtkreis warf, die einzige Beleuchtung bildete.

Dieses kleine Zimmer war mit dunkelgrüner Oelfarbe gestrichen, Gardinen, sowie das Polsterwerk der Stühle und die Tischdecke trugen dieselbe Farbe, welche ganz besonders den Denkern und Staatsmännern eine angenehme zu sein scheint. Man sah hier überhaupt wenig Möbel. Ein Divan war gar nicht vorhanden, den Beweis liefernd, daß hier nur gear-

beitet und nicht geruht wurde. Eine lebensgroße Büste des Königs von Preußen stach grell aus der Dämmerung hervor, wie ein hervorragender Gedanke aus dem Auge blitzt. —

Eine Todtenstille herrschte, man hörte das Rollen eines Federhalters.

Die Lampe wurde von einer Hand, die weiß und gutgehalten aussah, und die gespenstisch aus der Dunkelheit auftauchte, so gedreht, daß sie ihr Licht mehr dem lauschenden und spähenden Träumling zuwarf, dem es trotz der angestrengtesten Aufmerksamkeit nicht gelingen wollte, den Herrn, welcher im Schatten saß, deutlich zu erkennen. Zwar zeigten die dunklen Umrisse, daß er eine lange Gestalt sein mußte, aber die feineren Linien und Züge blieben verhüllt. Wahrscheinlich war diese Stellung mit Vorsatz gewählt, um durch eine Betrachtung des Mienenspiels Nichts errathen zu lassen. Orgelpfeife ärgerte sich im Stillen, daß er der Ansicht jenes Mannes beraubt war. —

„Sie heißen Träumling?“ frug die sonore Stimme, als sei er in Zweifel, wen er vor sich habe. Es war derselbe Mann, der Träumling auf dem Spazierwege anredete.

Diese Frage war jedes Mal an Orgelpfeife gerichtet worden und die Spürnase begann die heimliche Wuth zu fühlen, sich immer und immer vergessen zu sehen, oder, wenn es nur Verstellung von dem Unbekannten war, als einen Menschen betrachtet zu wissen, der nichts Bemerkenswerthes bot.

„Mein Herr", — sagte deshalb Orgelpfeife etwas piquirt, — „Sie haben Recht und geben mir Gelegenheit, Ihr großartiges Gedächtniß zu bewundern. Ich heiße Träumling."

Die Hand, welche auf dem Tische lag, ballte sich und der Unbekannte frug fort:

„Was bringen Sie?"

„Dreierlei. Der Zufall hat mich in Besitz von Kenntnissen gebracht, die so bedeutungsvoll sind, daß ich sie kaum zu würdigen vermag. Das Erste betrifft die Ihnen bekannte Angelegenheit mit dem Bunde, das Zweite Rußland und das Dritte Oestreich."

Man hörte an einer raschen Bewegung, daß der Andere aufmerksam wurde, worauf er sagte:

„Es ist gut. Verfahren Sie eben so logisch in der Darstellung wie in der Aufzählung, und beim Schlusse wird sich finden, ob Ihre Nachrichten wirklich so außerordentlich sind. Man täuscht sich zuweilen selbst."

„Ich nicht!" versetzte Träumling listig.

„So bringen Sie Beweise für Ihr Selbstbewußtsein. Lassen Sie hören. Beginnen Sie mit der ersten Angelegenheit, aber nennen Sie mir nur das Resultat und verschonen Sie mich mit den Einzelheiten. Ich weiß vielleicht mehr wie Sie. Zum Beispiel, daß am Sonntag die Polizei in Dresden einen Mann verhaften wollte, der auf der Brühlschen Terasse ein Papier erhielt —"

„Das wissen Sie!" rief Orgelpfeife überrascht, setzte aber ruhig hinzu: „das können die Zeitungen

gebracht haben, mein Herr, aber das Papier, das Papier habe ich. Sie werden zum Beispiel nicht wissen, daß ein bairischer und badischer Abgesandter in Dresden gewesen, daß" — er hielt inne und blickte mit Triumph auf den Unbekannten, der plötzlich sagte:

„So geben Sie den Bericht, obgleich ich im Ganzen genommen weiß, was man verhandelt."

Träumling rührte sich nicht.

„Nun?" frug Jener wiederholt ungeduldig.

„Mein Herr" — entgegnete Orgelpfeife ruhig — „ich habe das Geschäft nicht gemacht. Es ist sehr schwierig gewesen und —"

„Ah, ich begreife!" meinte der Unbekannte mit verächtlicher Kälte, die noch beleidigender sich gezeigt, wenn er sich nicht bezwungen hätte. — „Sie sprechen vom Honorar! Ich dächte, daß Sie es für gut halten müßten, die Abschätzung Ihrer Berichte mir zu überlassen."

Die letzten Worte klangen fast drohend und verfehlten ihre Wirkung nicht. Orgelpfeife zog das Papier aus der Tasche und legte es auf dem Tische nieder. Der Unbekannte öffnete die Siegel, warf einige flüchtige Blicke auf die Schrift, steckte sie in ein Portefeuille und rief dann:

„Weiter, Herr Träumling! Nicht wahr, so heißen Sie? Sie sprachen von Rußland! Was haben Sie damit zu schaffen? Reden Sie, ich habe wenig Zeit." —

„Mein Herr, Sie verzeihen, daß ich Ihnen offen gestehen muß, eine ungemeine Werthschätzung für diese

Dinge zu fordern. Sie sind nicht gleichgültig, denn es handelt sich in der zweiten Geschichte um die Sicherheit der russischen Dynastie."

„Sie kommen spät mit Ihren Entdeckungen!" war die Antwort. „Wahrscheinlich sind es Nachklänge des Karakosow'schen Mordversuches, eines Unsinns, der, fürchte ich, zur Epidemie wird. Diese Verschwörung war das Werk einiger verrückter Studenten, die einen tollen Wüstling zum Werkzeug wählten."

„Ich bin anderer Meinung!" antwortete Träumling ruhig.

„Wie so?"

„Weil ich weiß, daß zwei große mächtige Verbindungen existiren, welche das ganze Reich umspannen, in allen Classen wurzeln und von Außen unterstützt werden. Nicht allein, daß ich die Namen der Gesellschaften kenne, so besitze ich auch eine Liste ihrer Mitglieder, die den russischen Thron stürzen wollen."

„Und woher wissen Sie das Alles?"

„Fragen Sie mich das nicht." —

„Gut, aber ich muß das Alles genau erfahren. Wissen Sie auch, daß das Werth haben kann?"

„Davon bin ich überzeugt und deshalb geneigt, zwei Packete Briefe, welche Aufklärungen über die russische und italienische Demokratie enthalten, für fünfhundert Thaler zu verkaufen." —

„Wenn aber von dem Allen kein Wort wahr wäre?"

„Sie scherzen, mein Herr, selbst wenn die Hälfte nur Wahrheit wäre, so bleibt es noch ein Lumpengeld.

Unternehmungen, welche ein Reich, das fast eben so groß wie das übrige Europa ist, erschüttern sollen, zu entdecken, können nicht theuer genug bezahlt werden. Ich bin versichert, daß der Petersburger Hof mich zum Edelmann für meine Entdeckungen machte, wenn ich mich nicht für groß genug als preußischer Bürger hielt. Fünfhundert Thaler, welche armselige Summe!"

Dasselbe mochte der Unbekannte einsehen, denn er winkte mit der Hand und rief gebieterisch:

„Geben Sie, ich bewillige Ihr Verlangen."

„O ich wußte, daß Sie der Generosität des russischen Gesandten nicht nachstehen würden, der gewiß denselben Preis angenehm gefunden hätte!" murmelte Träumling mit dem Entzücken eines Geizhalses, indem er das Convolut Papiere aus seinen Taschen auf den Tisch schüttelte. Der Käufer des Geheimnisses sah nur wenige Blätter durch, aber die Meisterschaft gleichgültigen Thuens konnte es nicht verhindern, daß ein Strahl flammender Freude über sein Antlitz zuckte.

„Eine Waffe gegen den Moskowiter!" murmelte er und um seinen Mund spielte ein feines Lächeln, wie es dem großen Geist und dem Genie eigen ist. —

Inzwischen hatte Träumling, der die Aufregung seines Gönners wohl bemerkte, unter seiner Weste einen Theil des Feldzugplanes, das heißt ein Stück Karte hervorgezogen, und indem er sich verbeugend näher trat, dasselbe auf den Tisch geschoben. —

„Meinen Sie nicht" — sagte er gedehnt — „daß mir Gott weiß was von Oestreich geboten würde,

wenn es Gelegenheit fände, diese Zeichnung zurückzukaufen?"

Der Unbekannte beugte sich schweigend darüber und ein aufmerksamer Beobachter würde gefunden haben, daß er sich mit Mühe bezwang, nicht in einen Ruf des Beifalls auszubrechen. Nur an den hohen Schläfen pochten die Adern, — sonst war das Auge glatt und ruhig wie vorher.

„Was ist das?" frug er kalt, die Zeichnung bei Seite schiebend und sie dennoch mit den Fingern festhaltend.

Fast hätte sich die Spürnase durch die ruhige Frage täuschen lassen. Aber er war zu schlau. Ebenfalls die größte Gleichgültigkeit heuchelnd, zog er ein zweites Stück hervor und entgegnete:

„Ein Theil wie dieses von einem Plane, welchen Benedek entworfen und dessen Ausführung die Welt mit glühender Spannung erwartet. Hier, mein Herr, ist das dazu gehörige Memoire. Da Sie jedoch die ganze Sache nicht der Beachtung werth finden —"

Der Mann hinterm Tisch war aufgesprungen und streckte seine Hand verlangend aus, indem er rief:

„Sind Sie ein Zauberer?"

Orgelpfeife lächelte stolz und versetzte sich seines ganzen Schatzes entledigend:

„Hier, mein Herr, ist Alles. Ich weiß, daß es Niemand giebt, der Ihnen an die Schultern reicht, und weil ich Sie bewundere, gebe ich mir die Ehre, Ihnen dieses einzige Werk zu widmen. Ueberzeugt, daß Alles was ich bis jetzt gethan, nichts gegen diese

Entdeckung ist, halte ich es für angemessen, keine Belohnung dafür zu verlangen. Nur um Eines bitte ich, mein Herr —"

„Sprechen Sie, sprechen Sie!" fiel Jener hastig ein, den Plan mit beiden Händen bedeckend, als wollte er ihn mit seinem Leibe vertheidigen. —

„Gut, ich werde mir die Erlaubniß nehmen, bitte aber im Voraus, daß Sie mich nicht um die Ursache meines Gesuches fragen. Es hält sich jetzt in Berlin ein Fürst Gnadenberg aus Oestreich auf. Verfügen Sie, daß er binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt verlassen muß. Das ist mein Preis!"

„Also ein polizeilicher Ausweis?"

„Ja."

„Wohlan, ich will meine mir mögliche Macht anwenden. Es soll geschehen, und um Ihnen ein Zeugniß meiner Anerkennung zu geben, soll er heute Abend die Zuschrift noch erhalten. Sind Sie es zufrieden?"

Träumling verbeugte sich tief. —

„Verziehen Sie einige Augenblicke" — fuhr der mächtige Unbekannte fort — „ich werde Ihr Honorar herbeiholen."

Er entfernte sich durch eine Hinterthür, alle die erwähnten Papiere mit sich nehmend. Kaum war er verschwunden, so sprang Orgelpfeife mit einem Satze auf den Schreibtisch zu, die Scripturen umwendend, augenscheinlich nach einem bestimmten Schriftstück suchend. Für seine Hast ließ der Fund verzweifelt lange auf sich warten. Endlich zog er aus der un-

tersten Schicht einige lose zusammengeheftete Bogen hervor, deren Umschlag die Inschrift trug: Extract des Allianzvertrages zwischen Preußen und Italien.

Im Begriff, dieses Heft unter den Rock zu schieben, hörte er die Thür öffnen. Es war zu spät, um zurückzutreten, der Unbekannte hatte bereits das Verstecken der Papiere bemerkt und mit donnernder Stimme rief er ihm zu:

„Halt, mein Schlaukopf, ich sehe, Sie tragen auf zwei Schultern!"

Erblassend blieb Träumling stehen, das Zimmer wogte um ihn her und er schien es nicht zu fühlen, daß der Unbekannte ihm das Schriftstück entriß.

„Ich sehe" — sagte Letzterer kalt und streng — „daß Sie den Inhalt kennen. Wenn Sie mir vor einigen Minuten nicht einige Dienste erwiesen hätten und das Papier den Werth noch hätte, welchen es vor einigen Wochen besaß, so würde es wohl möglich sein, daß eine Festung Sie aufnähme. Sie haben mich mißtrauisch gemacht, ich fürchte, daß Ihre Mittheilungen falsch sind, um unsern Gedanken eine andere Wendung zu geben. — Sie verlassen dieses Haus nicht." —

„Um Gottes Willen, ich schwöre Ihnen zu, daß ich nichts weiter als den Titel gelesen!" schrie Orgelpfeife verzweifelt.

„Wer weiß das? Ich glaube Ihnen nicht und ich wiederhole Ihnen, daß Sie bis zu einer gewissen Katastrophe in Haft bleiben werden, damit sich Ihre Mittheilungen erproben." —

„Gnädigster Herr, bei den heiligsten Eiden —"

„Ersparen Sie sich diese. Kein Wort mehr, mein Wille ist eisern. Als ein Zeichen meiner milden Gesinnung mögen Sie es betrachten, daß ich Sie auf kurze Zeit nur absperre. Vielleicht sind Sie bald befreit, vielleicht" — er brach nachdenklich ab. —

Träumling lehnte wie ohnmächtig an der Wand, sich verfluchend, daß er mit einem Streiche sein ganzes Glück, seine Zukunft vernichtet. Selbst in diesem Augenblick dachte er nur an Louise, die er zur Reise vorbereitet, umsonst auf ihn warten sah. Wie lange würde man ihn einsperren? Vielleicht Monate, ja Jahre lang, und was konnte in dieser Zeit alles geschehen? Louise konnte ihm verloren gehen und — sein Haar sträubte sich bei dem Gedanken — der Zufall die Entdeckung von Posa's Leiche herbeiführen. Wenn sie in dem Hause blieb, mußte endlich der Geruch des Cadavers sie in den Keller führen. Was sollte sie denn denken? Mußte sie nicht sogleich ahnen, daß er der Thäter gewesen?

Er schlug mit dem Kopfe gegen die Wand und weinte helle Thränen.

Sie mußte das Haus verlassen. Aber wohin konnte sie sich wenden? Nirgends besaß er Freunde und es wäre die einzige Möglichkeit gewesen, daß sie sich unter den Schutz des Fürsten begab. Eine Entdeckung ihrer Geburt war nicht mehr zu fürchten. Aber wie sollte er ihr Nachricht zukommen lassen? —

Inzwischen war der Unbekannte hinausgegangen, dem Gefangenen vollständig freies Feld überlassend.

Orgelpfeife eilte an die Cabinetthür und fand, daß sie durch Federdruck geöffnet wurde, den er nicht entdecken konnte. Die Fenster waren hoch und auch hier war der Rettungsweg abgeschnitten. —

Er dachte an den wartenden Lude.

Mit raschem Entschlusse nahm er ein Stück Papier und schrieb mit Bleistift folgende Zeilen. Seine Hand zitterte und Zähren enttropften dabei seinen Augen.

„Theuerste Louise, das Interesse des Fürsten hat mich zu einem Schritte verleitet, der mir wenig Segen gebracht. Ich bin verhaftet und weiß nicht auf wie lange. Du darfst nicht in unsrem Hause bleiben, sondern ich rathe Dir, daß Du Dich heute Abend noch in den Schutz des Fürsten begiebst. Wenn er reist, so reise mit ihm und theile ihm mit, daß sich seine an mich gestellte Frage mit „Ja" beantwortet. Bezeichne im Hotel das Ziel der Reise. Schließe alle Thüren sorgfältig, mein liebes Kind, und denke immer an Deinen Vater. Nimm meinen Koffer mit Dir. Lebe wohl und bange nicht um mich, ich sehe Dich bald wieder!" —

Er wickelte das Papier um einen Thaler und behielt es in der Hand. Kaum hatte er die Zeilen beendigt, so öffnete sich die Cabinetthür und zwei Constabler mit blitzenden Helmen erschienen auf der Schwelle.

„Folgen Sie uns, mein Herr!" sagte der Eine höflich.

„Wohin?" frug Orgelpfeife mit stieren Blicken.

„Das steht nicht in meiner Macht, Ihnen zu sagen. Mein Auftrag sagt mir blos, daß ich Sie an einen mir näher bestimmten Ort führen soll.“

„Würde wohl Einer von Ihnen Nachricht meinem Kinde, meiner Tochter bringen?“

„Es thut uns leid, auch diesen Wunsch nicht erfüllen zu können. Kommen Sie!“ —

Ein Constabler ging voran, Träumling folgte diesem und den Schluß bildete der zweite Polizist. — Orgelpfeife dachte fortwährend an Lude. Als sie die Hausthür erreichten, gewahrte er diesen jenseits der Straße, und er glaubte den Schrecken über seine Begleitung auf dessen Gesicht lesen zu können. —

Jetzt kam es darauf an, den in den Brief gewickelten Thaler wegzuwerfen, daß es der schlaue Lude sah, ohne daß es jedoch die Polizeier bemerkten, die eine seitwärts vom Hause haltende Droschke herbeiwinkten, die jedenfalls zu seinem Transport hierherbestellt war. —

Sie fuhr vor und ein Constabler stieg zuerst ein.

„Nehmen Sie Platz!“ befahl der andere.

„Sogleich!“ antwortete Träumling und gab den Polizist einen Stoß daß er zurück taumelte, wobei er geschickt das Papier mitten auf die Straße warf. — „O, Sie verzeihen, ich rutschte vom Tritte“ — sagte er dann höflich, sich wenig um den dumpfen Fluch des Beleidigten kümmernd und stieg ein. —

Einige Secunden später rollte der Wagen von dannen nnd Lude eilte aus dem Schatten des Hauses herüber. Er hatte jede Bewegung seines Gönners

beobachtet und das weiße Papier durch die Dunkelheit flattern sehen. —

Wie ein Geier stürzte er sich auf das Papier, raffte es auf und rannte davon. In einer Nebenstraße las er unter einer Laterne den Brief, wobei er sehr leicht begriff, daß der Thaler für ihn bestimmt sei. Er schob ihn daher in die Westentasche und trabte der Wohnung Träumlings zu, wo Louise bereits seit langer Zeit reisefertig auf ihren Vater harrte. —

Ohne eine weitere Erklärung, die ihm nicht geheißen war, zu geben, überlieferte er das Hiobsschreiben und begab sich in die Wohnung des Marchese, den er immer noch beim Fürsten wußte.

## 19. Capitel.

### Seltsame Fügungen.

Das unverhohlene Bekenntniß, so wie die hochherzige Entsagung Louisens, die zwischen dem Mann, welchen sie zu lieben gestand, eine Schranke aufzurichten versuchte, hatten bei dem Fürst wohl eine äußere Abstimmung herbeigeführt, die Gluth seines Innern jedoch mehr noch angefacht. Er lag mit sich selbst im Streite, denn er war von jeher ein Feind der Mißheirathen gewesen. Der angeerbte Stolz seiner Geburt hatte ihn stets mit Mißstimmung auf Verbindungen blicken lassen, bei denen sich zwei Menschen die Hände reichten, welche wohl von Herz und Gemüth zusammengeführt, und sich ähnlich in äußerer Lebensstellung, in der Sittengewohnheit, sowie den Anschauungen fremder und ihrer Umgebung aber, himmmelweit von einander verschieden waren. Er konnte nie an das dauernde Glück solcher Ehen glauben, und trotzdem war er, von einer unerklärlichen Liebe hingerissen, bereit gewesen, ein Mädchen aus der Schattenseite der

Gesellschaft in den Glanz seiner Stellung zu erheben. — Mit der eigenen großen Ansicht von seinem Range hatte ihm die Vermuthung nahe gelegen, daß sie seine Erklärung unbedingt und freudig aufnehmen würde, aber zu seiner Enttäuschung machte sie dieselbe Unterscheidung ihrer gegenseitigen Stellung und krönte den Jubel, mit dem sie sein Liebesgeständniß empfing, mit der Dornenkrone der Entsagung. Jetzt stand er nicht allein der himmlischschönen reizenden Jungfrau gegenüber, die zum Taumel und einer Thorheit verlockte, sondern einem starkherzigen Weibe mit hellem, forschendem Blicke, der ein Herz wohl theilnehmend entgegenschlug, von einer zartfühlenden Seele aber beherrscht wurde, die, um ihre Liebe rein zu erhalten, die etwaigen Mißklänge einer zweifelhaften Zukunft von sich und ihm abwendete.

„Sie behält Recht" — hatte er gedacht — „ich, der gereifte und erprobte Mann habe mich dieses Mal von dem Scharfblicke eines Mädchens übertreffen lassen, der ich im Rausche eines glühenden Jünglings gegenübergestanden. Nicht ihre, sondern meine Pflicht war es an die Zweifelhaftigkeit der unerprobten Liebe zu denken. Sie besitzt nicht allein mein Herz, sondern auch die vollständige Achtung meines Geistes."

Trotz diesen Trostes blieb er unruhig und eine eigenthümliche Verstimmung bemeisterte sich seiner. Es war der trotzige Nachhall den man gegen Gott und die Welt empfindet, wenn Einem der heiligste Wunsch versagt worden. —

Alice vermochte gleichfalls nicht, ihn aufzuheitern,

denn das Zusammentreffen mit Posa hatte sie tief ergriffen. Obgleich sie glaubte, keine gebieterische, kindliche Pflicht gegen Diesen zu haben, so erschien es ihr doch undankbar kein Wort mit ihm zu wechseln. Es war zwar die Schuld seines seltsamen, abstoßenden Auftretens, daß es zu keinem Gespräch kommen konnte, aber trotzdem fühlte sie eine unbeschreibliche Unbehaglichkeit, die nur Azeglio durch seine süßen Schmeicheleien, feurigen Blicke und zarte Aufmerksamkeit zerstreuen konnte. —

Wir finden diese drei Personen zu der Stunde, als Orgelpfeife verhaftet wurde, in dem Salon um den Theetisch versammelt. Der Fürst hing seinen Gedanken nach und hoffte durch Ausdauer die Bedenklichkeiten des geliebten Mädchens zu überwinden, die ihm wie eine Wiedergeburt seiner verlornen, schönen Geliebten erschien.

„Mein Fürst" — waren die letzten Worte des Marchese gewesen — „als ein Mann des Kriegshandwerks bin ich zu dem Entschlusse gekommen, bei einem ausbrechenden Kriege, der nicht mehr zu bezweifeln ist, sofort Dienste in der kaiserlichen Armee zu nehmen Ich liebe den Kampf um des Kampfes willen, weil ich mitten im Gefecht eine Umwandlung empfinde, die mich zum Himmel erhebt. Unter so vielen Belästigungen, mit denen ich Ihre Ruhe gestört, soll es die Letzte sein, daß ich Sie bitte, mir ein Patent zu verschaffen!"

„Mit Freuden, Marchese" — entgegnete Gnadenberg etwas trübe — „Soldat zu sein ist das Geschäft des Edelmannes. Ich selbst war Obrist eines Regi-

ments und wer weiß, ob ich nicht, wenn die Ehre und das Vaterland ruft, wieder zum Degen greife."

„Wie?" rief Alice überrascht — „Du würdest mich verlassen!"

„So lieb ich Dich habe, muß ich doch mit Ja antworten" — versetzte der Fürst — „denn in diesem Kampfe handelt es sich nicht nur um die Verfechtungen diplomatischer oder gewöhnlicher Streitigkeiten, sondern es ist der Zwiespalt zweier Principien, deren geistiger Streit seit zehn Jahren heimlich und offen entbrannt. Es gilt der Oberherrschaft über Deutschland — Preußen will ein großes Preußen gründen und Nichts weiter. Wir wissen nicht was der folgende Tag bringen kann und am Liebsten verließe ich Berlin morgen schon, wenn ich nicht noch eine Nachricht abwarten müßte!"

„Bei tausend Heiligen!" sagte Azeglio heiter — „Vergessen Sie nicht, mein Fürst, mich sogleich mit sich zu nehmen. In diesem Augenblicke ist mein Entschluß fest geworden, Dienste zu nehmen!"

„Es würde" — entgegnete Gnadenberg verbindlich — „ohnehin nicht geschehen sein, da ich mir die Ehre geben wollte, Sie zur Begleitung nach meinem Stammschloß aufzufordern." —

„Mit dem innigsten Dank nehme ich diese Einladung an. Und wo liegt Ihr Stammschloß?"

„Bei Königsgrätz, Marchese. Schloß Gnadenberg war während des dreißigjährigen Krieges im Besitze Wallensteins und wurde nach dessen Fall meinem Ahnen, einem kaiserlichen General gnädigst vom Kaiser verliehen. Aber ich muß fort, ich muß Zerstreuung

haben!" setzte der Fürst halblaut hinzu und in diesem Augenblicke machte er die Entdeckung, daß er für seine Tochter nicht mehr so lebhaft fühle. Wo wäre sonst der Wunsch nach Zerstreuung hergekommen, wenn sie ihn zu erfüllen vermochte? Die Geliebte hatte das Kind verdrängt und wie ein Mann beschloß er eine Ausgleichung durch seine Entfernung herbei zu führen. Aber würde er sie so leicht vergessen können? Während Alice und Azeglio ihre sprühenden Dialoge führten, sann er träumend weiter und hielt sich fast dem Marchese zu Dank verpflichtet, daß dieser die Unterhaltung seiner Tochter übernommen. —

Nur einmal noch wünschte er Louise zu fragen, ob er keine Hoffnung hegen dürfe. —

Die Thurmuhren verkündeten die zehnte Stunde und Azeglio hatte sich mit Alice in ein lebhaftes Gespräch über die Reise und den Aufenthalt auf Gnadenberg, sowie seine kriegerische Zukunft verwickelt.

Plötzlich trat der alte Kammerdiener ein und meldete dem Fürsten, daß ein Herr Durchlaucht unbedingt sogleich sprechen müsse.

„Was soll das heißen?" fuhr Gnadenberg mißmuthig auf — „Es ist jetzt keine Zeit Besuche anzunehmen und ich gebe der Dringlichkeit ungern nach! Führe ihn herein!" —

In kurzer Zeit trat ein dunkelgekleideter Herr mit der Förmlichkeit militärischer Haltung herein.

„In wem habe ich die Ehre Fürst Gnadenberg zu sehen?" frug er.

„Hier, mein Herr!" war die Antwort des Gesuchten.

Der Fremde zog ein großes Schreiben aus der Tasche und wollte es dem Fürsten übergeben, aber der alte Diener, eingedenk der Etikette entnahm es seiner Hand, legte es auf einen silbernen Teller und präsentirte es so seinem Gebieter, der es hastig ergriff.

Das Siegel brach unter den Händen, im Begriff zu lesen wendete er sich jedoch zu dem späten Besuche und frug:

„Mit wem habe ich das Vergnüngen zu sprechen?"

„Ich bin Commissar, Durchlaucht, und mein Hiersein hängt mit dem Briefe zusammen!"

Gnadenberg erröthete und überlas das Papier, das eine in wenig Worten abgefaßte und vom Polizeipräsidium der k. preußischen Residenzstadt Berlin ausgefertigte Weisung enthielt, das Weichbild der Stadt in vierundzwanzig, die Grenzen des Landes in achtundvierzig Stunden zu verlassen. Er schleuderte den Brief auf den Tisch.

„Kennen Sie Ihre Mission, Herr Commissar?" frug er vor Wuth bebend.

„Ja, Durchlaucht. Ich habe zugleich den Auftrag zu vermelden daß eine Berufung durch den k. k. Oestreichischen Gesandten vergeblich sein würde und bin leider dem Befehle unterworfen Ihre Abreise morgen zu überwachen!"

„Aber man muß Gründe haben, mein Herr!"

Der Commissar zuckte die Achseln und verbeugte sich.

„Es soll geschehen!" rief der Fürst — „Ich

folge jedoch nicht dem Zwange, sondern sehe einen Fehdehandschuh vor mir, dem man Oestreich in meiner Person vorgeworfen und den ich aufheben muß."

„Sie erkennen also den Empfang und die Befolgung meines Auftrags an!" frug der regungslose Beamte.

„Ja!" rief heftig der Fürst — „So wie man Gift nehmen muß!"

Der Commissar verbeugte sich und verließ den Salon.

Alice war wie zum Tode erschrocken, Azeglio nicht weniger.

„Aber, mein Gott!" frug der Marchese immer noch etwas blaß — „was soll das heißen?"

„Nichts Anderes, als eine Kriegserklärung gegen Oestreich, die ich in dieser Form mit nach der Heimath nehme. Es ist entschieden, wir haben Krieg zu erwarten, sonst würde man nicht in dieser Weise gegen mich verfahren!"

„Mir scheint jedoch, daß man zu Allem Gründe haben muß —"

„Die giebt man nicht an, Marchese! Aber es ist gut so, der von Oestreich ersehnte Krieg steht vor der Thüre. Endlich, endlich hat sich der preußische Adler reizen lassen!"

„Nun gut, mein Fürst" — rief Azeglio lachend — „so werden wir heute Nacht noch die Koffer packen lassen. Beim Himmel, wer hätte sich eine solche schnelle Abreise träumen lassen!"

„Ja, schnell, sehr schnell," murmelte Gnadenberg

nachdenkend, welcher vermuthete daß Träumling seinen Auftrag verrathen habe und deshalb das Unwiderrufliche der Ausweisung begriff. Die verlangte Trennung von Louisen war endlich gekommen. Er konnte sie nicht wiedersehen, da er es für unter der Würde hielt, am Morgen des nächsten Tages sich in das Haus des vermuthlichen Verräthers zu begeben.

Die Diener erhielten sogleich Befehl, mit dem Einpacken zu beginnen. Azeglio entfernte sich um sich gleichfalls vorzubereiten, da der Fürst den Frühzug zur Abreise bestimmte.

Alice übernahm das Einschachteln ihrer glänzenden Garderobe. Sie zitterte wie ein Proletarierkind, das die Polizei gleich der Hölle fürchtet und weinte heiße Thränen, die den Stolz ihres Vaters verletzten.

„Warum weinen?" sagte er — „Wir stehen zu hoch um beleidigt zu werden und ich wünschte Du besäßest mehr Würde und Besonnenheit!" —

Sie ließ ihn mit seiner fieberhaften Erregung allein. Jedoch sollte seine Einsamkeit nicht lange währen, denn der alte Diener meldete von Neuem, daß Fräulein Träumling ihn zu sprechen wünsche, die verstört und blaß draußen im Vorzimmer stehe. —

Ehe er sich von seinem Staunen sammeln konnte, war sie eingetreten. Ihr bleiches Gesicht war thränennaß, die Augen geröthet und ihre Mienen verriethen einen tödtlichen Schrecken. Selbst der Schmerz machte sie schön und mit einer Geberde der Verzweiflung eilte sie auf ihn zu.

„Um Gottes Willen" — rief sie wankend und

in Weinen ausbrechend — „mein Vater ist verhaftet. Lesen Sie, Durchlaucht, lesen Sie. Ach wie unglücklich bin ich, man hat mir den Vater geraubt!“

Sie sank auf einen Stuhl und reichte ihm den Zettel des Gefangenen, der feucht und zerknittert war. Er las ihn durch und begriff daß irgend ein Umstand Träumlings Idee, betreffs des italienischen Vertrages, verrathen habe. Jetzt wurde ihm Alles klar, ohne daß er ahnte, seine Ausweisung Orgelpfeife zu verdanken. Daß es jedoch der Spürnase gelungen sei, eine Entdeckung zu machen, bewies die Bemerkung daß Louise ihm sagen solle, seine Frage beantworte sich mit Ja. Er dankte es der Vorsehung, die ihm das Mädchen zuführte, welche schluchzend frug:

„Durchlaucht rathen und helfen Sie? Was kann mein Vater verbrochen haben?“

„Es wird nichts Böses sein, Fräulein Louise, da er selbst seine Haft als nicht von langer Dauer bezeichnet. Zu helfen vermag ich nicht, denn ich selbst muß Berlin auf polizeiliche Ordre verlassen. — Doch grämen sie sich nicht und sagen Sie mir, ob Sie mein Schützling, wie es Ihr Vater will, werden können?“

Sie sah ihn mit den großen Augen treuherzig an und antwortete:

„Durchlaucht, ich habe lange mit mir gekämpft, bevor ich zu Ihnen gegangen, denn nachdem wir jene Unterredung gehabt, hielt ich es nicht für dienlich, mich Ihnen zu nähern. Aber der Wille meines Vaters ist ein Befehl und ich habe Vertrauen zu Ihnen.

Gegen mein Herz weiß ich mich zu schützen und das Uebrige werden Sie thun. O Gott, so scheint es doch, als müßte ich fort und meinen Vater allein hier zurückzulassen!"

Er ergriff ihre Hand und sagte ehrlich und offen:

„Trösten Sie sich, vielleicht sehen Sie ihn bald wieder. Ich bin stark genug mich zu bezwingen und bis zu der Zeit, wo er erschienen, werde ich Sie als meine zweite Tochter betrachten. Aber nicht länger, denn ich will nicht alle Hoffnung für mich aufgeben."

Ein heller Strahl von Glückseligkeit brach durch den Schleier des Kummers.

„So werden wir denn zusammengehen" flüsterte sie — „und Gott wird mir Kraft verleihen!"

„Kommen Sie!" sagte er sanft — „Ich will Sie Ihrer Schwester zuführen." —

Und er begleitete Sie zu Alice. —

---

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.

Schroeter, Wilhelm,

Von Berlin nach Königsgrätz Historischer Roman von J. Retcliffe. [d. i. Wilhelm Schröter.]

Bd.: 1

Leipzig 1867